

# ensuite

k u l t u r m a g a z i n

## Stilfrage: Tanz3

Hans van Manen, Doug Varone,  
Cathy Marston

Seite 7

## Musik im Gespräch

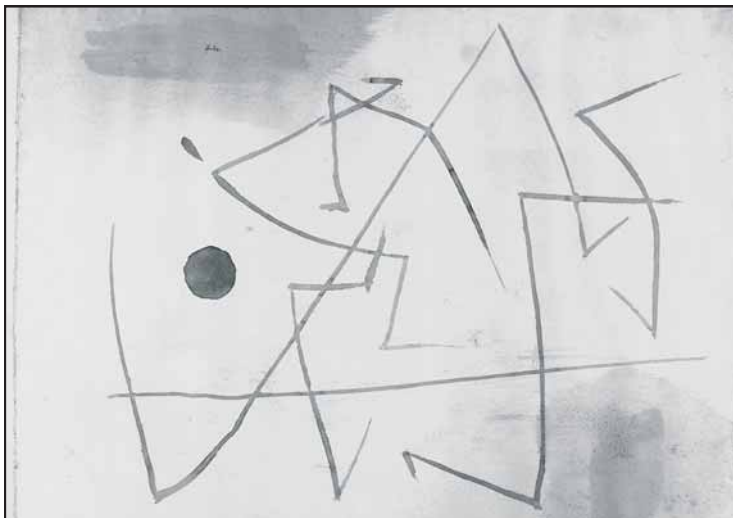
Raul Midón, Emel, The Ark

Seiten 14/17/20

## Jenseits von Gut und Böse

Schlingensiefel in Zürich

Seite 4



**Ensemble Paul Klee – «Blitze sammeln»**  
So 18.11., 17 Uhr Konzert  
Auditorium, Zentrum Paul Klee, Bern  
Ensemble Paul Klee  
Jean-Luc Bideau, Rezitation

Texte von Charles Baudelaire und Edgar Alan Poe zu  
Musik von Maurice Ravel, Claude Debussy und  
André Caplet.

Vorverkauf: [www.kulturticket.ch](http://www.kulturticket.ch), Tel. 0900 585 887 (CHF 1.20/Min)

[www.zpk.org/musik](http://www.zpk.org/musik)



Zentrum Paul Klee  
Bern

## New Traditions - Contemporary Sounds and Structures:

Nik Bärtsch's Mobile (CH) Christian Wallumrød Bazar Blå (SWE)  
Ensemble (NOR/CH)

06.11. München Allerheiligenhofkirche 20.00h tickets: [www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de), Ak  
07.11. Basel Gare Du Nord 19.30h tickets: [www.garedunord.ch](http://www.garedunord.ch), Abendkasse  
08.11. Zürich St. Peter 18.30h tickets: [contact@nikbaertsch.com](mailto:contact@nikbaertsch.com), Abendkasse  
09.11. Bern Aula Kulturzentrum Progr 19.30h tickets: [www.bee-flat.ch](http://www.bee-flat.ch), Abendkasse

[www.nikbaertsch.com](http://www.nikbaertsch.com) [www.ecmrecords.com](http://www.ecmrecords.com) Event produziert von  
[www.christianwallumrod.com](http://www.christianwallumrod.com) [www.bazaarpool.com](http://www.bazaarpool.com) Ronin Rhythm und Bazaarpool

klangart

concerts

BURGDORF

konzert\*event\* museum franz gertsch

Sonntag, 18. November 2007  
18.00 Uhr

**BAROCKKONZERT**

**Maurice Steger, Blockflöte  
Naoki Kitaya, Cembalo**

Werke von  
**Giuseppe Sammartini**

Museumsbesuch\* Konzert\* Künstlertalk\*  
Stehbuffet\* im Konzertpreis inbegriffen

Bestellen Sie das Programm 079 408 37 61  
Tickets: 10-17h Di-So 034 421 40 10

[www.klangartconcerts.ch](http://www.klangartconcerts.ch)

BEST FILM  
EUROPEAN FILMFESTIVAL  
BRUSSELS

BEST EUROPEAN FANTASTIC FILM  
BEST FILM HR GIGER AWARD  
NEUCHÂTEL IFF

BEST DIRECTOR  
ATHENS IFF

SPECIAL JURY MENTION  
CRITICS PRIZE  
FESTIVAL NOUVEAU CINÉMA MONTRÉAL

Semaine  
du Cinéma  
d'Annecy  
ACID PRIZE

«EXTREMELY FUNNY AND GENUINELY SCARY.» THE TIMES

**THE BOTHERSOME  
MAN**

SELTSAMES GESCHIEHT... AB 8. NOVEMBER IM KINO

A FILM BY JENS LIEN

[www.bothersomeman.com](http://www.bothersomeman.com) MEDIA LOOK NOW!

CREDIT SUISSE

ArtAct  
KULTUR MANAGEMENT



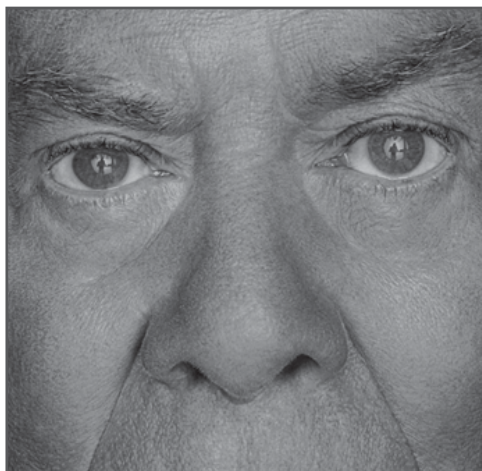


Bild Titelseite und links: **Choreograph Hans van Manen** - Tanz3 Stadttheater Bern (siehe Seite 6) / © Foto Erwin Olaf

## Impressum

**Herausgeber:** Verein WE ARE, Bern **Redaktion:** Lukas Vogelsang (vl); Stephan Fuchs (sf); Anna Vershinova (av) // Claudia Badertscher (cb), Rico Bandle, Peter J. Betts (pjb), Jean-Luc Froidevaux (jlf), Till Hillbrecht (th), Sonja Hugentobler-Zurflüh (sh), Michael Imoberdorf (mi), Sonja Koller (sk), Maya Leutwiler (ml), Andy Limacher (al), Irina Mahlstein, Kaspar Manz, Belinda Meier (bm), Monique Meyer (mm), Magdalena Nadolska (man), Eva Pfirter (ep), Nicolas Richard (nr), Caroline Ritz (cr), Tatjana Rüeggsegger, Monika Schäfer (ms), Anne-Sophie Schöll (ass), Karl Schüpbach (ks), Christoph Simon, Kristina Soldati (kso), Ana-Laura Spehar, Sarah Stähli (ss), Tabea Steiner (ts), Antonio Suárez Varela, Simone Wahli (sw), Sonja Wenger (sjw) **Cartoon:** Bruno Fauser, Bern; Telefon 031 312 64 76 **Kulturagenda: kulturagenda.ch;** ensuite - kulturmagazin, Bewegungsmelder AG, allevents, Biel; Abteilung für Kulturelles Biel, Abteilung für Kulturelles Thun, interwerk gmbh. **Korrektorat:** Monique Meyer

**Abonnemente:** 58 Franken für ein Jahr / 11 Ausgaben. **Abodienst:** 031 318 60 50

**ensuite - kulturmagazin** erscheint monatlich. **Auflage:** 10'000

**Anzeigenverkauf:** inserate@ensuite.ch **Layout:** interwerk gmbh; Lukas Vogelsang **Produktion & Druckvorstufe:** interwerk gmbh, Bern **Druck:** Fischer AG für Data und Print **Vertrieb:** Abonnement, Gratisauflage an 350 Orten im Kanton Bern; passive attack, Telefon 031 398 38 66 **Web:** interwerk gmbh

**Hinweise für redaktionelle Themen** (nicht Agendaeinträge!) erwünscht bis zum **11. des Vormonates**. Über die Publikation entscheidet die Redaktion. Bildmaterial digital oder im Original senden.

**Agendahinweise** bis spätestens am 18. des Vormonates über unsere Webseiten eingeben. **Redaktionsschluss der Ausgabe ist jeweils am 18. des Vormonates.**

(siehe auch [www.ensuite.ch](http://www.ensuite.ch) - Menü: Event erfassen)

Die Redaktion **ensuite - kulturmagazin** ist politisch, wirtschaftlich und ethisch unabhängig und selbständig. Die Texte repräsentieren die Meinungen der Autoren/innen, nicht jene der Redaktion.

**Copyrights für alle Informationen und Bilder liegen beim Verein WE ARE in Bern und der edition ■ ensuite.**

**Redaktionsadresse:**

**ensuite - kulturmagazin**  
Sandrainstrasse 3  
3007 Bern  
Telefon 031 318 6050  
mail: [redaktion@ensuite.ch](mailto:redaktion@ensuite.ch)

[www.ensuite.ch](http://www.ensuite.ch)

## ensuite im November

■ Publikum ist rar geworden. Viele Konzerte und Theater haben in den letzten Monaten in halbleeren Hallen stattgefunden. Die Veranstalter beklagen Publikumsmangel. Ist es der frühe Wintereinbruch oder das schlechte Wetter des Sommers? Oder ist es ganz einfach, dass Bern viel zu viel Kultur auf so wenig Einwohner hat?

Ein Vergleich: Ca. 120 Kulturbetriebe sind in und um Bern, die für 120'000 Einwohner erhalten - also etwa eine Kulturinstitution auf 1000 Personen. Die Kernstadt Zürich bietet eine sehr ähnliche Anzahl Kulturbetriebe: ca. 150. Und diese Kulturplätze teilen sich ein Publikum von 900'000 Personen - das entspricht einem Verhältnis 1 : 6000. Das gibt zu denken. Ebenso ist erstaunlich, dass bisher noch keine Stadt eine Liste mit allen Kulturveranstaltern führt. Es werden immer nur jene anerkannt oder gesehen, welche Subventionen erhalten.

Anstatt die Programme auf Highlights zu fokussieren, haben die Berner VeranstalterInnen das Gefühl, die Quantität ersetze die Qualität. Zeit und Ort haben ihre Bedeutung verloren, ihre Begriffsdefinition wurde durch «Masse» ersetzt. Ein bisschen nach dem Motto: Wer mehr bellt, erhält den Knochen. Die Kulturförderungsregulatoren dieser Stadt haben kein Instrumentarium geschaffen, um die Qualität zu heben. In den Diskussionen hat man nur mehr Geld gefordert. Wozu? Um leere Hallen zu füttern? Seit Monaten hat Bern keine kulturellen Highlights mehr zu bieten, ich erinnere mich noch schwach an ein Buskers-Festival oder an all das, was ich verpasst habe. Sind uns die Visionen ausgegangen? Die einzige Institution, das Kornhaus, welche letztes Jahr das Thema «zu viel Kultur?» angesprochen hatte, wurde von der Abteilung Kulturelles weggestrichen. Das ist die bernische Radikalantwort.

Im gleichen Lied besingen die Kinobetreiber das schlechte Kinojahr, und bedenken nicht, dass die meisten Filme vorbei sind, bevor die Kinobesucher erfahren haben, dass ein Film angelaufen wäre... Schneller und mehr, grösser und wahnsinniger wird alles. Die Medien schreiben schon gar keine Kritiken mehr. Warum auch? Das Publikum hat die Kritik gleich selber vorweggenommen und bleibt der Kultur fern!

Lukas Vogelsang  
Chefredaktor

## INHALT

### KULTUR & GESELLSCHAFT

«irritation und befreiung» 4 | perlen, accents, vollfett und dazu ein stück glück 30 | die kultur und der wahlkampf 31 | schtygüferli sind keineswegs 34

### HINTERGRUND

drei choreographen und ihre tradition 6 | hundert jahre «abstraktion und einfühlung» 13

### LITERATUR

filosofenecke 25 | die erfindung des alltäglichen 35 | ausblick literatur 35 | joseph m. fonalleras, julia franck, doris lessing 36 | denkmal für einen spanienkämpfer 37

### BÜHNE

plakatives theater 8 | ausblick tanz 11 | das schweizer jugendmusical präsentiert «hin und weg» 32

### KINO / FILM

les méduses 25 | the band's visit 25 | free rainer - dein ferseher lügt 26 | the kingdom 27 | das andere kino 28

### MUSIK

«viel kommerzieller geht's nicht mehr» 14 | emel: «in amerika habe ich gemerkt, dass mein herz für europa schlägt» 17 | schweden wird langsam bekannt: the ark 20 | zwei newcomer im ono 22 | und die wurzeln der blumen gehen ganz tief 23

### LIFESTYLE

neuer biss des krokodils 10 | insomnia 31

### DIVERSES

stadtläufer 9 | tratschundlaber 27 | von menschen und medien / fauser cartoon 33

### KULTUR-PUBLIREPORTAGE

berührende hommage an eine mutige frau 43 | der herbst unter der sonnigen wärme des südlichen afrikas 47 | selbstporträt - das bild vom ich 57 | die versuchung, die romanzen der eluvies von alfred wälchli zu spielen 61

### STADT THUN

thun preist die kunst 78 | works - regine von felten 79

### KULTURAGENDA

kulturagenda bern 39 | biel 72 | thun 76



## KULTUR &amp; GESELLSCHAFT

## «irritation und befreiung»

Von Ana-Laura Spehar Bild: Schlingensiefels Installation Kaprow City, 2006 / Georg Soulek

■ Erstmals stellt Christoph Schlingensiefel seine Werke der letzten beiden Jahre einem breiten Publikum in der Schweiz vor. Die Ausstellung im Zürcher Migros Museum zeigt unter dem Titel «Querverstümmelung» ballasthaltige Installationen, emotionsgeladene Projektionen und sagenhafte Visionen. Die Konstruktionen verwirren, irritieren, und fordern den Betrachtenden heraus. Genau das zeichnet Schlingensiefels Kunst aus.

Eines der prominentesten Werke, die bereits 2005 an der Volksbühne in Berlin zu sehen war, ist die Installation «Kaprow City». Sie veranschaulicht auf faszinierende Weise, wie unterschiedliche Vorgänge das Sichtfeld des Betrachters reduzieren

und einengen. Indem die Prozesse räumlich voneinander abgetrennt sind, ist es unmöglich, alles gleichzeitig wahrzunehmen. Der Museumsbesucher ist gezwungen, zu fokussieren und in einem Raum ein Ereignis zu verfolgen. Erst durch fragmentarisches Sehen nimmt der Betrachtende eine aktive Rolle ein, dies es ihm ermöglicht, sich dem Kunstwerk zu stellen. Schlingensiefel liess sich dabei vom amerikanischen Künstler Allan Kaprow (1927-2006) inspirieren. Er verbindet theatrale Elemente mit Skulpturen und Bildern, und befreit diese aus der für die bildende Kunst typischen Regungslosigkeit. Die Agenten, die das theatrale Moment auslösen und die Bilder in Bewegung bringen, sind Be-

hinderte. Sie verrichten belanglose und alltägliche Handlungen, indem sie beispielsweise eine Orange auspressen. Seit Jahren arbeitet Schlingensiefel mit Menschen zusammen, die aufgrund ihrer körperlichen Handicaps benachteiligt sind. Mit seinen Konstruktionen bietet er ihnen eine Plattform an, um sie als verantwortungsbewusste Akteure aufzutreten zu lassen.

Diese Idee trieb er in einem Film unter dem Titel «Fremdverstümmelung», der während der Pause der spektakulären Opern-Inszenierung «Freax» dieses Jahr in Bonn uraufgeführt wurde, ad absurdum. Im Film zeigt er die Kreuzigung eines Kleinkindes mit Dornenkrone und stellt ihn als Mas-



sen-Idol dar. «Der Normale und der Stigmatisierte sind nicht Personen, sondern Perspektiven», zitiert Schlingensief im Film. Diese Haltung wird auch in den Bildern der gegenwärtigen Ausstellung deutlich. Seine visuellen Installationen schockieren, weil sie das moralisch Unvereinbare in einem Bild vereinen. Bei Schlingensief gibt es weder richtig noch falsch. Er spielt mit Rollen und Klischees, indem er sie schamlos konstruiert und genauso skrupellos dekonstruiert. Grenzen kennt er keine. Er liebt die Freiheit, die er als Mensch beansprucht und als Künstler lebt. Nicht selten wundert er sich, dass seine politischen, gesellschaftskritischen oder religiösen Aussagen von der Öffentlichkeit als provokativ verstanden werden. Dabei treibt ihn eine «tiefe Empfindung und Verbundenheit mit der Gesellschaft und ihren Mitgliedern» an, wie er in einem Interview einmal erklärte.

Schlingensief war und ist kontrovers. Die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Politikünstler und Theatermann ist in Zürich nichts Neues. Bereits 2001 erhitze Schlingensief mit seinem «Hamlet» die Gemüter der gutbürgerlichen Limmatstadt. Die ungewöhnliche Schauspielertruppe, die sich aus ausstiegswilligen Neonazis zusammensetzte, löste teilweise heftige Reaktionen aus. Die Medien schreckten auf und betitelten Schlingensief als «Bürgerschreck». Der Querdenker machte sich die Fremdzuschreibungen zu eigen und nutzte das mediale Interesse, um auf die rechtspopulistische Szene in der Schweiz aufmerksam zu machen. Ausgerechnet die Zürcher SVP verlangte im Stadtparlament, das Stück auf rassistische Anspielungen hin zu prüfen. Schlingensief reagierte mit einer einwöchigen Strassenaktion, in der er auf

öffentlichen Plätzen Parolen gegen die SVP verbreitete. Als erster Politikünstler wagte es Schlingensief, die Frage nach Sein oder Nicht-Sein, Kunst oder Nicht-Kunst, Rassismus oder Nicht-Rassismus in einer aktionistischen Weise aufzuwerfen, wie sie kein anderer vor ihm in der Schweiz tat.

Auch sein drei Jahre später in Zürich aufgeführtes Stück «Attambami - Pornoland» (2004) war nicht weniger kontrovers und führte sogar dazu, dass sich Schlingensief aufgrund der Schikanen durch die Zürcher Stadtpolizei vom Arzt krank schreiben liess. Das Thema des Stückes, die Rolle des Künstlers in der Gesellschaft und seine Ohnmacht, gesellschaftliche Prozesse zu behaupten, war ihm buchstäblich auf den Leib geschrieben.

Seit geraumer Zeit wendet sich Schlingensief wieder intensiver dem Medium Film zu, dem eine Hauptrolle in der Ausstellung zukommt. In seiner aktuellen Arbeit «18 Bilder pro Sekunde» zeigt Schlingensief, wie der organische Teil des Filmes sich langsam zersetzt und auflöst. Durch die Loop-Projektionen reissen die Filme und bleichen allmählich aus. Die Bilder nutzen sich ab, bis sie im Scheinwerferlicht der Projektoren gänzlich verschwinden. Kopien vom letzten Ausstellungs-ort, die in einer Vitrine sargähnlich aufbewahrt sind, sollen an die «Leidensgeschichte» erinnern. Schlingensief interessiert den organische Teil des Filmes und seine Zersetzbarkeit. Dazu genügen ihm 18 Bilder pro Sekunde.

Ein weiterer Film der Ausstellung läuft unter dem Titel «The African Twintowers». Schlingensief bezieht sich dabei auf den historischen Begriff des «Animatographen», einer Apparatur aus der Frühzeit des Films. Der Film spielt in Lüderitz (Namibia)

und handelt von 9/11. Er verwendet Versatzstücke aus der nordischen Sagenwelt sowie Elemente aus dem afrikanischen Schamanentum - begleitet von Musik von Patti Smith und untermalt mit Texten von Elfriede Jelinek. Die Projektion erfolgt aus der Kirche der Church of Fear (2003), deren Ziel es ist, ihre Anhänger zum Bekennen der eigenen Angst und des Versagens zu bringen. «Wenn man es innerlich schafft zu akzeptieren, dass es eines Scheiterns bedarf, um Kräfte nutzbar zu machen, wird viel passieren», kommentiert Schlingensief.

Seine aktionistischen Performances leben von ihrer Authentizität, Grenzdurchlöcherung und Emotionalität. Schlingensief ist nicht auf lobende Kritiken oder zustimmende Massen aus. Er möchte den Betrachtenden mit gesellschaftspolitischen Themen konfrontieren, zu einer Auseinandersetzung herausfordern, mit Bildern irritieren, und mit Parolen schockieren. Der sehr vielseitige Künstler, der als Filmemacher, politischer Aktionskünstler, Theater- und Opernregisseur, Schauspieler, Maler und Kolumnenschreiber tätig ist, lässt sich auf keine moralischen Abhandlungen oder Wertediskussionen ein. Seine Kunst lebt von einer unbeschweren und gleichzeitig geballten Materialität der Bilder, die sich immer wieder erneuern. Bei Schlingensief entscheidet das Auge, bevor es der Verstand vermag. Der Kreativimpuls entsteht in der Zeitspanne zwischen zwei Bildern, in der Dunkelphase, wo das Bild lebendig wird.

#### Migros Museum für Gegenwartskunst

Christoph Schlingensief - Querverstümmelung  
3. November – 3. Februar 2008  
Eröffnung: 2. November, 18:00 h

## Schlingensief - Rückblick:

**1960:** Christoph Schlingensief wird 1960 in Oberhausen, Deutschland als Sohn eines Apothekers und einer Kinderkrankenschwester geboren.

**1981:** Beginnt Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte zu studieren, entscheidet sich aber für den Film und arbeitet als Kamera-Assistent, u. a. für den Experimentalfilmer Werner Nekes.

**1989:** Mit der DEUTSCHLANDTRILOGIE, die zwischen 1989-1992 entsteht, profiliert er sich als sozialpolitisch engagierter Künstler.

**1993:** Als Theaterregisseur gibt er mit 100 JAHRE CDU-SPIEL OHNE GRENZEN sein Debüt auf der Volksbühne in Berlin und erntet damit Jubel und Hohn.

**1997:** Es folgen aktionistische Projekte ausserhalb des Theaters wie MEIN FILZ, MEIN FETT, MEIN HASE, an dem er für sein Anti-Kohl-Plakat sogar verhaftet wird.

**1998:** Anlässlich der Bundestagswahl gründet Schlingensief die Partei CHANCE 2000, die u. a. in einem Wahlkampfzirkus auf die soziale Situation von Randgruppen aufmerksam macht.

**2000:** Während den Wiener Festwochen stellt er vor die Staatsoper Container mit eingesperrten Asylbewerbern auf. Die Aktion BITTE LIEBT ÖSTERREICH löst wochenlange Diskussionen über Haiders Rechtspopulismus aus.

**2001:** Schlingensief realisiert mit ausstiegswilligen Neonazis HAMLET am Schauspielhaus Zürich. Das Stück wirbelt sehr viel Staub auf und führt zu einem öffentlichen Schlagabtausch zwischen SVP und Linksparteien.

**2003:** Mit CHURCH OF THE YEAR nimmt Schlingensief an der 50. Biennale in Venedig teil, ein Projekt über Terrormonopole und die Verwertung von Angst.

**2004:** Schlingensief stellt an den Bayreuther Festspielen seine erste Oper PARSIFAL vor und erntet

durch seine filmische Inszenierung einmal mehr kontroverse Reaktionen.

Im Rahmen der ATTA-TRILOGIE, eine Serie von Theateraktionismen über Sinn und Unmöglichkeit in der Kunst, führt er in Zürich ATTABAMBI-PORNOLAND auf.

Grosses Aufsehen erlangt er mit KUNST & GEMÜSE, A. HIPLER «Theater ALS Krankheit». Das Projekt mit einer an ALS (irreversible Muskellähmung) leidenden Frau wird 2005 zum renommierten Theatertreffen eingeladen.

**2005:** Schlingensief präsentiert auf dem Reykjavik Art Festival seine Drehbühneninstallation DER ANIMATOGRAPH. Die «aktionistische Fotoplatte» verbindet bildende und darstellende Kunst aus unterschiedlichen Kulturkreisen.

**2007:** Seine Oper FREAX kommt in Bonn zur Uraufführung. In der Pause wird der Film «Fremdverstümmelung» mit behinderten Schauspielern gezeigt.



**TANZ**

# drei choreographen und ihre tradition

Von *Kristina Soldati* Bild: Choreograph Doug Varone / Cylla von Tiedemann

■ Bald präsentieren drei Choreographen von unterschiedlichen Landstrichen ihre Werke in der Schweiz: Hans van Manen, Doug Varone und Cathy Marston. Die Verschiedenheit ihrer Stile hat mit der Tradition zu tun, aus der sie stammen. Ihre Stile sind dechiffrierbar. Vor dem Hintergrund der Entwicklung des modernen Tanzes (siehe Oktober-Ausgabe, Teil 1: Die Anfänge des Modern Dance) verstehen wir die Unterschiede.

**Parallelentwicklung im 20. Jahrhundert** Im 1. Teil der Serie über die Entwicklung des Modern Dance sahen wir, wie zwei Stränge parallel den Tanz des 20. Jahrhunderts formten. Die Ballets Russes machten den Tanz populär und erhoben ihn mit der ausgefeiltesten Technik der Zeit in den Rang angesehener Kunstsparten wie Musik und bildende Kunst. Was die Qualität und die Modernität der Choreographen angeht, steht offen, ob diese den an den Ballets Russes beteiligten Künstlern Picasso und Strawinsky das Wasser zu reichen vermochten. Man kann sich fragen, ob die Choreographen nicht vielmehr Musik und Dekor zu füllen hatten und ihrem Impresario Diaghilev, der vormals Bilderausstellungen vorführte, diese nun theatralisch ausschmückten.

Der zweite Strang, der den Tanz im 20. Jahrhundert bildete, bestand aus Erben des freien Tanzes. Der barfüssige freie Tanz spross an verschiedenen Stellen aus dem Boden, fand aber in Zentren wie dem Monte Verità oder dem Dalcroze-Institut in Hellerau bei Dresden viele Anhänger. Isadora Duncan und Mary Wigman waren darunter. Eine weitere nennenswerte Tänzerin aus dem Kreis wäre Marie Rambert. Erben dieses freien Tanzes, die in seinem Geist aufwuchsen, aber zunehmend anspruchsvoller

wurden, begründeten den Modern Dance und hiesigen Martha Graham und Doris Humphrey.

**Unglückliche Verknüpfungspunkte** In der Ästhetik der beiden Strömungen findet man kaum Gemeinsamkeiten, ausser der Verwendung zeitgenössischer Musik etwa. Eine herausragende Ausnahme bildet der Tänzer und Choreograph Waslav Nijinskij. Die kantige und erdige Choreographie seines «Sacre du Printemps» bewerteten manche Geschichtsschreiber als seiner Zeit voraus. Doch vielleicht gibt es eine andere Erklärung. Nijinskij, ohne nennenswerte musikalische Ausbildung, war mit den wechselnden Taktarten, die in Strawinskys Musik teilweise simultan vorkamen, überfordert. Diaghilev stellte ihm Marie Rambert aus dem Dalcroze-Institut an die Seite und sie assistierte Nijinskij 1913. Statt seiner Zeit voraus war Nijinskij vielleicht einfach empfänglich für sein Umfeld und den neuen Tanz seiner Zeit. Als Nijinski durch seine Heirat bei Diaghilev in Ungnade fiel und die Ballets Russes verliess, wurden seine bei Tänzern wie Publikum unbeliebten Stücke abgesetzt.

Einen zweiten Verknüpfungspunkt gab es im Jahr 1929. Wie in der 1. Folge erwähnt, zerfielen die Ballets Russes mit dem Tod Diaghilevs in 1929 und ihre Choreographen und Tänzer waren in den Metropolen umworben, an königlichen Theaterhäusern hofiert. So wurde 1929 Leonide Massine, Nijinskis Nachfolger, nach New York geladen, um seine Version des «Sacre du printemps» zu zeigen. Der Dirigent der MET, Leopold Stokowski, verpflichtete Martha Graham für die Hauptrolle. Massine plagte sich viel mit ihr herum. Auch Martha Graham fand ihn alles andere als inspirierend.

Die verzweifelten Wiederbelebungsversuche der ehemals erfolgreichen Ballets-Russes-Tourneen, kommentierte Louis Horst, der Mentor Martha Gramms, wortkarg mit «démodé». Der einflussreiche Amerikaner Lincoln Kirstein war anderer Meinung und beauftragte George Balanchine, den letzten Ballets-Russes-Choreographen, das American Ballet zu bilden. Sein Neoklassizismus formte das Tanz-Image der MET über ein halbes Jahrhundert. Geteilt war auch die Presse. Dance Magazine berichtete nur über klassischen Tanz, Dance Observer wurde zum Sprachrohr des Modern Dance.

Drei Choreographen von heute wurden nach ihrer Tradition befragt und waren bereit, ihre Wurzeln aufzudecken.

**Hans van Manen** Der berühmte holländische Choreograph Hans van Manen feiert dieses Jahr seinen 75. Geburtstag. Mehrere europäische Hauptstädte versäumen nicht, ihm zu huldigen. Ab dem 27. Oktober ist sein Stück «Concertante» (1994) in Bern zu sehen.

Hans van Manen wurde nur im klassischen Tanz geschult. Seine Lehrer standen in direktem Bezug zu Tänzern und Choreographen der Ballets Russes, die sich in Paris niederliessen. So nimmt es nicht Wunder, wenn sein Choreographiestil sich früh auf Balanchine hin ausrichtete. «Er war immer mein grosses Vorbild gewesen.» Doch auf die Frage nach der Tradition, in der van Manens Frühphase gebettet ist, präzisiert er, dass in den 60ern neben Balanchine auch Martha Graham und Merce Cunningham nach Amsterdam kamen. Beide schätzte er sehr. Und gleich fällt ihm ein: «Ich sah den wunderbaren bodenlangen Prie-

sterrock Martha Grahams. Sofort fragte ich eine amerikanische Tänzerin, wie er geschnitten war. Ich brauchte für meine «Grosse Fuge» einen, der flatterte und die aggressiven Männerschritte betonte.» Wahr ist, dass er in der «Grossen Fuge» den Grahamschen Backfall eingebaut hat. Das ist eine Kontraktion im Rücken, welche aus dem Stand nach hinten in einen kontrollierten Fall führt und auf dem Boden sich rücklings erstreckt. In einem Stück, das die kraftvolle Dynamik des Vertikalen und Aufrechten betont, ist der Boden ein willkommener Kontrapunkt. Das Berner Publikum hat das markante Stück seit 1998 noch sicher in Erinnerung. Das Züricher Publikum dank Spoerli seit 2001. Ob von amerikanischen Gastspielen beeindruckt oder «aus zweiter Hand» über seinen amerikanischen Partner in der Direktion des NDT (Nederlands Danse Theater), Glen Tetley, fest steht: Es spricht für Hans Manen, wenn er sich von unterschiedlichsten Quellen inspirieren und sie organisch in seinen Stil einfließen lässt. So überwindet er alsbald seine neoklassischen Anfänge. «Die Bodenarbeit wurde mir wichtig und sie reformierte das Ballett», resümiert er.

Hans van Manen ist auch für seine Musikalität berühmt. Angesichts der Bemühungen der Pioniere des modernen Tanzes, die Unabhängigkeit des Tanzes von der Musik zu eruierten, indem sie ohne Musikbegleitung den Rhythmus durch den hörbaren Atem und Schritt kreierten, ist was für Hans van Manen Musikalität? «Auch ich habe meine Tänzerin auf ihre über Lautsprecher verstärkten Herzschläge tanzen lassen. Ich sehe aber eine Tendenz, sich erneut der Musik zuzuwenden und eine anspruchsvolle Auseinandersetzung mit ihr zu wagen. «Concertante» ist musikalisch höchst anspruchsvoll. Musikalität bedeutet für mich: die Musik sehen und den Tanz hören.»

**Doug Varone, Choreograph in der Humphrey-Tradition** Der Amerikaner Doug Varone betrachtet sich als Choreograph aus der Humphrey-Linie in der 4. Generation. Wir werden in der kommenden Folge über den Modern Dance sehen, wie Martha Grahams Mitstreiterin Doris Humphrey ihre Tänzer von Anbeginn zum Choreographieren bewog und darin ausbildete. So den talentierten José Limon.

Doug Varone hatte verschiedene Tanzstile versucht, bevor er denjenigen Limons kennenlernte. Aber nur dieser Stil war es, der sich an seinem Körper sofort heimisch anfühlte. So beschloss er, sich in dessen Technik schulen zu lassen und wurde nahtlos in die Limon-Companie übernommen. Limon war da schon sechs Jahre tot.

«Wir stammen aus der Tradition, zu der wir uns ursprünglich hingezogen fühlten.» Doch die Tradition besteht nicht nur in der Verinnerlichung eines Stils und seiner Technik. Die Auffassung dahinter gehört dazu. «Zu Beginn meiner Tänzerkarriere in den 70ern gab es gehörige Unterschiede, wie Tänzer auf der Bühne präsentiert wurden. Limon zeigte Menschen als enorm verletzte Wesen in einer Gemeinschaft. Diese Humanität im Werk schätzte ich sehr.»

Die grossen Fragen stellten aber schon die

Pioniere des Modern Dance. Limon stand da selbst schon in einer Tradition. Wenn die «New York Times» schreibt, es gebe eine Wiederentdeckung des Limon, ist was damit gemeint? Doug Varone sieht zum jetzigen geschichtlichen Zeitpunkt, vor Augen führend, wie Amerika seit zehn Jahren regiert wird, ein Bedürfnis der Künstler, wieder etwas Bedeutungsvolles zu sagen. Und zwar von einem sehr menschlichen Standpunkt aus. Heraus kommen Geschichten, die alles andere als narrativ sind. Abstraktion, und Verspieltheit sind beiseitegeschoben, «vielleicht ist die Postmoderne passé», und er bricht in ein ansteckendes Gelächter aus.

Das in Bern zu sehende Stück «Of the Earth Far Below» hatte Doug Varone 2003 in New York live mit Steve Reich aufgeführt. Doug Varones Company konnten die Schweizer 2002 im Rahmen der Steps#8 kennenlernen. Sie liessen sich überzeugen und spendeten lautstarken Beifall.

**Cathy Marston** Zürich und Bern konnten die Engländerin Cathy Marston in den 90ern als Tänzerin schätzen lernen. Heute ist sie Ballettchefin in Bern. Ihre Traditionslinie führt nicht wie die von Manens oder Varones geradewegs zu ihren Wurzeln. «Sie ist ein wenig zirkulär», meint sie und lächelt. Cathy Marston wurde an der renommierten klassisch geprägten Royal Ballet School ausgebildet. Doch es standen ihr zwei Choreographielehrer zur Seite, die ihre choreographische Frühreife förderten - und sie mit der Rambert-Linie infiltrierten. Marie Rambert, die Verfechterin des freien Tanzes bildete sich nach ihrer kurzen Zusammenarbeit mit Nijinskij noch fort und gründete in London in den 20ern eine Schule. Innerhalb Englands ist diese noch heute die Adresse für eine Ausbildung in modernem und zeitgenössischen Tanz.

Als Cathy Marston 1994 in Zürich in die Compagnie eintrat, schlug just van Manens «Concertante» sie in Bann. Die «Holländer», neben van Manen auch Jiri Kilian, waren in England nicht bekannt, gestand sie. Auch Mats Ek wurde ihr in London nur auf einem Video vorgeführt. Zürich bot ihr mit diesen Gastchoreographen eine wahre Erleuchtung. Als sie nach Luzern wechselte und auf den Engländer Richard Wherlock als Direktor traf, schloss sich der Kreis: Der ehemalige Rambert-Schüler und -Tänzer benutzte Bewegungen, die «schon in meinem Blut zirkulierten», verrät Cathy Marston. Mit dem anstehenden «Feuervogel» scheint sie aber wieder an die Tradition des Royal Ballet anzuknüpfen. Denn dort wurden narrative abendfüllende Tänze ohne Unterbrechung kultiviert. Statt Kreise, also eher Schlaufen...

#### «Tanz3»

...mit den vorgestellten Choreographen spielt zurzeit im Stadttheater Bern.

Vorstellungen: 11., 13., 15. & 30. November

Infos: [www.stadttheaterbern.ch](http://www.stadttheaterbern.ch)

**Demnächst:** Die Anfänge des Modern Dance

Teil II: Doris Humphrey und ihr Nachfolger José Limon

Teil III: Merce Cunningham aus der Linie Martha Grahams

## AUSBLICK TANZ

### William Forsythe

■ Tanz ist out, Installation in? Wer dieser Meinung ist, der verpasse unter keinen Umständen William Forsythes dritte Installation «Neues Projekt» im Zürcher Schiffbau.

Ort: Schiffbau Halle 1, Zürich

Telefon 044 258 77 00

Aufführungen: 4., 5., 6., 7. & 8. November

Einlass von 19:00 h bis 21:30 h

### Cathy Sharp

■ Die langjährige Basler Balletttänzerin Cathy Sharp präsentiert ihr neues zeitgenössisches Stück «Short Cuts» mit ihrer Company am Holland Dance Festival in Den Haag. Mit dabei sind zwei Musiker der vor Kreativität sprühenden Gruppe Stimmhorn (siehe den Kinofilm Heimatklänge). Die Schweiz bekommt das Stück Ende Monat zu Gesicht und Gehör.

Ort: Theater Roxy, Basel

Telefon 079 577 11 11

Aufführungen: 28., 29., 30. November, 20:00 h.

### Anna Huber

■ Auch in Bern gibt es neben der Hauptbühne (Tanz3 der neuen Ballettchefin) einen Platz für Tanz: Anna Huber ist Artist-in-Residence in der Dampfzentrale für die nächsten 3 Jahre. Neben ‚HandundFuss‘ zeigt sie ihr Solo ‚Stück mit Flügel‘ zu bekannter zeitgenössischen (live-) Klaviermusik. Ort: Dampfzentrale, Bern / Tel. 031/ 310 05 40

Aufführungen:

HandundFuss 09., 10. Nov. 20:00 h; 11. Nov.

/ 19:00 h

Stück mit Flügel 16., 17. Nov. 20:00 h; 18. Nov.

/ 20:00 h

### Anna Röthlisberger

■ Ebenfalls in Bern tanzt ein Projekt von Anna Röthlisberger mit BewegGrund (Schweiz) und Danza Mobile (Spanien) in der Dampfzentrale. Menschen mit kultureller und körperlicher Verschiedenheit loten in «Pez y Pescado» ihre Eigenart aus.

Ort: Dampfzentrale Bern / Tel. 031 310 05 40

Aufführungen: 30.11., 1. & 2.12. / 20:00 h / 19:00 h

Infos: [www.beweggrund.org](http://www.beweggrund.org) / [www.danzamobile.es](http://www.danzamobile.es)

### 12. Oltener Tanztage

■ Das diesjährige Thema ist «un autre regard» und zeigt Cie Philippe Saire, Collectif Utilité Publique, Cie ZOO Thomas Hauert, Cie Drift, Newcomer-Plattform.

Ort: Kulturzentrum Schützi, Theaterstudio, Kino Tiffany 3

Aufführungen: 14. - 18. November

Infos: [www.tanzinolten.ch](http://www.tanzinolten.ch)



BÜHNE

## plakatives theater

Von Magdalena Nadolska - Ohne ein Wort zu sagen und doch mit Unmengen von Text: das Duo OHNE ROLF und ihre Plakatkunst.

■ An jeder Ecke wird man heutzutage angesprochen. Entweder brauchen die Leute dringend Kleingeld, wollen uns zwingen, einem Club beizutreten oder unser Herz für eine der unzähligen Hilfsorganisationen gewinnen. Aber nein, wir haben kein Herz für tanzende Bären in Rumänien und die schmelzenden Gletscher des Pik Kommunizma oder Revoljucji in Tadschikistan sind uns egal! Man kann schliesslich nicht alle unterstützen. Es kann auch passieren, dass orientierungslose Touristen nach dem Weg zur Zytglogge fragen. Sollen sie sich doch einen Stadtplan besorgen! Ah, und auf all die sexy trendy Ladies Nights mit Happy Hour hat sowieso niemand Lust, die Flyer landen also sofort auf dem Müll. Sensibilisiert durch diese Kontaktfreudigkeit unserer Mitmenschen schleichen wir in defensiver Haltung durch die Gassen, allzeit bereit, wie ein Beutetier die Flucht zu ergreifen, wenn uns wieder einmal jemand zu belästigen gedenkt. Mit dieser Einstellung stelle man sich vor, zwei Männern mit starrer Miene und dunklem Anzug auf der Strasse zu begegnen. Sie halten uns ein Blatt mit der Aufschrift «Hier gibt es nichts zu sehen» vor die Nase. Grosse Verwirrung, denn wenn sich jemand auf diese Weise ausstellt, muss es sehr wohl was zu sehen geben. Schon folgt der nächste Zettel: «Gehen Sie weiter, hier gibt es wirklich nichts zu sehen.» Jetzt werden wir erst recht nicht weglaufen. Die zwei Herren versuchen uns immer aggressiver wegzuschicken: «Wir könnten eine Sekte sein!» Allerdings, man kann nie wissen!

Diese Performance fand 1999 statt und war die Geburt der Plakatspielereien von Jonas Anderhub und Christoph Wolfisberg alias OHNE ROLF. Umso

heftiger das Duo die Fussgänger davon überzeugen wollte, es nicht zu beachten, desto grösser wurde sein Publikum. Da wussten die beiden: Das Blättern von beschrifteten Plakaten wird zu ihrem Programm und es entstand eine absurd-einfache, aber verblüffend faszinierende Kommunikationsform.

Als sie noch im gleichen Jahr den Auftrag bekamen, die Stanser Musiktage zu moderieren, nahm das Projekt OHNE ROLF neue Dimensionen an: Um mit ihren Witzeleien, schrägen Wortverdrehungen und pointierten Dialogen ein grosses Publikum zu erreichen, benutzten sie zum ersten Mal riesige Weltformat-Plakate. Die stillen Moderatoren an den lauten Musiktage begeisterten und wurden kurzerhand für zwei weitere Jahre engagiert. Seither haben OHNE ROLF ihre eigene Kommunikationsform konsequent weiterentwickelt und ihr Programm jeweils den spezifischen Anlässen angepasst. Es folgten Auftritte auf SF 1 bei Comedy im Casino, am Galaabend der Schweizer Künstlerbörse oder bei den Oltener Kabarett-Tagen.

Nachdem Wolfisberg und Anderhub im Jahr 2003 ihre Theaterausbildung beendet und einige Erfahrungen in (Klein-)Theaterproduktionen gesammelt hatten, verwendeten sie ihre ganze Kraft darauf, ein eigenes abendfüllendes Programm zu entwickeln. Sie tüftelten nach zusätzlichen theatralen Elementen, welche die Kommunikations- und Plakatspielereien ergänzen könnten. Daraus entstand «Blattrand», das 2004 im Kleintheater Luzern uraufgeführt wurde. Als Regisseur stand dem Duo Dominique Müller zur Seite.

Sprechen heisst bei OHNE ROLF blättern. Auf

tausend Plakaten gedruckte knappe Sätze werden begleitet durch überraschendes Geschehen zwischen den Zeilen. Für diese geniale Umsetzung einer einfachen Idee wurden OHNE ROLF mehrfach mit Preisen ausgezeichnet. Der jüngste ist der Prix Pantheon 2007, bei dem die zwei Schweizer den Jury- und den Fernsehpublikumspreis gewonnen haben.

Da es immer schwieriger wird, neue, beziehungsweise nur regional bekannte Talente einem breiteren Publikum zu präsentieren, ist der Prix Pantheon eine Form der Publikums-magnetisierung und als Anreiz für Veranstalter und Agenturen gedacht, die Künstler für ihre Bühnen zu verpflichten. In einer Zeit, wo die Grossen der Kleinkunst die grossen Hallen erobern, wollen die Prix Pantheon-Organisatoren das Publikum auch an die atmosphärisch dichten, zuschauer-nahen Bühnen erinnern. Ohne Zweifel gehört hier das Berner La Cappella ebenfalls dazu. OHNE ROLF gastiert diesen Monat in der Berner Kultur-Kapelle, in der feine und eher leise Töne das Markenzeichen sind. Somit passt das Duo zum Spielort wie die Faust aufs Auge. Bleibt nur noch die Frage: Wer ist ROLF?!

### «Blattrand» von OHNE ROLF

Donnerstag, 29. November 2007, 20:00 h  
La Cappella, Bern

Weitere Infos: [www.ohnerolf.ch](http://www.ohnerolf.ch)

### Tickets:

[www.la-cappella.ch](http://www.la-cappella.ch)  
oder 031 332 80 22



## STADTLÄUFER

Von Andy Limacher

■ **nr. 36 // burger.** Dieser Stadtläufer dreht sich nicht um die Bernburger, sondern um den englischen Wortsinn des Titels, um eine der grössten Errungenschaften der amerikanischen Kultur überhaupt: Den Hamburger.

Früher war ich zur Mittagszeit oft in der Altstadt unterwegs, bedingt durch meinen Arbeitsort. Seit meinem Stellenwechsel ist dies viel zu selten der Fall, aber wenn ich an einem Samstag ausnahmsweise einen Einkaufsbummel mache, lasse ich es mir nicht nehmen, denjenigen Ort aufzusuchen, wo man seit Jahren den besten Berner Burger bekommt: In Housi's Brot-Loube am Kornhausplatz 11.

Dabei ist die Brot-Loube alles andere als ein Fastfood-Laden. Das Kerngeschäft, wie die Namensgebung schon sagt, sind Backwaren. Normales Brot, Brötchen, Sandwiches, auch Salate, die man entweder im Eingangsbereich (Nichtraucher) oder im etwas grösseren Untergeschoss (Raucher) geniessen kann. Das alles ist der Erwähnung wert; dennoch besuche ich Housi's eigentlich nur wegen des sogenannten Housiburgers.

Er ist einfach, klein, kompakt. Nur Fleisch, eine Gurke, Käse und Ketchup. Und er ist beliebt. Wenn ich die Filiale am Kornhausplatz betrete, ist der Housiburger meistens schon ausverkauft. Aber in der Regel hat's im versteckten Hauptgeschäft an der Münstergasse 74 noch einen übrig, was die Verkäuferinnen jeweils gerne telefonisch für mich abklären. Wenn ich dann dort ankomme, ist der Burger aller Burger der Stadt bereit für mich.

Allene der Umstand, dass ich dazu bereit bin, für den Housiburger von der Filiale extra ins Hauptgeschäft zu wechseln zeigt, dass McDo & Co gegen die Brot-Loube keine Chance haben.



# www.ensuite.ch

Wissen was im nächsten Monat läuft.

Ein Abo macht Sinn.

## Die Monatsverlosung



ensuite - kulturmagazin verlost 3x

### ABSOLUT GRIC SHOT- UND LONGDRINKGLÄSER

■ Es sind eigentlich nur Gläser. Und man kann sich fragen, ob ein Lebensgefühl über ein Glas definiert werden kann. Schauen Sie einmal tief in ein ABSOLUT-GRIC-Glas, dann werden Sie verstehen. Aber verstehen Sie das bitte nicht falsch: nicht ZU TIEF reinsehen.

ABSOLUT GRIC ist die neue Glasserie vom deutschen Industrial-Designer Konstatin Grcic und erst seit Juli 2007 erhältlich. Die Serie wurde für ABSOLUT VODKA kreiert - zeitlos und puristisch basiert das Design auf der ABSOLUT-VODKA-Flasche von 1979, welche bereits unzählige Künstler wie Keith Haring, Jean Paul Gaultier oder Gianni Versace inspiriert hat. Mehr Infos zu ABSOLUT: [www.absolut.com](http://www.absolut.com).

**Gewinnen können Sie jeweils ein ABSOLUT SET mit 6 Shot- und 6 Longdrinkgläsern!**

**Teilnahmebedingungen:** Einfach den untenstehenden Talon per Post an die Redaktionsadresse einsenden. Einsendeschluss ist der 30. November 2007. Pro Teilnehmer gilt nur ein Talon. Nicht teilnahmeberechtigt sind VerlagsmitarbeiterInnen, Redaktionsmitglieder von ensuite - kulturmagazin oder der interwerk GmbH und deren Angehörige. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

**Einsendeschluss ist  
der 30. November 2007**



**Ich nehme an der Verlosung der ABSOLUT-GRIC-Gläser teil:**

Herr / Frau \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Adresse \_\_\_\_\_

PLZ / Ort \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

Unterschrift \_\_\_\_\_

**TALON: ABSOLUT-GRIC-GLAS**

**Ausschneiden und einsenden an:**

ensuite - kulturmagazin | Sandrainstrasse 3 | 3007 Bern

BE

ensuite



LIFESTYLE

## neuer biss des krokodils

Von Sonja Hugentobler-Zurflüh Bild: Davis Cup Siegetema 1927 mit René Lacoste / Archiv

■ Jährlich 30 Millionen verkaufte Krokodil-Artikel mehr als 70 Jahre nach Firmengründung zeugen von der beispiellosen Erfolgsgeschichte des gestickten Grossmauls, das von René Lacoste ins Leben gerufen wurde. Enträtselung eines Phänomens.

Weil Tradition Hochkultur hat, lieben wir Legenden und Geschichten aus vergangenen Zeiten. Wir sehnen uns nach verlässlichen, aus der Mode geratenen Werten. Das ehemalige Yuppie-Label Lacoste symbolisiert diese Werte, gepaart mit sportlicher Eleganz und - ganz neu - auch mit dem Look der Hip-Hop-Generation.

Lacoste ist ein Traditionslabel, dessen Verkaufszahlen, anders als die vieler anderer Traditionsunternehmen, seit dem 60er Jahre Boom ständig gestiegen sind und in den letzten fünf Jahren eine beispiellose Popularitäts-Explosion erlebt hat. Das mag den modischen Beobachter verwundern, denn mit seiner getreuen angestammten ehemaligen Yuppie-Kundschaft der 80er Jahre, die heute zu den Golden Agern gehört, hat Lacoste sozusagen unter Ausschluss der Mode-Öffentlichkeit seine Geschäft weiter gesteigert. Und dabei ist es nicht geblieben. Um das Image des legendären Krokodils nicht mit dem Älterwerden seiner Stammkundschaft verblasen zu lassen, wurde 2001 der französische Designer Christophe Lemaire verpflichtet. Dieser hatte die Aufgabe, eine jüngere, mode- und stilbewusste Generation zu erreichen. Auf die Frage, weshalb Lacoste nicht wie seine berühmten Mitstreiter einen noch berühmteren Designerstar verpflichtet, antwortet Guy Latourette, CEO der Firma La Chemise Lacoste und Präsident der Firma Devanlay, Produktionsfirma von Lacoste: «Wir haben einen Star. Das Krokodil ist der Star. Wir haben das Glück, keine Legende kreieren zu müssen. Seit dem Relaunch des Labels vor fünf Jahren im eleganten Pariser Polo Club im Bois de Boulogne wurde nicht nur Werbeaufwand, sondern auch der Umsatz verdoppelt.

Christophe Lemaire ist gelungen, die angestammte Kundschaft bei der Stange zu halten und eine neue dazu zu gewinnen. So sind die Umsatzentwicklungen kontinuierlich steigend. Lemaire's Rezept: «Ich kreierte nie in der Eile. Ich beobachte und nehme Abstand. Ich unterscheide zwischen Tendenzen, die wandelnde Lebensstile hervorbringen und den hysterischen, von den Medien hochgehyphten Modeerscheinungen». Diesem Credo folgt eine Kundschaft mit einer Altersspanne von 13 bis 70, was im Jahrmarkt der Eitelkeiten für einen Modeanbieter eine Meisterleistung ist. Im Jahr 2005 wurde ein Umsatz von 857 Millionen Dollar erzielt. Und der Zukunftsmarkt kommt dem Sinn für sportliche Eleganz entgegen. Noch nie war an Edelsport angelehnte Mode so gefragt wie heute.

Doch das Phänomen Lacoste birgt noch ein zusätzliches Geheimnis. Das Krokodil, lange Zeit Symbol sozialen Wohlstands, hat die reichen Stadtquartiere verlassen und ist zum Haustier der Vorstadt-Kids geworden. Auf Betonspielplätzen von Sozialbauten erlebt es seinen zweiten Frühling neben Puma, Nike und Adidas. Die Kids mit Lacoste-Polos-, Sneakers- oder Banentaschen wissen sehr wohl, dass das bissige Reptil über Jahrzehnte der Inbegriff diskreten bürgerlichen Chics war. Und genau das ist es, was sie reizt. Ihre neuen Must Haves drücken die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaftsschicht aus, die für sie unerreichbar ist. Deshalb wollen sie auch nicht die Kopie, sondern das Original. Und stürzen sich in Massen auf Accessoires, die Lacoste neu herausbringt, selbst wenn es eine banale Banentasche ist. 17'000 Exemplare gingen in der Schweiz in einem Jahr über den Ladentisch, meist an Jugendliche. Die Lacoste-Banane wird nicht wie die Bauchtasche eines Billigtouristen getragen, sondern wie eine Chanel-Preziose, über der Schulter unter die Achsel geklemmt.

Seit amerikanische Rapper Lacoste tragen und das noble Reptil nun auch die Sprache der Strasse

spricht, reagiert man im Hauptsitz irritiert über den stets steigenden Umsatz-Segen. Auf Nachfragen wird das Phänomen bagatellisiert. Man will Rotarier und Tennis-Cracks nicht vor den Kopf stossen, sondern für sie das Image des Bon Chic, Bon Genre Chics bewahren. Denn dass diese «viele Bourgeoisie» bei der Stange bleibt, ist essentiell, um die Begehrlichkeit für die Vorstadt-Kids weiterhin am Pulsieren zu halten. Um den Elite-Endverbraucher mit den traditionellen Lacoste-Werten anzusprechen, wurde denn auch die neue Image-Kampagne in Gang gesetzt, die wieder mit dem Konterfei des Firmengründers operiert.

Gleichzeitig hat der Wille, auf zwei Hochzeiten zu tanzen, wesentliche Veränderungen im Marketing bewirkt. In den letzten vier Jahren sind in den Banlieues von Paris elf Lacoste-Shops eröffnet worden. Die Défilés werden nicht mehr in Paris präsentiert, sondern in New York. Zur Präsentation der Lacoste-Mode werden neuerdings auch schwarze Models verpflichtet. Damit signalisiert die Pariser Firma deutlich die Öffnung seines Marketing auf sozialer und kultureller Ebene, auf dass sich das Krokodil wohl fühlt, sei es auf dem Court, in den Villenvierteln und auch in den Beton-Hochhäusern der Vorstädte.

**Firmengeschichte** Die Geschichte des Krokodils beginnt 1925. Damals gewann die Tennislegende René Lacoste, 21-jährig, alle Titel vom Coupe Davis zu Roland Garros über Wimbledon bis zu den US Open. Die Geburt des Krokodils hingegen geht auf ein verlorenes Spiel zurück. Der Captain des französischen Davis-Cup-Teams versprach René Lacoste einen sündhaft teuren Krokodillederkoffer, den René bei einem gemeinsamen Spaziergang während des Davis Cup in einem Bostoner Schaufenster entdeckte. René Lacoste verlor den Match, und eine Zeitung meldete, er hätte gekämpft wie ein Krokodil. Die weltweite Presse berichtete fortan von Lacoste von «le crocodile». Zum Trost für den nicht gewonnenen Krokodillederkoffer liess Lacoste's Freund Robert George dem Tennis-Champion ein Polo-Shirt anfertigen mit einem handgestickten Krokodil. Das Krokodil wurde zu René Lacoste's persönlichem Markenzeichen und nie wieder wurde er auf dem Tennisplatz gesehen ohne ein Krokodil auf seinem Shirt. Voilà, die Legende Lacoste war geboren! Seither wurde das Reptil nur zweimal geringfügig verändert, das letzte Mal vor einem Jahr zum 70. Firmenjubiläum (das Schwarzweissbild zeigt dieses erste Polo mit handgesticktem Krokodil).

1933 beendete René Lacoste seine Sportlerlaufbahn und gründete zusammen mit seinem Freund André Gillier, Besitzer der grössten Strickerei Frankreichs, eine Produktionsgesellschaft, die sich heute Devanlay S. A. nennt, um das bestickte Polo-Shirt





Bild: Lacoste-Mode für diesen Winter / Foto: © Sonja Hugentobler-Zurflüh

zu kommerzialisieren. Im selben Jahr brachten sie den erste Katalog heraus mit Bekleidung für Tennis, Golf und Segelsport. Alle Teile trugen das markante Krokodil. Erste Werbeplakate erschienen. Sie waren die Sensation, denn nie zuvor wurde ein Markenzeichen auf der Aussenseite eines Kleidungsstücks angebracht. Das Lacoste-Shirt verbreitete sich unter Sportlern explosionsartig. Das erste Lacoste-Shirt war weiss mit kurzem Arm und Rippenkragen und hatte die Fabrikationsnummer 1212. Es war hergestellt aus dem berühmten «petit piqué», dem bis heute beliebtesten und imitierten Bienenwaben-Jersey. Die Bezeichnung 1212 als interne Produktionsnummer wird bis heute gebraucht. Bis 1950 existierte das Shirt nur in Weiss. 1951 kamen Marineblau und Rot dazu. Heute wird es in 65 Farbtönen angeboten.

Zwischen 1946 und 1996 wurden systematisch ausländische Märkte in 85 Ländern erobert, Lizenzen vergeben und das Vertriebsnetz erweitert mit 784 eigenen Boutiquen und 1700 Shopcornern, in denen mittlerweile Damen-, Herren- und Kindermode verkauft wird, Uhren, Schuhe, Brillen und Sporttaschen. Mit dem Couturehaus Jean Patou wurden verschiedene Männerdüfte entwickelt, vor fünf Jahren das erste Damenparfum.

Lacoste besteht aus zwei Firmen. Die eine ist La Chemise Lacoste, Besitzerin der Marke Lacoste. Sie gehört den beiden Aktionärsgruppen Lacoste zu 65 Prozent und Devanlay zu 35 Prozent, die ihre Produkte in der nordfranzösischen Textilindustriestadt Troyes herstellt.

Die zweite Firma ist Devanlay S. A. und dieser Faden führt in die Schweiz. Seit 1998 gehören 90 Prozent davon der Genfer Firma Maus Frères, 10 Prozent der Firma La Chemise Lacoste. Devanlay wurden 1999 die weltweiten Lizenzrechte bis am 31.12.2012 übertragen. Diese schliessen Kreation, Fabrikation, Distribution, Merchandising und Werbung der Lacoste-Produkte ein und vereinen so wichtige Pole unter einem Dach. Heute, 73 Jahre nach Firmengründung, zählt Lacoste 50'000 Mitarbeiter, die 30 Millionen Artikel produzieren, 6 Millionen davon immer noch Kurzarm-Shirts.

Seit 52 Jahren ist das Krokodil in der Schweiz etabliert. Die Genfer Devanlay-Tochter Delac SA, beschäftigt 75 MitarbeiterInnen. In der Schweiz werden 22 Lacoste-Boutiquen und 40 Shopcorner geführt.

#### Lacoste-Boutiquen in der Schweiz

Baden, Basel, Bern, Centre Commercial Balaxert/Genf (2x), Chavannes-de-Bogis, Chur, Emmen, Fribourg, Genf (2x), Lugano, Luzern, Neuenburg, Sierre, Sion, Solothurn, St. Gallen, Winterthur, Zug und Zürich (2x).



Informationstag  
MASTER-STUDIENGÄNGE  
Journée d'information  
ETUDES DE MASTER  
Information day  
MASTER STUDIES

# Info 21 11 07 tag

Standorte/  
Sitz/  
locations  
und/et/and  
Programm/  
programme : [www.hkb.bfh.ch](http://www.hkb.bfh.ch)

Berner Fachhochschule  
Haute école spécialisée bernoise  
Hochschule der Künste Bern  
Haute école des arts de Berne

**hkb.bfh**

16.11.07  
ERÖFFNUNGSPARTY

17 - 19 h Apéro — ab 19 - 23 h Raclette  
21 - 3:30 h DJ's META 83 (liebe detail, Hamburg)  
COSMOKOLOR (plastic fantastic, Genf)

**LÖTSCHBERG**  
*restaurant bar delikatessen*

Zeughausgasse 16 — 3011 Bern — [www.loetschberg-aoc.ch](http://www.loetschberg-aoc.ch)



Bild: Wilhelm Worringer und Herbert Koch, Holzschnitt, 1922 / Charles Crodel

## WISSENSCHAFT

# hundert jahre «abstraktion und einfühlung»

Von *Monika Schäfer*

■ 1907 promovierte Wilhelm Worringer (1881-1965) mit der Arbeit «Abstraktion und Einfühlung. Ein Beitrag zur Stilpsychologie» an der Universität Bern. Worringers Schrift ist die wohl auflagenstärkste und wirkungsvollste Dissertation, die ein Kunsthistoriker je verfasst hat. Sie ist von Künstlern, Kunstkritikern und Schriftstellern begeistert als avantgardistisches Manifest aufgenommen worden und diente zur Legitimation der sich zeitgleich entwickelnden abstrakten Malerei. Künstler wie Franz Marc und Paul Klee sahen eigene Vorstellungen in Worringers Dissertation ausformuliert, und Wassily Kandinsky schickte dem Kunsthistoriker gar ein Exemplar seiner eigenen Schrift «Über das Geistige in der Kunst». Worringers Abstraktionstheorie greift in ihrer Bedeutung jedoch über den Bereich der Kunstgeschichtsschreibung hinaus - sie ist eine die Ästhetik, Soziologie und Geisteswissenschaft verbindende zeitgenössische Kulturkritik, die sich weniger mit dem Kunstwerk in seiner Materialität als vielmehr mit den psychologischen Voraussetzungen allen Kunstschaffens auseinandersetzt. Worringer stellt in seiner Dissertation der von Theodor Lipps ausformulierten Einfühlungslehre eine neue Ästhetik entgegen, «keine Ästhetik, die anstatt vom Einfühlungsdrange des Menschen auszugehen, vom Abstraktionsdrange des Menschen ausgeht.» Laut Worringer «findet der Abstraktionsdrang seine Schönheit im lebenverneinenden Anorganischen [...] in aller abstrakten Gesetzmässigkeit und Notwendigkeit»,

ganz im Gegensatz zum Einfühlungsdrang, der seine «Befriedigung in der Schönheit des Organischen findet.» Bedingung für diesen Abstraktionsdrang sei die innere Beunruhigung des Menschen durch die Erscheinungen der Aussenwelt. So habe laut Worringer der primitive Mensch die beängstigende Umwelt in abstrakt-geometrische Ornamente umgesetzt und so seine Furcht vor der Welt verarbeitet. Erst durch den Verlust dieser Furcht sei es dem Menschen möglich geworden, sich in die Welt einzufühlen, sich in ihre Mitte zu stellen und sie mimetisch umzusetzen. Nun sieht aber Worringer in seiner eigenen Zeit diese Furcht der Menschen vor der Welt wieder überhand nehmen und propagiert die künstlerische Hinwendung zur abstrakten, geometrischen Form, biete doch nur diese die Möglichkeit, sich von der «ungeheuren Verworrenheit des Weltbildes» auszuruhen. Worringers Überlegungen schliessen an die seit dem 19. Jahrhundert stattfindende Diskussion über die zunehmende Entmaterialisierung der Welt und die daraus resultierende Entfremdung des Menschen von seiner Umwelt an. Naturwissenschaftliche Errungenschaften, u. a. in Atomphysik und Elektrizitätslehre, und spiritistisch-theosophische Konzepte hatten in der Gesellschaft günstige Voraussetzungen für Worringers Abstraktionstheorie geschaffen. Entsprechend erklärt sich der Kunsthistoriker im Vorwort der Neuauflage von 1948 den Erfolg seiner Dissertation: «In rückschauender Objektivität vermerke ich das mit dem Bewusstsein, dass es das

von mir ganz ungeahnte Zusammentreffen meiner persönlichen Disposition für bestimmte Probleme mit dem Disponiertsein einer ganzen Zeit für eine grundlegende Neuorientierung ihrer ästhetischen Wertmassstäbe gewesen ist, das die so ungewöhnlich starke Resonanz dieses Erstlingswerks zu erklären vermag.» Worringers Überlegungen sind aber bis heute von grossem Interesse geblieben - das bezeugen nicht nur die zahlreichen Auflagen, sondern auch die Übersetzung der Schrift in insgesamt neun Sprachen. Das Berner Institut für Kunstgeschichte organisiert anlässlich des 100-Jahre-Jubiläums von Worringers «Abstraktion und Einfühlung» eine interdisziplinäre Tagung, die sich mit der Entstehung, Wirkung und Rezeption dieses Schlüsseltexts der Moderne auseinandersetzt.

**Hundert Jahre «Abstraktion und Einfühlung» - Konstellationen um Wilhelm Worringers Kunstgeschichte** - Tagung des Instituts für Kunstgeschichte der Universität Bern

22. November, 18:30-20:00 h

Eröffnungsvortrag, HS 110

23. November, 9:00-18:00 h

Tagung, HS 205

Universität Bern, Hauptgebäude, Hochschulstr. 4.

[www.ikg.unibe.ch/veranstaltungen/2007/worringer](http://www.ikg.unibe.ch/veranstaltungen/2007/worringer)



POP- / ROCKMUSIK

# «viel kommerzieller geht's nicht mehr»

Interview von Antonio Suárez Varela Bild: Raul Midón / zVg.

■ Am 11. November macht der blinde Sänger und Gitarrist Raul Midón auf seiner Europatournee Halt im Zürcher Kaufleuten. Im Interview spricht der 41-jährige Musiker aus New Mexico über Blindheit, seine bisherige Karriere und seine Sicht auf die Popmusik.

**Worin unterscheidet sich Ihr neues Album «A World Within A World» vom Debütalbum («State Of Mind»), das von der Kritik hoch gelobt worden ist?**

Sie unterscheiden sich nur in wenigen Dingen. Die Produktionswerte sind auf diesem Album anders gewichtet. Auf «State Of Mind» legte ich praktisch ein exemplarisches Zeugnis ab für mein Gitarrenspiel, aber auf der neuen Platte stehen die einzelnen Songs im Vordergrund, so haben wir es zumindest entworfen. Und was die Produktion betrifft, so ist sie etwas vielfältiger: Es gibt A-cappella-Songs, Songs mit einem computergesteuerten Mix echter Instrumente und es hat Streicher auf diesem Album. Ich denke, dass es lyrisch, ein persönlicheres Album ist als «State Of Mind», denn die meisten Songs haben wir während den Aufnahmen geschrieben. Die neuen Songs widerspiegeln, was ich zu jenem Zeitpunkt fühlte. In diesen Gesichtspunkten sind sie ohne Zweifel verschieden.

**Eine wichtige Bezugsgrösse für Sie ist Stevie Wonder. Mit ihm haben Sie auf ihrem letzten Album auch zusammengearbeitet. Inwieweit verdanken Sie ihm Ihre künstlerische Entwicklung?**

Ich denke, dass Stevie Wonder zu jener Sorte Musiker gehört, unter dessen Einfluss man zwangsläufig steht, wenn man in den letzten dreissig Jahren mit Musik zu tun hatte wie ich. Er hat mich gewiss inspiriert. Ich weiss nicht, ob ich meine Entwicklung notwendigerweise mehr ihm zu verdanken habe als anderen Künstlern. Natürlich ist er eine gewaltige Inspiration für mich, weil er ein blinder und erfolgreicher Singer-Songwriter ist in der Soul-Tradition. Gerade in der Soulsänger-Tradition ist Stevie Wonder einer der Grössten aller Zeiten. Aber mich haben auch andere Dinge beeinflusst: Die Lateinamerika-

nische Musik, auch Donny Hathaway ist für mich eine grosse Inspiration, besonders in der Art und Weise wie er singt, und selbstverständlich der Jazz in all seinen Ausprägungen.

**Ihre Blindheit und die Ihres Zwillingbruders sind zurückzuführen auf mangelhaften Augenschutz während der stationären Brutkastenbehandlung im Spital. Dasselbe passierte schon bei Stevie Wonder. Wie kommen Sie damit zurecht? Hadern Sie mit Ihrem Schicksal und haben Sie dem Spital schon Vorwürfe gemacht?**

Ich habe stets den Standpunkt vertreten, dass ich nicht so darüber denken möchte. Ich denke nicht, dass meine Familie je darüber nachdachte, das Spital zu verklagen. Trotzdem bin ich gegenüber der Medizin sehr misstrauisch. Dieses allgemeine Misstrauen hat vielleicht teilweise auch damit zu tun. (Lacht) Doch ich denke nicht so darüber nach. Die Blindheit ist für mich fast ein Segen, wenn ich mir ausmale, wie mein Leben mit Sehvermögen geworden wäre. Es gibt viel Unterstützung von Blindenorganisationen, die Blinden dazu verhelfen, das Beste aus ihrem Leben zu machen.

**Sie wurden 1966 in der Kleinstadt Embudo im Rio-Grande-Tal im Norden des Bundesstaates New Mexico geboren. Wie war Ihre Kindheit in dieser eher ländlichen Gegend im Südwesten der USA?**

Ich wurde zwar dort geboren, aber als Kind war ich oft unterwegs. Ich besuchte ein Internat für Blinde. Das bedeutete, dass ich an verschiedenen Orten längere Zeit verbrachte. Ich denke, dass es mir andere Sichtweisen eröffnet hat. Die Tatsache, dass ich dort gelebt habe, gibt mir auf unerklärliche Weise oft neue Eingebungen. So ist vieles davon in verschiedenen Bildern im Album enthalten. Der Song «Caminando» handelt von Embudo und dessen Umgebung und von der Wachsamkeit gegenüber der Natur. Es handelt von Dingen, zu denen ich zurzeit den Bezug fast ein wenig verloren habe, weil ich im Moment ständig von Flugzeug zu Flugzeug und von Hotel zu Hotel hin- und herpendle.

**Sie haben einen argentinischen Vater und eine afroamerikanische Mutter. Haben Sie beide Einflüsse verinnerlicht?**

Ja, durchaus. Ich weiss nicht, in welchem Masse diese Einflüsse vererbt sind und inwieweit sie durch die soziale Umgebung vorgegeben waren. Aber wenn ich an meine Musik denke, dann sind beide Einflüsse sehr stark vorhanden. Soul und Jazz sind dem afroamerikanischen Erbe und die kubanische und argentinische Musik natürlich dem Latin-Erbe geschuldet. Ich höre mir oft Tango-Musik an, auch wenn dies vielleicht nicht so offenkundig ist in meiner Musik.

**Was hat sich eigentlich in Ihrem Leben verändert nach Beginn der Solokarriere und dem Umzug nach New York?**

In der Mitte des Lebens machen einige von uns grundlegende Veränderungen durch. Für mich waren diese Veränderungen absolut entscheidend. Ich dachte immer, dass ich versuchen sollte, ein wahrer Künstler zu sein, der selbständig hervortritt und gerade das tun sollte, was sich anbietet. Ich denke, dass ich mich grundlegend verändert habe im Vergleich zu dem, was ich davor gewesen bin. Ich war schon immer Musiker, doch damals war ich bloss ein Backing-Sänger, der gelegentlich in Bars spielte. Ich kam schliesslich zum Schluss, dass ich das ändern wollte. Meine Kunst war zu jenem Zeitpunkt bloss ein Hobby und mein Beruf war der eines Begleitmusikers. Ich musste etwas ändern, bevor es zu spät war. In gewisser Weise hat mir diese Erfahrung geholfen, das mehr zu schätzen, was ich jetzt bin. Ein Musiker, der glücklich ist mit dem, was er erreicht hat, und erfolgreich dabei ist. Es ist einfach, in diesem Karriere-Erfolgsspiel aufgefangen zu werden, aber die Tatsache, dass ich dorthin gelangt bin, wo ich jetzt stehe, ist wirklich ein kleines Wunder.

**Trotz den Jazz- und Latin-Einflüssen ist Ihre Musik in erster Linie Soulmusik. Nun ist es so, dass viele Leute der Ansicht sind, dass es heute kaum noch Soulmusiker gibt, die imstande wären, jenes soziale und moralische Bewusstsein zu**



# Alther&Zingg

Ein philosophisches Gespräch:

«Humor ist aus der Erkenntnis, dass die Existenzbedingungen lächerlich sind.»

(Keith Parris 2007)

**Mittwoch, 28. November 2007 // 19:15 h**  
**tonus-labor**, Kramgasse 10

Mitbringen: Ideen, Stimme, Instrumente oder so...

## **verkörpern, das Vokalist\*innen wie Stevie Wonder oder Marvin Gaye seinerzeit auszeichnete. Wie denken Sie darüber?**

Da ist was Wahres dran, nicht unbedingt weil es niemanden gibt, der dazu imstande wäre, sondern weil man nicht jenes Publikum zu erreichen vermag, das Marvin Gaye und Stevie Wonder hatten. Mit anderen Worten, als Musiker wird man viele Menschen erreichen, doch das Publikum ist jetzt viel diversifizierter. Heutzutage ist es schwierig, sich vorzustellen, dass ein Musiker jene Art von Mainstream-Erfolg erlangen könnte, den Stevie Wonder und Marvin Gaye damals hatten, denn es war eine andere Zeit. Wenn man heute einen Song wie «What's Going On» schreiben würde, dann würde man wohl gar keinen Platten-Deal mehr bekommen. Das Musikgeschäft läuft heute ganz anders als damals. Heute hat man das Internet. Die Leute müssen nicht mehr Radio hören oder in einen Plattenladen gehen, um herauszufinden, was sie hören wollen.

## **Was für Zukunftspläne haben Sie?**

Ich plane von Tag zu Tag. Für die nächsten eineinhalb oder zwei Jahre bin ich auf Promotiontour für dieses Album. Danach werde ich bestimmt das machen können, was ich will. Es ist nicht so, dass ich das jetzt nicht auch mache, aber ich bin nicht ganz sicher, wie lange ich noch bereit bin, in den Ring der Popmusik zu steigen. Ich denke, dass die Popmusik irgendwie dabei ist, kaputtzugehen. Um weiterhin an der Musik interessiert zu sein, muss ich wohl etwas anderes tun.

## **Mehr in Richtung Jazz?**

Ja, mehr Richtung Jazz, aber auch mehr Richtung genrefreie Musik. Meine Musik ist gerade noch so kommerziell wie ich sie zurzeit hinkriege. Viel kommerzieller geht's nicht mehr. Aber niemand weiss, was die Zukunft für einen bereithält.

## **Haben Sie eine Wunschliste von Musikern, mit denen Sie gerne einmal zusammen spielen würden?**

Nun, viele Wünsche haben sich schon erfüllt. Ich habe mit Herbie Hancock gespielt. Ich möchte gerne mit Chick Corea spielen. Prince wäre super! Es wäre toll, mit ihm was zu machen. Prince ist vermutlich einer der letzten grossen Pop-Künstler der Gegenwart. Er ist ein echter Künstler, ein echter Entertainer. Er hatte einfach alles, was ein grosser Popmusiker haben muss, und auch einen Sinn für künstlerische Identität und Vollendung. Ohne jeden Zweifel!

## **Vor welchem lebenden oder verstorbenen Musiker haben Sie den grössten Respekt?**

Ich weiss nicht so recht. Es gibt so viele. Ich glaube nicht, dass es einen gibt, der über allen steht. In gewisser Weise habe ich grossen Respekt vor den Komponisten wie Strawinsky zum Beispiel. Ich respektiere vor allem jene, die die Musik verändert haben und wirklich ganz neue Genres erschaffen haben, denn dahinter steckt echter Weitblick.

Raul Midón, «A World Within A World» (Manhattan / EMI). Raul Midón tritt am 11. November 2007 im Kaufleuten auf.

*Alles was  
Kultur  
braucht:  
Dialog!*

[www.ensuite.ch](http://www.ensuite.ch)

Die neuen Inseratetarife für ensuite Bern, ensuite Zürich und artensuite finden Sie auf unserer Webseite oder rufen Sie uns an: Telefon 031 318 60 50 - Wir beraten Sie gerne.

# artensuite

NEU: Nur als Beilage zum ensuite-Abo!

Kunstmagazin

## Kunst im Abonnement

*artensuite* erhalten Sie als Beilage zu *ensuite - kulturmagazin* Bern oder Zürich. Für 58 Franken im Jahr, elf Mal in Ihrem Briefkasten. Informationen erhalten Sie auf unserer Webseite:

[www.ensuite.ch](http://www.ensuite.ch)

Bestellen Sie online oder per Post:

be11

ensuite - kulturmagazin Ausgabe  Bern  Zürich

Herr / Frau \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Adresse \_\_\_\_\_

PLZ / Ort \_\_\_\_\_

Email \_\_\_\_\_

Einsenden an:  
ensuite - kulturmagazin | Sandrainstrasse 3 | 3007 Bern

## POP- / ROCKMUSIK

# Emel: «in amerika habe ich gemerkt, dass mein herz für europa schlägt»

Interview von Antonio Suárez Varela

■ Mit «Komm in mein Leben» feiert Soulsängerin Emel nach über sieben Jahren ihr Comeback. Auf ihrem neuen Album schlägt die ungekrönte Schweizer R&B-Queen ungewohnte Klänge an und singt zum ersten Mal auf Hochdeutsch. Im Interview spricht sie offen über ihre schweizerisch-türkische Doppelidentität.

**Im Oktober ist Dein drittes Studioalbum «Komm in mein Leben» erschienen. Drei Dinge sind mir dabei als erstes aufgefallen. Erstens: es ist eine Spur rockiger..**

Emel: Ja, es ist definitiv etwas rockiger. Es geht eindeutig Richtung Crossover. In Los Angeles habe ich mehr Rock- und Gitarrenmusik gehört, was ich unbedingt auf dem neuen Album haben wollte. Obwohl ich eine recht tiefe Sprechstimme habe, ist meine Gesangsstimme sehr sanft. Sie klingt eher süss und weich. Ich wollte auf diesem Album einen Kontrast erzeugen und ein bisschen härtere Sounds anschlagen.

**Zweitens: Du hast BMG verlassen..**

Mit den Majors ist es im nationalen Bereich sehr schwierig, noch einen fairen Deal zu bekommen. Früher war eine Studioaufnahme noch sehr teuer. Heute kannst Du vieles mit Computerprogrammen machen. Die Produktionen werden immer bezahlbarer. Darum stellte sich die Frage, ob es nicht besser ist, sich ein eigenes Label zu leisten. Du trägst bei einem eigenfinanzierten Projekt zwar ein höheres Risiko, aber dafür hast Du riesige Freiheiten, denn es redet Dir niemand drein.

**Drittens: Du singst neu auf Hochdeutsch...**

In Los Angeles habe ich zum ersten Mal gemerkt, dass es besser ist, wenn die Leute die Songtexte verstehen. Ich wollte nach meiner Rückkehr nach Europa in einer anderen Sprache singen. Nach zwei- oder dreihundert Songs auf Englisch gibt es nicht mehr viel, das nicht schon gesagt worden ist. Ich habe mit Bligg auf Mundart gesungen, was sehr gut ankam. Und bei den ersten beiden Alben war ich nicht in der Schweiz, sondern in Deutschland unter Vertrag, wo ich auch meine Fanbasis habe. Dank den Zusammenarbeiten mit Sabrina Setlur, Xavier Naidoo und Fettes Brot war der deutsche Musikmarkt schon immer auch mein Heimatmarkt. Deshalb musste ich mit dem Schweizerdeutschen jetzt einen Teil meiner musikalischen Heimat opfern. Doch da wir uns in der Schweiz auch prächtig auf Hochdeutsch verständigen können, hat sich dieser Schritt letztlich anerbotten.

**Wie hast Du diesen Wechsel weg vom Englischen hin zum Deutschen erlebt?**

Ich muss gestehen, dass meine ersten zehn Songs auf Deutsch alle im Papierkorb gelandet sind, weil ich versucht habe, zu intellektuell oder zu dichte-

risch zu schreiben. Im Hinterkopf hatte ich die Deutsche Literatur von Goethe bis Hesse. Die deutsche Sprache ist viel verhaltener als die englische. Doch auf «Komm in mein Leben» ist es mir zum ersten Mal gelungen, zu vergessen, dass ich auf Deutsch schreibe, und Textzeilen in den Song einzuweben, die direkt aus meinem Herzen kamen, ohne dass sie zu lyrisch oder dichterisch klingen. In Amerika habe ich gelernt, dass es nicht so wichtig ist, was du sagst, sondern wie du es meinst. Und das war beim Songtexten auf Deutsch eine Herausforderung.

**Wie war die Zusammenarbeit mit Kareem Roustom, der schon für Shakira und Beyoncé produziert hat?**

Die kamen erst nach mir! (Lacht) Ich habe mich entschlossen, dass ich den ambitionierten Jungproduzenten Flo Castro, der auch für Seven produziert, und Profis wie eben Kareem Roustom mit ins Boot holen wollte, der schon Filmmusik gemacht hat und aus dem arabischen Musikermetier stammt. Er hat alle dramatischen Streicherpartituren geschrieben und deren Orchestrierung organisiert. Ausserdem war Soul aus Frankfurt mit von der Partie, der aus dem Sounddesign-, Techno- und Metal-Bereich kommt. Alle diese Komponente wollte ich unter einen Hut bringen. Ich wollte Popmusik machen, die schön arrangiert ist und sowohl arabische und filmische Elemente als auch eine gewisse Härte enthalten sollte. All dies steckt hinter dem Konzept dieser Produktion.

**Wirst Du je wieder ein Album auf Englisch singen?**

Ich habe es nicht vor. In Los Angeles wurde mir bewusst, dass wir hier in Europa mehrere Sprachen beherrschen, in der Schweiz sogar meistens deren zwei oder drei – ein grosser Reichtum, um den mich viele amerikanische Musikerkollegen beneideten. Nach sieben Jahren englischsprachiger Musik lag für mich die Herausforderung darin, auf der einen Seite den Soul, den internationalen Flair und bis zu einem gewissen Grad auch die Professionalität beizubehalten, und auf der anderen Seite trotzdem etwas Eigenständiges zu machen. Ich habe gemerkt, dass die meisten amerikanischen Musiker durch ihr Leben und ihr Aufwachsen in den USA die amerikanische Gesellschaft repräsentieren. Bei mir ist das nicht so. In diesen vier Jahren habe ich feststellen müssen, dass ich Europäerin bin und dass das ganz gut ist so. Ich musste wohl erst einmal eine gewisse Zeit in Übersee verbringen, um zu begreifen, dass mein Herz für Europa schlägt. Im Moment singe ich lieber auf Deutsch, Türkisch oder Französisch, obwohl ich das Englische nicht ausschliessen möchte, denn ich schreibe weiterhin Songs für amerikanische Künstler. Doch für mich als Emel ist es momentan besser, auf Deutsch oder eben Türkisch zu singen. Auf

Englisch ist es fast ein wenig langweilig geworden.

**Trotzdem ist es ja so, dass sich auch viele europäische Musiker sagen, dass es besser ist, auf Englisch zu singen, damit sie auch in Europa mehr Menschen erreichen können...**

Ja, das ist bestimmt ein Faktor. Auf der anderen Seite hat dies aber auch einen Nachteil, denn die meisten erfolgreichen nordamerikanischen oder britischen Künstler dringen mit einer so grossen Wucht auf den europäischen Markt ein, dass die nationalen Künstler oft einen Nachteil haben, weil sie untergehen in dieser Fülle englischsprachiger Musik, die aus Amerika oder Grossbritannien kommt. Wenn man auf Englisch singen möchte, dann sollte man dies auf jeden Fall tun, doch was das Geschäftliche betrifft, so ist es besser, in der eigenen Sprache zu singen, denn dahinter steckt die Aussage: Ich komme nicht aus Amerika. Bei mir dachten die Leute oft, ich sei Amerikanerin. Als ich bei Viva in Deutschland ein Interview geben wollte, organisierten sie einen Dolmetscher. Grundsätzlich sollte man Lust haben auf eine Sprache. Das ist ganz wichtig, wenn man ein Album macht.

**Du hast Dir bis zur Veröffentlichung Deines aktuellen Albums eine Auszeit von über sieben Jahren gegönnt. Warst Du so lange beschäftigt mit anderen Projekten?**

Ja, ich war vier Jahre in Los Angeles und textete für andere Leute, wie zum Beispiel für Soulsängerin Cherokee. Daneben habe ich einfach auch bloss Musik gemacht wie vor meinen beiden ersten Alben. Dann gab es die Zusammenarbeiten mit Bligg («Alles scho mal ghört») und natürlich die einjährige Tour mit Fettes Brot. Dann habe ich mir auch kurz überlegt, ob ich studieren möchte; habe diesen Gedanken aber bald einmal verworfen. Und schliesslich noch die Albumproduktion, die auch zwei bis drei Jahre beansprucht hat.

**Was wolltest Du studieren?**

Ich habe zwei Jahre Publizistik studiert, wollte aber etwas ganz anderes studieren, nämlich Meeresbiologie. Ein Fach, das gar nichts zu tun hat mit Medien oder Musik. Doch ich habe das noch vor. Ich möchte irgendwann einmal ein Fach aus dem naturwissenschaftlichen Bereich studieren.

**Wie hat Dich diese Zeit im Schmelztiegel L. A. beeinflusst?**

Sehr stark. Ich habe mit sehr vielen arabischen Künstlern gearbeitet, unter anderem eben mit Kareem, der ein Mitglied war des Middle Eastern All Star Orchestra der Universität UCLA. Er hat mir die arabische und orientalische Musik nähergebracht. Ich sang mit vielen arabischen Künstlern auf Weltmusik-Festivals, arbeitete aber auch mit Songschreibern wie James Hall, O. G. Pearce, der unter anderem für Anastacia oder Montell Jordan arbeitete, oder Chaka





Blackman, die für Christina Aguilera Texte schrieb. Eine Zeitlang arbeitete ich auch mit Ashley Ingram, der schon Imagination oder Des'ree produziert hat. Es war eine sehr gute Zeit. California was very good to me! (Lacht) Doch irgendwann einmal hatte ich genug und wollte zurück. Ich habe auch gemerkt, dass man in Europa viel innovativer ist als in den USA. Dort habe ich viel in Sachen Professionalität und Willenskraft gelernt, doch bei den R&B-Produktionen war ich meist innovativer als meine Mitmusiker. Als ich zurückkam, habe ich den musikalischen Reichtum Europas wieder ganz anders wahrgenommen.

**Was geschah nach 9/11? Hattest Du danach in den Staaten Probleme wegen Deiner muslimischen Herkunft?**

Dies war auch einer der Gründe, weshalb ich zurückkehren wollte. Wenn so etwas Schreckliches passiert, fährt es einem in die Glieder. Drei Tage lang waren die Grenzen geschlossen. In dieser Bedrohungslage konnte man nicht wissen, was als nächstes passieren würde. Es war ein Schockerlebnis, das ich erst einmal verdauen musste. Die Stimmung war danach in der Szene auf einmal ganz bedrückt, besonders unter jenen, die mit Arabern Musik gemacht hatten. Die Hoffnung war zerschlagen.

**Auf Deinen Alben richtet sich Dein Dank an «Allah». Was gibt Dir der islamische Glaube?**

Ich bin mit dem Islam aufgewachsen, so wie wohl die meisten Schweizer mit dem christlichen Glauben. Ich verrichtete jeweils mit meiner Mutter das Abendgebet und besuchte die Koranschule. Doch ich muss dazu sagen, dass meine Eltern sehr offen sind. Sie kommen aus einem Ort in der Nähe von Izmir an der türkischen Westküste, wo der jüdische Glaube vertreten ist und es auch einige christliche Pilgerstätten gibt. Von meinen muslimischen Eltern habe ich viel mehr in Sachen Glaubenstoleranz mit auf dem Weg bekommen, als ich dies in der Schweiz gegenüber dem Islam verspürt hätte, vor allem von Seiten der Medien, denn die meisten Leute sind diesbezüglich ziemlich gelassen. Ich habe den Koran gelesen, weil ich wissen wollte, was drin steht. Ich kenne auch die Bibel, weil mich meine Eltern als Kind in die Religionsstunde schickten. Nach der Lektüre der heiligen Texte regte ich mich auf, weil die Differenzen zwischen den beiden Religionen so klein und die Gemeinsamkeiten so gross sind. Deshalb ärgert es mich, dass wir eine derart politische Diskussion führen. Ich fühle mich in allen abrahamitischen Religionen zu Hause und habe keine Berührungängste zum Christen- oder Judentum, denn mein Freund Frank Bodin ist jüdischer Abstammung.

**Du warst eine sogenannte «Seconda» türkischer Herkunft, hast aber inzwischen den Schweizer Pass...**

Ich bin erst seit dem 24. Lebensjahr Doppelbürgerin. Davor erfuhr ich alle Nachteile eines türkischen Passes am eigenen Leib. Mir hat man den Schweizer Pass nicht geschenkt. Ich musste mich schwer um ihn bemühen.

**Wie steht es um Deine Doppelidentität? Ist es schwierig, sich eine Identität zwischen Okzident und Orient aufzubauen?**

Dies ist mein Schicksal. Damit kann ich gut leben. Es ergibt sich daraus viel Positives, aber auch viel Negatives. Ich möchte hierzu einfach einmal ganz konstruktiv sagen: Gebt den Menschen, die hier geboren und aufgewachsen sind, mit 18 Jahren den Schweizer Pass. Damit würde die Schweiz den ausländischen Jugendlichen zu verstehen geben, dass man sie hier will, und nicht, dass man sie eigentlich nicht will. Das ist meine persönliche Meinung und dafür setze ich mich ein.

**Dann bist Du also der Meinung, dass man den Ausländern, die in der Schweiz geboren sind, automatisch den Pass geben sollte?**

Ja, wenn sie nicht nur hier geboren, sondern auch aufgewachsen sind. Ich kann nichts dafür, dass ich hier geboren und aufgewachsen bin. Das haben meine Eltern damals so entschieden. Doch aus rechtlichen Gründen finde ich es nicht ganz in Ordnung, dass ich bis zur Erlangung des Schweizer Bürgerrechts mit dem türkischen Pass auf so viele administrative Hürden gestossen bin. Wenn es einem so schwierig gemacht wird, den Schweizer Pass zu bekommen, ist es für einen «Secondo» gerade als Jugendlicher oder junger Erwachsener nicht einfach, sich mit der Schweiz zu identifizieren. Es lastet auf einem ein enormer Druck, wenn man gesagt bekommt, dass man immer freundlich sein soll zu den Mitbürgern, keine Dummheiten begehen und keine Schulden machen darf, damit auf der Gemeindeversammlung für Deine Einbürgerung gestimmt wird. Diesen Druck habe ich am eigenen Leib erfahren müssen. Das ist das falsche Signal, das man den jungen Ausländern gibt, die sich integrieren wollen.

**Reden wir über die Türkei. Dir ist es ein grosses Anliegen, Black Music mit arabisch-orientalischen Klangwelten zu verbinden. Dafür gibt es einige Beispiele in der Geschichte der Popmusik. Gerade im Rhythm & Blues gab es einige sehr einflussreiche türkischstämmige Plattenproduzenten wie Ahmed Ertegin oder Arif Mardin. Du warst auch schon auf der Titelseite der Istanbuler Tageszeitung «Hürriyet». Ist die Türkei ein besonders fruchtbares Pflaster für Soul und R&B?**

In der Türkei wird vor allem türkischsprachiger Pop gehört. Zu achtzig Prozent wird dort türkische Musik gehört. Und der Rest entfällt auf internationale Stars wie Nelly Furtado oder Madonna. Dort hören sich ältere und jüngere Generationen dieselbe Musik an. Diese Tradition finde ich gut. Von Ahmed Ertegin habe ich erst nach meinem ersten Album erfahren, und zwar von einem amerikanischen Radiomoderator, der ganz erstaunt war, dass wieder eine Künstlerin aus der Türkei Soulmusik macht, denn Ahmed Ertegin nahm bereits vor der Motown-Ära Soulsänger unter Vertrag, darunter Ray Charles und Aretha Franklin. Ich weiss nicht, ob dies ein Zufall ist. Vielleicht haben wir Türken durch unsere Musik eine grössere Affinität zum Soul oder R&B. Was ich mit Sicherheit sagen kann, ist, dass der Rhythmus und der Groove eine enorm grosse Rolle spielen sowohl in der orientalischen Musik wie auch im Soul. Es könnte damit zusammenhängen oder auch mit dem Herzschmerz, der in der orientalischen Musik

genauso wie im Soul und Blues zum Tragen kommt.

**Bereits beim letzten Album «Free», das 1998 erschienen ist, hast Du mit dem Grammy-Gewinner Ashley Ingram zusammengearbeitet. Dieses Album, das damals unter die Top Twenty kam, hat in Sachen R&B in der Schweiz Massstäbe gesetzt. Hast Du im Rückblick das Gefühl, dass Du die gebührende Anerkennung dafür bekommen hast?**

Ich denke schon. Ich bin nicht so sehr auf Anerkennung aus. Ich hoffe aber, dass der Name Emel fällt, wenn vom Schweizer Soul die Rede ist.

**Soul und R&B sind in der Schweizer Musiklandschaft noch nicht so fest etabliert wie zum Beispiel die Rockmusik. Wie siehst Du die R&B-Szene in der Schweiz und was hältst Du von Deinem Genrekollegen Seven?**

Ich kenne Seven persönlich, er singt auch auf meiner aktuellen Platte. Ich finde ihn genial. Er ist ein klassischer R&B-Freak, was man seinen Produktionen auch anhört. Er ist Aargauer wie ich, kommt also aus dem gleichen Kanton, quasi vom Nachbarkanton. Er hat eine grandiose Stimme. Im Gegensatz zu ihm bewege ich mich aber eher weg vom klassischen Soul hin zu R&B und Hip Hop. Ich glaube, dass der R&B in der Schweiz immer stärker werden wird.

**Der Titelsong Deines zweiten Albums «Free» ist ein Cover von Deniece Williams. Welche Sängerinnen und Sänger haben Dich am meisten beeinflusst?**

Sicher einmal Stevie Wonder. Doch auch Madonna hat mich beeinflusst, als ganz kleines Kind schon. Gerade weil sie immer neue Wege beschreitet und neue Stilrichtungen ausprobiert. Doch in meinem Soul war es vor allem Stevie Wonder, dann auch Whitney Houston und ganz stark auch Deniece Williams, weil sie eine leicht kindliche Stimme hat. In ihrer Stimme habe ich mich irgendwie wieder erkannt. Deshalb habe ich ihren Titel «Free» gecovered.

**Im November taufst Du in Bern und Zürich Deine Platte. Im Vorfeld wurde über die umständlichen Visummodalitäten, die für Deine Eltern gelten, berichtet. Wie gross ist die Hoffnung, dass Deine Eltern doch noch dabei sein werden?**

Wahrscheinlich wird es nicht mehr reichen. Ich hätte wohl früher die Einreise organisieren müssen, was aber leider nicht möglich war. Vielleicht klappt es noch für meine Mutter bei der Plattentaufe in Zürich. Mein Vater will nicht unbedingt zurückkehren. Ich möchte aber die Gelegenheit wahrnehmen, um auf die schwierige Situation aufmerksam zu machen. Ich hoffe, dass ich mit meiner Aussage etwas in Bewegung setzen kann bei gewissen Politikern, damit man in Zukunft ein spezielles Reisevisum schaffen kann, das Ausländer von der Visumpflicht entheben würde, die hier vierzig Jahre ihres Lebens verbracht haben.

#### Emels Release-Partys in Bern und Zürich:

Bern: Walter Wankdorf (Stade de Suisse), Sa, 17.11.  
Zürich: Papiersaal Sihlcity, Fr, 23.11.

Bild: Emel / Frederic Auerbach





POP- / ROCKMUSIK

# schweden wird langsam bekannt: the ark

Von Tatjana Rüeeggsegger Bild: The Ark - Klingen weniger schlimm, als sie aussehen / Tatjana. Rüeeggsegger

■ Schweden ist nicht nur für aussergewöhnliche Gesetze und Musik bekannt, sondern auch für die hohe Selbstmordrate, welche jedes Jahr zu wachsen scheint. The Ark fühlen sich davon tief betroffen und singen nicht nur über den Tod, sondern auch über das Leben vor dem Tod. Ihrer Meinung nach sollte man im Leben Spass haben, denn man stirbt ja früh genug. Ich hatte das Vergnügen, mit Sänger Ola Salo und Leadgitarrist Martin Axén über ihre Songs und Schweden zu sprechen.

**Hallo! Wie geht es Euch heute?**

Ola: Ach, müde und ein wenig traurig.

**Wieso traurig?**

Ola: Es ist unsere letzte Show... für immer!

**WAS!?**

Ola: (lacht) Nein, ich scherze nur. Das ist die letzte Show dieser Tournee.

**Hier in Winterthur? Aber man kennt Euch hier doch gar nicht richtig. Wie ist es eigentlich so für Euch, hier zu spielen, wo Ihr nicht wirklich bekannt seid, während Ihr in Schweden die grösste Sensation darstellt?**

Ola: Es ist sehr lustig, als ob du in einer Zeitmaschine wärst. Wir kehren zu dieser Zeit zurück, als wir in Schweden bekannt wurden. Das war nämlich die Situation, die wir 1999 hatten. Wir gingen in jeden kleinsten Club und spielten dort unsere Songs für Leute, die Musik liebten, Leute, die eher Alternativmusik mochten. Es ist sehr lustig, vor so einem Publikum zu spielen, welches zur Alternativ- oder Indie-Szene gehört. Das sind normalerweise

Leute, die sehr intelligent sind, ein gutes Musikallgemeinwissen und einen guten Humor haben. Da kannst du mehr von dem Publikum verlangen.

Dann hatten wir das grosse Breakthrough und spielten vor tausenden Leuten. Da sind halt nicht immer die gescheiterten Musikliebenden dabei und da musst du plötzlich aufpassen, was du sagst. Du musst das Ganze ein wenig... einfacher machen. Einfach, damit du manche nicht verwirrst. Ich habe immer das Gefühl gehabt, dass ein Indie-Publikum viel scharfsinniger und kritischer ist. Mit ihnen kannst du ironische Witze machen und alle wissen was du meinst. Also, ich spiele richtig gerne vor einem kleinen Publikum.

Eigentlich mag ich den Mix aus diesen kleineren Gigs in anderen Ländern und diese grossen Konzerte in Schweden oder Finnland. Ich denke, ich spreche für alle hier, wenn ich sage, dass wir beides sehr gerne machen. An kleinen Gigs hast du selbst mehr Spass, aber wenn wir nur solche kleine Gigs machen würden, dann würde ich mir Sorgen machen um unsere Karriere. (lacht)

Martin: In Deutschland haben wir eine etwas grössere Fangemeinschaft. Dort geben wir Konzerte, an denen circa 500 Leute anwesend sind. Gestern haben wir in Bern in einem extrem kleinen Club gespielt. Ich hatte das Gefühl, dass sie nicht wirklich wussten, wer wir waren. Das war eine interessante Beobachtung. Am Anfang konntest du sehen, wie sie einfach dastanden mit einem Bier und herumquatschten. Nach einer Weile fingen sie dann an mitzusingen und mit den Füssen zu wip-

pen.

Ola: Es ist eine Herausforderung, als Performer vor einem kleinen Publikum zu spielen. Darum macht es auch viel mehr Spass.

**Du musst das Publikum richtig überzeugen.**

Ola: Ja. Und du kannst dich nicht hinter den Projektoren verstecken. Du bist nicht der grosse Star auf der grossen Bühne mit einem grossen Abstand zum Publikum. Da bist du maximal einen Meter von deinem Publikum entfernt und sie können jedes Zucken in deinen Augen sehen. Das kann ziemlich erschöpfend sein, doch das ist auch der Grund, wieso es viel interessanter ist. Du kannst viel subtiler sein. Ich kann etwas sagen und einfach etwas mit meinen Augen machen und dann verstehen alle: «Ah, das meinte er nicht wirklich, sondern... etwas anderes.» Das könnte ich nicht machen auf einer grossen Bühne vor 10'000 Leuten. Es ist cool, eine Mainstream-Superstar-Band in Schweden und Finnland und in anderen Ländern wie der Schweiz eine interessante, aufkommende, heisse Underground-Band zu sein.

**Ist das eigentlich eine gute Sache für eine Band, aus Schweden zu sein? Dein Manager hat ja mal gesagt, wenn Ihr nur halb so hübsch, halb so talentiert, aber aus Grossbritannien wärd, Ihr mehr Erfolg hättet. Meinst Du das auch?**

Martin: Das stimmt einigermassen. Es ist schon einfacher, wenn du aus Amerika oder England kommst. Dafür ist die Konkurrenz dort sicherlich auch grösser. Doch Schweden wird langsam bekannt. Das Interesse an der schwedischen Szene



um Schweden herum steigt immer mehr.

Ola: Ja das stimmt. Auch hier merken wir das mit Mando Diao, The Sounds oder Johnossi.

Ola: Sehr wahrscheinlich gibt es in Albanien eine Band, die doppelt so hübsch und doppelt so talentiert ist wie wir, und die einfach die Anerkennung, die wir kriegten, nicht erhalten. Man muss auch einsehen, dass Schweden einen ziemlich gesicherten Ruf hat, was Pop-Exporte angeht. Sicher nicht so feststehend wie England oder Amerika, welche das Potenzial haben, einen eifersüchtigen Ruf zu machen, doch wir können schon stolz sein auf unser Land. Schweden hat uns schon vieles gebracht. Aber England hätte uns womöglich schon ein wenig weiter befördert.

**Wie erklärt Ihr denn, dass Italien das erste Land nach Schweden war, welches Euch so feierlich empfing? Wo doch normalerweise Frankreich als erstes auf neue Bands aufmerksam wird.**

Ola: Wir sind vermutlich das Vergleichbarste zu Pavarotti in Sache Rockmusik. (lacht) Ich glaube, es hat was mit unserer Musik und eigentlich unserer Live-Performance zu tun. Unsere Shows sind meistens übertrieben, extrovertiert, prunkvoll, maximalistisch und theatralisch. Eigentlich fast melodramatisch. Ich glaube, so mögen die Italiener ihre Künstler.

Die Szene, die wir in den 90ern zwischen Nord- und Nordwesteuropa hatten, das ganze introvertierte radioheadsche Ding, wurde in Italien nie gross. Die verstehen das nicht. Die wollen mehr Drama. Das ist ein Grund, und der andere ist, dass wir sehr gute Leute haben, die für uns in Italien arbeiten. Die haben uns wirklich unterstützt und...

Martin: ... die haben wirklich an uns geglaubt. Die haben uns Fernsehauftritte besorgt...

Ola: Ja! Fernsehen. Das ist in Italien DER Schlüssel zum Erfolg! Die Leute kaufen keine Platten oder so. Nein, sie schauen fern. Wir mussten so komische Playbackshows machen.

Martin: Oh ja. Wir waren bei vielen verrückten TV-Shows dabei.

**Da gibt's doch auch all diese Frauen.**

Ola: Ja, Mädels in Bikinis! Ein uralter Mann in einem goldenen Kostüm und öligen Haaren umzingelt von zehn Frauen in Bikinis. Und dann, wir, die so tun, als ob wir singen würden. Es ist surreal. Doch wir hatten eine gute Zeit.

Martin: Wenn du in Schweden eine Show im Fernsehen hast, musst du drei Stunden vorher dort sein. Du musst den Soundcheck machen, in der Maske sitzen, es muss alles perfekt sein. In Italien war es so, eine Minute vor dem Start kam der Boardcaster «Ciao ciao ciao! Ok, go in» und dann «go out».

Ola: 10'000 Zuschauer.

**Eure Songs haben immer einen ziemlich tiefen Hintergrund. Welcher Song bedeutet Dir am meisten?**

Ola: Ich denke «It takes a fool to remain sane» ist eine gute Zusammenfassung meiner Lebensphilosophie. Vor allem damals, als ich 22/23 Jahre alt war, bevor wir berühmt wurden.

Ich werde ewig dankbar sein, dass wir es durch

diesen Song geschafft haben. Denn für mich ist das der wichtigste Song, den ich je geschrieben habe. Andererseits gibt es Songs, die mich auf der Bühne immer wieder extrem berühren wie «This piece of poetry is meant to do harm». Für mich und für die Band war es sehr wichtig, das dritte Album «State of the Ark» herauszubringen, weil wir unseren Ruf als bombastisch-euphorische Band etabliert hatten, und alle bewegten sich in die andere Richtung. Ich glaube, das hiess Emo. Na ja, wir machten mit unserer Platte einen Schritt in die entgegengesetzte Richtung. Wir hatten einen schrillen «Liebt euch alle»-Hintergrund und dann einfach dieser harte und kalte Song. Es geht darum, dass Gefühle echt sein sollen. Für mich ist dieser Song noch wichtiger als für die Band. Er zeigt meine Evolution von der Person, die jedem nahebringt, sie sollen sich gegenseitig lieben und «wieso können wir uns nicht einfach umarmen?» zu jener, die sagt, Gefühle sollen echt sein, Freundschaft und Liebe... Nicht das ganze Wischiwaschi-Hippie-Getue. Das wären die zwei wichtigsten Songs für mich. Die Kombination der beiden Lieder fasst mich am besten zusammen.

**Was ist denn mit «Father of a Son»? Da singst Du über das Homosexuellenrecht der Kinderadoption. In Schweden wurde das ja akzeptiert, dank Deinem Song?**

Martin: Ja, das war nur wegen des Songs! (lacht)

Ola: Ich wünschte, es wäre so! Die Sache ist die, ich habe diesen Song geschrieben und dann gab es eine Abstimmung zum Thema im Herbst 2001. Und ich dachte mir, das wird eine echt heisse Kartoffel werden, weil die Rechten dagegen sind und die Linken dafür. Weil unser Album genau zwei Wochen vor den Abstimmungen herauskam, dachte ich, dieser Song würde DER Song der Wahl werden. Wenn man den Text liest, dann kann man sehen, dass er an die Autoritäten adressiert ist. Ich sage ja «you can strike me down, you can legislate and oppress and make my life a mess...» Im Song spreche ich direkt die Politiker an, die dieses Recht unterdrücken. Da war es eine komische Überraschung, als zwei Monate vor den Wahlen das Adoptionsrecht plötzlich angenommen wurde. Zwei Monate bevor unser Album und das Lied veröffentlicht wurde, hat sich das schwedische Parlament zusammengetan und einfach gedacht: «Ach, sie sollten adoptieren können.» Und wir standen einfach da: «Aber wir haben doch diesen genialen Protestsong geschrieben!» Wir waren zwei Monate hintendrein. Doch auf der anderen Seite, wenn die Regierung und die Gesetzgebung sagen, dass es theoretisch ok ist, ist dies eine Sache. Doch es ist eine andere, zu sehen, ob die Leute allgemein die gleiche Meinung haben. Darum denke ich, dass dieser Song in verschiedener Hinsicht wichtig ist: Er öffnete den Horizont einiger Menschen und ermutigte homosexuelle Paare, den Schritt der Adoption zu wagen. Denn am Anfang, auch wenn es eigentlich erlaubt war, wagten es nur wenige wegen des kulturellen Hintergrundes. Viele hatten auch Angst, was in der Schule pas-

sieren würde. Ich habe mit einigen Paaren gesprochen, die adoptiert haben, und einige kamen und haben gesagt, sie seien dankbar für diesen Song, weil er ihnen wirklich geholfen hatte, den Schritt zu machen. Die Regierung kann die Gesetze ändern, doch sie kann die Meinung der Leute nicht ändern. Ein Song jedoch kann das. Darum finde ich es wichtig, politische Songs zu schreiben.

Dann fällt mir «Calleth you, cometh I» ein, welches für viele Leute ein wichtiges Lied war. Einfach, weil es deren Lieblingslied ist und wir dieses immer an Konzerten spielen. Das war auch etwas Neues für einen Ark-Song, es geht einfach nur um Liebe, verlorene Liebe. Als ich diesen Song schrieb, fragte ich mich, ob er nicht ein bisschen zu banal sei für einen Ark-Song, ob es da nicht noch eine politische oder philosophische Wendung bräuchte. Vielleicht auch nicht, vielleicht ist es richtig, einen Song einfach über verlorene Liebe zu schreiben. Dann kam das dritte Album, in dem es wirklich Songs gab ohne wirkliche Bedeutung wie «Clamour for glamour». Es ist einfach ein gutes Stück. «Calleth you, cometh I» war nicht wirklich philosophisch, aber es war wenigstens emotional. «Clamour for Glamour» war einfach ein cooler Song. Es ist wichtig, ein grosses Spektrum zu haben, Songs zu haben, die auch einfach so cool sind, ohne dabei ein «Manual» für das Leben zu sein.

Martin: Willst du was trinken?

**Nein danke. Ich hab erst vor ein paar Minuten was gekriegt.**

Ola: Ich mach mir jetzt einen «Noah Wallace».

Martin: Ginger Ale und Ice Tea?

Ola: Ginger Ale und Ice Tea! Das wurde sein Handelsdrink, als er mit dem Trinken aufhörte.

**Du hast mit dem Trinken aufgehört?**

Ola: Ahm, öhm, näääh... ein Freund hat damit aufgehört und hat dann immer diesen Drink bestellt. Tatsächlich habe ich auf diese Tour nichts getrunken. Ich habe damit experimentiert, nicht zu trinken. In den 60ern haben viele Leute mit Drogen experimentiert, ich experimentiere damit, sie nicht zu nehmen und keinen Alkohol zu trinken. Das Ergebnis ist echt irre. (lacht) Eigentlich habe ich gestern Wein getrunken, aber das war das erste Mal auf dieser Tour. Es war eine gute Entscheidung, nichts zu trinken, ich war weniger müde und habe besser gesungen.

Martin: Ja, das stimmt! Deine Stimme hat sich echt verbessert.

Ola: Na ja, vielleicht hat das mehr mit dem Rauchen zu tun...

**Du hast auch auf das Rauchen verzichtet?**

Ola: Ja... Ich hatte zwar gestern eine Zigarette. Das ist immer so, am Ende einer Tour wirst du depressiv. Aber zwei Gläser Wein und eine Zigarette wird man mir wohl noch verzeihen können.

The Ark spielten im Oktober im ISC Bern und im Salzhaus Winterthur.  
Verpasst? [www.myspace.com/theark](http://www.myspace.com/theark)

# ECM

ECM 2021/22 2-CD Set 1737326



**Keith Jarrett  
Gary Peacock / Jack DeJohnette  
My Foolish Heart**

Keith Jarrett, piano  
Gary Peacock, double-bass  
Jack DeJohnette, drums

Wenn es im Jazz um Swing, Energie und die schiere Ekstase von Musikern und Hörern geht, dann fällt mir kein anderes Konzert des Trios ein, das diese Qualitäten so umfassend zum Ausdruck gebracht hätte. (Keith Jarrett)

ECM 2020 CD 1737322



**Enrico Rava / Stefano Bollani  
The Third Man**

Enrico Rava, trumpet  
Stefano Bollani, piano

Nach dem Trio-Album „Tati“ treffen die Musiker nun im kongenialen Duo aufeinander. Ihr freies Spiel verbindet spontane Lineaturen mit lyrischer Emphase.

ECM 2010 CD 1732765



**Jon Balke  
Book of Velocities**

Jon Balke, piano

Ein verblüffendes Kompendium improvisierter und komponierter Miniaturen. Mit poetischer Kraft bringt der Norweger eigenwillige Techniken und Texturen des Klaviers zum Leuchten.

Vertrieb: Phonag, 8152 Glattbrugg-Zürich  
[www.ecmrecords.com](http://www.ecmrecords.com)



**POP- / ROCKMUSIK**

## zwei newcomer im ono

Von *Belinda Meier* - Gefühl, Verstand und einzigartige Klänge sowie ein fröhlich krachender instrumenteller Surfrock (Bild: Glücklich1 / Foto: Immo Hofmann)

■ **Glücklich1** Poetische Lyrics, deren Verse kurz und prägnant sind, dennoch grosse Themen, ja Geschichten oder vielleicht auch Märchen erzählen. Die Sängerin Winnie Brückner, verzaubert dabei mit ihrer kräftig vollen und vor allen Dingen erstaunlich glasklaren Stimme die ZuhörerInnen und nimmt sie mit auf die Reise ihrer erzählten Geschichten. Das ist Glücklich1. Ihre Musik ist keinem bestehenden Genre zuzuordnen, sie erfinden das Ihre vielmehr selber. Ihre Musik ist zwischen intelligent komponierten Popsongs und Jazzballaden anzusiedeln, eine Musik, die in Gefühle und viel Melancholie eintaucht und seine ZuhörerInnen ebenfalls eintauchen lässt. Man kann dem Klang und den Texten von Glücklich1, die von Rastlosigkeit, Hektik, Verlorensein, Nähe, Verlust, Einsamkeit und anderem erzählen, nicht emotionslos entgegnetreten. Sobald die Klänge tönen, verfällt man ihnen. Es sind eingängige Melodien, die originell arrangiert daherkommen und auch schräg klingenden Tönen Einlass gewähren, die dann nicht stören, sondern auf sonderbare Weise den Wohlklang zwar brechen, aber bereichern. Glücklich1, bestehend aus einer Sängerin, einem Bassklarinettisten (Hannes Daerr), einem Gitarristen (Marco de Vries) und einem Schlagzeuger (Janis Görlich), allesamt studierte Jazzmusiker, können mit «K.ill Y.our D.arling» ein bemerkenswertes Debüt-Album vorweisen. Es wurde in den Bauerstudios aufgenommen, erschien am 1. Juni unter dem Label «NEUKLANG» und kann als Bekenntnis zur Wahrhaftigkeit verstanden werden. Im November wird Glücklich1 im ONO auftreten - so auch **Dirk Dollar**. Wie Glücklich1 kann auch Dirk Dollar keinem Musikgenre eindeutig zugewiesen werden. Dirk Dollar spielt instrumentellen Surfrock, der die unterschiedlichsten Stile aus aller Welt zusammenführt. Mit ihren verschiedenen Instrumenten surfen sie durch Zigeuner-Polka, Country bis hin zu Rock'n'Roll, zu Blues und wieder zurück zu östlicher Folklore und vielem mehr. Ein wahres instrumentelles Kunstwerk, das die Abstinenz von Gesang in keiner Sekunde vermissen lässt. Und genau das ist es wiederum, das den Surfrock aus-

macht. Er, der in den 60er Jahren vorwiegend in Kalifornien aufkam, ist eine rein instrumentale Musik, die sich aus dem instrumentalen Rock'n'Roll herausgebildet hat. Beim Surfrock dominiert oftmals die E-Gitarre mit ihrem Reverb (Nachhall), während auch Glissandi häufig zum Zug kommen. Der Surfrock von Dirk Dollar lässt diesen Musikstil neu aufleben und macht daraus - wie gesagt - noch viel mehr. Die vier Basler lassen es krachen. Durch das sanft surrende Örgeli werden sphärische Klänge erzeugt, die mit einem Rhythmus unterlegt werden, der die Hüften automatisch schwingen lässt. Kratzige Hintergrundgeräusche werden hörbar, darüber hinweg dröhnt der Bass, kreischt die Gitarre und brettert das Schlagzeug rasend den Takt, und das Ergebnis ist ein Wasserfall von originellen Melodien und Rhythmen, der sich über die ZuhörerInnen ergiesst. Nach ihrer viel gelobten EP «Jammertal» (2005) ist im Februar dieses Jahres nun ihr Debüt-Album mit dem Titel «Im finstern Boden» erschienen.

### Konzert: Glücklich1

Winnie Brückner: Gesang, Elektronik, Texte

Hannes Daerr: Bassklarinette

Marco de Vries: Gitarre, Casio

Janis Görlich: Schlagzeug, Perkussion

Mittwoch, 14. November, 22:00 h

ONO Bern, Kramgasse 6

Türe / Bar: 21:30 h

Reservation: 031 312 73 10 / [www.onobern.ch](http://www.onobern.ch)

Weitere Infos: [www.gluecklich1.de](http://www.gluecklich1.de)

### Konzert: Dirk Dollar

Gitarre: Birk Poller

Orgel: Thomas Schärer

Schlagzeug: Giaco Schmid

Bass: Shmu Pfeifer

Mittwoch, 21. November, 21:00 h

ONO Bern, Kramgasse 6

Reservations: 031 312 73 10 / [www.onobern.ch](http://www.onobern.ch)

Weitere Infos: [www.dirkdollar.ch](http://www.dirkdollar.ch)



POP- / ROCKMUSIK

# und die wurzeln der blumen gehen ganz tief

Von Till Hillbrecht - Gemischte Gefühle auf «flower art pictures», dem neuen Album von Morphologie Bild: Marco Zanoni

■ Eine Schublade ist: eine besonders clevere Erfindung, um Sachen zu verstauen. Um Gegenstände nach gewissen Kriterien zu ordnen. Um Dinge in bestimmte Genres zu gliedern. Schubladendenken sagt man dem auch. Und nun - und oho - stecke man das Duo Morphologie in ein spezifisches Fach. Für Myriam Stucki (vocals) und Patrick Zeller (programming, piano, akkordeon) brauchen wir so etwas wie einen Apothekerschrank mit tausend und einer Schublade. Der Name der Band sagt's ja schon. Bleiben wir bei diesem Vergleich: Aus dem Arzneikasten, der grob geschätzt in der Trip-Hop-Abteilung steht, holen die beiden fein bestimmte Amenbreak-Essenzen aus der Jungle-Schatulle (die liegt im Bereich der medizinischen ganz alten Schule), Drum&Bass aus dem Tablettenschublade nebenan. Irgendwo scheint es in diesem Schrank auch ein Fach mit Pop-Tinktur zu haben - vor einer grossen Dosis davon sei allerdings gewarnt. Morphologie misst jedoch präzise ab und verwendet nur wenige Essenzen hiervon. Dennoch: Geht das? Geht das gut?

Denkt man sich die schnellen Beats weg, denkt man sich die Drum&Bass-Tracks also quasi Half-time, dann ist Flower Art Pictures ein Album für zu Hause. Nicht als Hintergrundmusik, sondern eines zum richtig Reinhören. Die meist melancholische Instrumentierung erden das Album, Myriams Stimme hebt es in die Schweben zwischen gestandenem Groove und experimentellem Neuland, welches in der Schweiz nur wenige bereits betreten haben. Morphologie wagt diesen Spagat, der zwar nicht jedem Song gut tut, dem Duo aber seinen Reiz verleiht. Immer mit einem Fuss auch am Konventionellen festgehalten und dem Dancefloor ver-

pflichtet. Was Morphologie bis jetzt auszeichnete, fehlt auch auf dem neuen Album nicht, sondern geht noch einmal tiefer: Die feste organische Bindung mit Gesang und Akkordeon ans Elektronische, die mal souljazzig, mal folkloristisch anmutend an die synthetischen Grundpfeiler geschwemmt wird.

Und da, alsbald die Beats ins Spiel kommen, morphed der Sound plötzlich weg vom Wohnzimmer. Aber wohin? In den Club nicht so recht. Der altbackene Jungle / Drum&Bass-Freak wird nicht ganz schlau aus der Mixtur und der Trip-Hop-Liebhaber versucht herauszufinden, wie er mit den Zuckungen, die der morphologie Sound durchaus auslösen kann, auf der Tanzfläche umzugehen hat.

Sind die schnellen Beats nötig oder nur Verpflichtung gegenüber vergangenen Zeiten, als Sängerin Myriam noch Drum&Bass-MC war? Es gibt keine klare Antwort. Beispielsweise in «Shakedown» spielen die Drums die Hauptrolle des Tracks überaus gut und den Song in die Favoritenrolle des Albums.

Dennoch stechen vor allem die poppigen Trip-Hop-Balladen aus den 13 Titeln heraus. «London» etwa, eine schön durchdachte Produktion, auf dessen langsamen Groove Stimme und Akkordeon mal oben aufschwimmen, mal darin eintauchen und sich dann von der Strömung der minimal gehaltenen Drumline ziehen lassen. Oder «Reflect», eine Instrumentalnummer, die sich raus aus einer düsteren Ecke in die wohligen Streicherflächen der Gastmusiker bewegt. Das Titelstück, eine dichte Mischung aus melancholischer Stimme, experimenteller und interessant programmierter Elektronik plus einem feinem Streichersatz birgt wunderbar morphologie Klänge in sich.

Die Gäste verkleiden die Arbeit von Morphologie mit feinen Verzierungen und ergänzen die organische Grundeinstellung von «Flower Art Pictures» zu einem schönen Blumenbouquet. Dass Morphologie live mit eben diesen Musikern als Sextett auftreten wird, ist eine spannende Angelegenheit. Während für das Erstlingswerk gerade mal mit zusätzlicher Gitarre und Geige gearbeitet wurde, hat sich das Duo nun mit Violine, Viola, Cello, Bläser, Bass und Gitarre arrangiert und dürfte sich in dieser Formation vom tendenziellen Clubact in Richtung Konzertband bewegen. Clubnächte sind aber weiterhin ein Schwerpunkt und wichtig und: gut. So setzt Morphologie auch während der «Flower Art Pictures»-Tour neben den Konzerten auf ein massgeschneidertes Club-Set, das mit aufgemotzten Drum&Bass-Tunes den Dancefloor rütteln lässt. Was auch dort nicht fehlt: Stimme und Akkordeon.

Morphologie. Wohin bloss mit ihnen? In welches Fach steckt man sie? Der Arzneischrank hat keine Schublade übrig. Morphologie ist medizinisch gesehen eine Mixtur aus Homöopathie, klassischer Schulmedizin und esoterischen Wunderheilmitteln. Vielleicht ist das Morphologuesche Geheimnis sogar der Placeboeffekt. Aber - er wirkt.

## Konzertdaten:

2.11. / 21:00 h	Kornhausgalerie Bern
14.12. / 21:00 h	Gaswerk Winterthur
15.12. / 21:00 h	Moods Zürich
2.2.08 / 20:00 h	Bären Buchsi Bern

Infos: [www.morphologie.ch](http://www.morphologie.ch)



# ...und was wünschen sie sich?

## stahlblau

möbel / accessoires

münstergasse 24 3011 bern di-fr 13.00-18.30 sa 10.00-16.00 [www.stahlblau.ch](http://www.stahlblau.ch)



### Donnerstag, 29. November 2007, 20.00h I Am Trying To Break Your Heart – A Film About Wilco

Regie: Sam Jones; Dokumentarfilm; USA/2002, DVD, OV ohne UT, 92 Min.



Der berührende Film dokumentiert in Schwarzweiss-Bildern die turbulenten Aufnahmen zum wegweisenden Album «Yankee Hotel Foxtrot» der Chicagoer Band Wilco. Er erzählt von den Wirrnissen des Musikgeschäfts, von Spannungen zwischen den beiden Songwritern Jeff Tweedy und Jay Bennett, die sich in den zerrissenen Liedern dieses modernen Klassikers widerspiegeln. Einführung: Philippe Amrein (Tages-Anzeiger, Loop – Musikzeitung)

Vorschau:

27. Dezember: This Is Spinal Tap! Einführung: Matto Kämpf

30. Januar: Attwenger Adventure

Attwenger Live am 31. Januar im ISC Bern

Weiter im Programm:

Handclaps – Music You've Never Seen Before ([www.handclaps.com](http://www.handclaps.com))

Beastie Boys – Awesome; I Fuckin' Shot That!

Konzept, Programmation: Sarah Stähli, Benedikt Sartorius

**cinématique**

restaurant - bar **kino**

wasserwerksgasse 7, bern

reservierungen: 031 312 45 46 oder [www.cinematte.ch](http://www.cinematte.ch)

vorverkauf: rockaway beach, speichergasse 35, 3011 bern

## ensuite



## LES MÉDUSES

■ Kurzgeschichten sind im Film beliebt. Doch meistens bleiben die Geschichten nur kurz, der Zusammenhang etwas banal und die filmische Umsetzung muss das gesamte künstlerische Potenzial zusammenhalten. Meduzot - Jellyfish (läuft bei uns unter «Die Medusen»), ein israelischer Film, bringt diese Kurzgeschichtenerzählungen etwas durcheinander. Aber nicht nur dies. Irgendwo im Surrealismus, jedoch gleichzeitig stämmig im Realismus verankert, verknüpft Etgar Keret (1967) - der eigentlich in Israel als Bestseller-Buchautor einen Namen gemacht hat und bisher nur Kurzfilme produzierte - seine Erzählungen.

Die Frau und deren verschiedenen Facetten von Eigenschaften ziehen den roten Faden durch den Film. Im Mittelpunkt steht Batyas, eine junge Frau, die am Strand ein rothaariges «gestrandetes» Mädchen findet. Verführerisch eigenwillig und metamorphos zieht die Geschichte ihre Ränke, immer mit einer unvorhersehbaren Wende auf der Zunge.

Parallel erleben wir trennende Liebesbeziehungen, Heiraten, Tod, Flucht und das Altwerden - ein Fülle von Leben und Mensch sein. Das Magische im Film sind diese überraschenden Wendungen und die Beziehungen, welche zu den Figuren entstehen, aber auch die Bilder - in uns, wie auf der Leinwand. Etgar Keret spielt mit Klischees, um uns im nächsten Moment damit irrezuführen. Das führt unweigerlich zu einer Konfrontation mit der Hauptthematik des Films: Die eigene Kindheit und deren unerfüllten Versprechungen. Der filmische Aufbau und die Sensibilität für das Thema sind hervorragend und dankbar zärtlich.

«Die Medusen» ist kein Frauenfilm und erklärt auch nichts über deren Wesen. Aber es ist ein Film, den man unbedingt gesehen haben muss. Es bleibt so einiges hängen... (vl)

Läuft zurzeit in den Kinos.



## THE BAND'S VISIT

■ Israelische Filme haben einen wundervollen poetischen Humor. Der in Cannes prämierte Film «The Band's Visit» ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie man aus einer ganz kleinen unsinnigen Geschichte einen berührenden 90-minütigen Film drehen kann.

Die Geschichte ist so: Ein ägyptisches Polizeiorchester wird zur Einweihung eines arabischen Kulturzentrums in Israel eingeladen, um zu spielen. Doch am Flughafen wartet die Band vergebens, abgeholt zu werden. Man hatte sie schlicht vergessen. Stolz und Starrsinn lässt die Gruppe allein den Weg zu Hotel suchen - doch das endet am Rande der Wüste im Nichts, in einer öden Siedlung. Und von hier gibt's bis zum nächsten Tag keinen Bus mehr, kein Hotel und schon gar kein Kulturzentrum... Zuflucht für die Nacht finden die etwas hilflosen Männer bei einer Imbissbuden-Besitzerin und deren Freunden. Die Geschichte nimmt hier keine Wendung, aber die Menschen darin.

Der Film von Eran Kolirin (Drehbuch und Regie) ist ein kleines Meisterwerk. Von der ersten Minute bis zum Schluss bleibt dem Zuschauer das Lächeln im Gesicht hängen. Die Charakteren der Figuren sind herrlich gezeichnet und die Geschichte spielt mit der liebevollen Liebeserklärung an die arabische Kultur. Solche Filme geben uns zurück, was in den Nachrichten vergessen geht: Die arabische Kultur hat ein grosses Herz und in Israel leben auch Menschen. Eine wunderbare Komödie für einen November, der im Grau ertrinken könnte. (vl)

Läuft zurzeit in den Kinos.

## FILOSOFENECKE

Von Alther&Zingg

**«Humor ist aus der Erkenntnis, dass die Existenzbedingungen lächerlich sind.»**

(Keith Parris 2007)

■ Wer über Humor schreibt, hat nichts zu lachen. Die Theoretisierung des Praktischen ist stets von innerer Zerrissenheit bestimmt. Aber man soll das Leben nicht so tragisch nehmen, wie es ist - meint Karl Valentin.

Ernsthaft: Wer lacht, ist verzweifelt. Wer laut lacht, weiss nur nichts davon. Auf die Schenkel geklopft, gebrüllt vor Lachen, auf den Stockzähnen unmerklich in sich hinein gelächelt, sardonisch im Schmerz und Lachen nur zum Schein, wenn wir es genau betrachten: Unser Leben ist ein Land des Lachens & Lächelns. Kommerzialisiert in der Spassgesellschaft.

Wer filosofiert, sucht Distanz zu den Dingen, den Menschen, zu sich selbst, will objektivieren, sein Verhältnis zum andern fassen und sich nicht von vornherein tumb & treu identifizieren, auch nicht mit sich selbst, will zur Erkenntnis gelangen - und erfährt mit einiger Ausdauer und grosser Wahrscheinlichkeit das Scheitern. Wer dies eines Tages erkennt und demnach weiss, dass er nichts weiss, erträgt sich und die andern wohl am besten noch im Humor - wider die Angst im Ungewissen, wider die Greifbarkeit des Alltäglichen, gegen die Gewalt der Gewissheit, gegen die Zweifel zwischen Diesseits & Jenseits.

Im Humor schöpfen wir Kraft gegen den Schein des Eindeutigen: Einem Philosophen, und wer ist das nicht, dem angesichts seines Weltentwurfs nicht gelegentlich ein Lächeln der Verlegenheit über die Lippen huscht... Oder eine humorlose Religion, das glauben Sie ja selber nicht! Mag sein, dass wir ab und zu Autorität markieren müssen, so tun, als wüssten wir, mit erhobener Stimme, mit von göltigem Ernst gezeichneter Miene - und dabei hoffen, der Humor möge uns den Boden nicht unter den Füssen wegziehen. Allerdings, die Würde verlioren wir dabei kaum.

Nicht jede Philosophie ist Philosophie des Humors, aber Humor hat stets eine filosofische Dimension, stösst aber dort an seine Grenzen, wo er sich abwendet vom Schwererträglichen, wo er das Ich schützt vor der Notwendigkeit der Auseinandersetzung, wo er über das Unsägliche hinwegtäuschen will.

Ist Humor hoffnungslos?

Alther&Zingg freuen sich auf Ihr Mitdenken am **Mittwoch, 28. November, 19:15 Uhr im Tonus Musiklabor an der Kramgasse 10 in Bern**. Es kann heiter werden.



FILM

## free rainer – dein fernseher lügt

Von Sonja Wenger

■ Vier Stunden sieht der Mitteleuropäer pro Tag fern. Mit dieser Information habe alles angefangen, sagt Hans Weingartner, der Regisseur von «Die fetten Jahre sind vorbei» über seinen neuen Film «Free Rainer». Wenn man mal acht Stunden je für Schlafen und Arbeit rechne, eine Stunde Arbeitsweg, eine Stunde Essen und gleichviel für Körperpflege, dann bleiben noch fünf Stunden am Tag übrig. «Das würde ja bedeuten», sagt Weingartner, dass «der Mitteleuropäer achtzig Prozent seiner Freizeit vor dem TV-Gerät verbringt. Das bedeutet auch: eine Stunde am Tag zum Leben.»

Und dabei wäre es ja noch halb so schlimm, wenn die vier Stunden vor der Glotze wenigsten genutzt würden, um sich informative Dokumentarfilme, aufklärende Politisendungen oder inhaltlich wertvolle Filme anzusehen. Stattdessen versinkt der Bürger in einem Misch aus Blödsinn und Ignoranz, sogenannte Talkshows und matschige Sendeformate, in denen es in erster Linie darum geht, so viel heiße Luft wie nur irgend möglich zu produzieren.

Warum das so ist? Ganz einfach. Weil man damit jede Menge Geld verdienen kann. Das ist auch der Grund, weshalb Rainer (Moritz Bleibtreu) Fernsehschrott produziert und sein Leben auf der Überholspur lebt. Rainer kokst, bis ihm das Blut aus der Nase schießt. Er ist ein durchgeknalltes Arschloch, gefangen in sich selbst, seinem Konsumverhalten und verfolgt von jenem widerlichen Gefühl der Ahnung, dass das eigene Tun und Handeln eigentlich zu nichts gut ist. Diese Jagd nach der nächsten Sinnlosigkeit dauert bis zu jenem Tag, als er von Pegah (Elsa Sophie Gambard) vorätzlich aus Rache angefahren wird.

Beide überleben nur knapp. Doch für Rainer ist die erzwungene Auszeit die erste Gelegenheit seit Jahren, über sich selbst nachzudenken. Als er Pegah im Krankenhaus wieder begegnet, wird ihm klar, dass er einiges falsch gemacht hat. «Du kannst mich unmöglich mehr hassen, als ich mich selbst», sagt er zu ihr, und entpuppt sich plötzlich als ein Typ, der eigentlich gar nicht so übel ist.

Wieder zu Hause fragt sich Rainer, weshalb die deutschen Fernsehsender vor allem inhaltlichen Müll produzieren - und warum die Bevölkerung das scheinbar so widerstandslos hinnimmt. Die Quoten sind es, findet er heraus, die alles steuern und lenken. Der Blick der Chefs auf die Tagesquoten gleicht einem Tanz um das goldene Kalb, die Senderquoten bestimmt über Werden und Verderben von Angestellten, über die Vergabe von Werbebudgets und über politische Macht. Und die Quoten sind es auch, die man beeinflussen müsste, um einen inhaltlichen Wandel des Fernsehprogramms herbeizuführen.

Hilfe für dieses utopische, ja geradezu revolutionäre Projekt findet er zu seiner Überraschung in Pegah. Eigentlich wollte sie sich nur entschuldigen, ihre Tat erklären, doch plötzlich wird sie zu Rainers Muse, seiner Komplizin und bei Bedarf auch zu seinem Gewissen. Zusammen machen sie sich auf herauszufinden, in welchen Haushalten die Boxen stehen, die zu nationalen Quoten hochgerechnet werden. Sie quartieren sich in einem Landgasthaus ein, stellen ein Team zusammen aus dem von Sozialphobien geschüttelten Computergenie Philip (Milan Peschel) und einem bunten Haufen aus Langzeitarbeitslosen, und beginnen ihren Kreuzzug zur Befreiung der Volksintelligenz.

Gespickt mit spannenden Drehs und Wendungen, mit wohltuendem echten Humor und furios spielenden Schauspielern ist «Free Rainer» eine optimistisch stimmende Ode an das Wiedererwachen der eigenen Mündigkeit. Der Film singt ein Loblied auf die wahre Menschlichkeit, auf die Freude daran, Fragen zu stellen, auf die Weigerung, sich den Kopf vollmüllen zu lassen. Er spricht jedem Mensch die Fähigkeit zu, selber zu denken und fordert kollektiv zum Widerstand dagegen auf, sich noch länger fernsteuern zu lassen und mit stupiden Pseudoinformationen einer konstanten Hirnwäsche auszusetzen.

Doch nicht nur inhaltlich ist der Film klug und unterhaltsam gemacht. Auch die visuelle Umsetzung ist gekonnt. Der Regisseur zeigt mit gegensätzlichen Farben, natürlichem wie auch künstlichem Licht, mit wechselndem Spiel- und Schnitttempo sowie mal rasanter, dann wieder beruhigender Musik die Gegensätze zwischen Rainers und Pegahs Welt auf. Die eine flimmert wie eine Mattscheibe, die andere duftet nach feuchtem Wald. Irgendwo dazwischen treffen sie sich.

Wem sein Fernseher also hin und wieder wie eine böse, dumm machende Maschine vorkommt, weiss nach «Free Rainer - Dein Fernseher lügt», dass man nicht alleine ist mit diesem Gefühl. Aber es ist gar nicht so schwer, etwas dagegen zu tun. Es muss ja nicht immer gleich eine Revolution sein: Ins Kino gehen ist schon mal ein Anfang.

Der Film dauert 118 Minuten und kommt am 29.11. in die Kinos.



## TRATSCHUNDLABER

Von Sonja Wenger

■ Kleine weisse Schäfchen huschen mit Adolf-Schnauz auf «Spiegel-Online» herum. Die deutsche «taz» bringt ein Schweizerkreuz auf der Titelseite, an dem an allen vier Enden ein braunes Pflaster im rechten Winkel nach rechts angeklebt ist, und die halbe Medienwelt kommentiert wie die «Süddeutsche Zeitung» die «Abkehr von der Kuscheledemokratie» in der Schweiz. Nur uns Schweizer und Schweizerinnen scheint schleierhaft (ha!) zu sein, was sie uns damit sagen wollen.

Vermutlich ist es so, dass man im Ausland schon lange kapiert hat, in welche politische Richtung unser Land marschiert, nur wir zu Hause haben den rechten Überblick verloren. Ist aber auch kein Wunder, wenn alle schwarzen Schafe nach rechts rausgekickt werden. Unser Justizminister meinte zwar, dass es sich damit um ein rechtes, Verzeihung, echtes Wortspiel, und nicht etwa um eine rassistische Andeutung handle. Aber man sagt ja auch, dass man den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sieht.

Doch der Volkssouverän hat nun einmal entschieden, dass er lieber eine recht laut blökende Herde sein will, als selbstdenkende, angstfreie Menschen. Das ist wahre Demokratie - die Diktatur der Mehrheit über die Minderheit - das muss man respektieren, deshalb blöken wir von nun an fröhlich mit.

Aber was soll man denn auch anderes tun in einem Land, in dem «20 Minuten» ein Duell der Vize-Missen ankündigt, und das Fetzigste daran dann ein lauwarm konstruierter Vergleich der «Markenzeichen, des Zickentails, der peinlichsten Momente und der Höhepunkte» von «sexy Xenia Tchoumitcheva» und der «ehrgeizigen Sabrina Knechtli» ist.

Da lob ich mir die durchaus interessante Antwort von Amanda Ammann, der neuen schönsten Frau der Schweiz, auf die Frage, wen sie denn nicht von der Bettkante stossen würde, nämlich «kleine, süsse Hundewelpen». Das ist wahre Tiefe! Gegen soviel Charisma kann die Vize-Miss Knechtli ja nur zweite machen, die höchstens «Mister-süsser-Hundewelpen-Blick» Orlando Bloom auf der Bettkante belassen würde.

Doch es naht Rettung: Eine Firma aus Amiland will nämlich eine Jacke auf den Markt bringen, die den Spielern von Kriegsvideogames das Gefühl vermitteln kann, am Oberkörper Schmerzen wie von Schlägen oder Schüssen zu fühlen. Wenn das Ganze ein Hit wird, gibt es dann vielleicht bald ein Äquivalent um das Gefühl von Blödheit spürbar zu machen. So zum Beispiel mit einem Helm, in dem der Klang blökender Schafe und das Gebimmel von Ziegenglöcklein zu hören sind - dann wird man sich wohligh abgeschottet sicher fühlen und ist endlich wieder frei.



FILM

## the kingdom

Von Sonja Wenger

■ Es ist ein entspannter Feiertag in dem abgeschotteten Wohnviertel von US-Amerikanern im saudi-arabischen Riad. Das Baseballspiel nähert sich dem Höhepunkt und das Barbecue ist in vollem Gange. Nur die schwerbewaffneten Polizisten der saudischen Nationalgarde mögen nicht so recht zu dieser Idylle passen.

Doch auch sie sind nicht in der Lage zu verhindern, dass muslimische Fundamentalisten in falschen Polizeuniformen ein Fahrzeug kapern und auf dem Sportplatz willkürlich in die Menge schießen. Erst das mutige Eingreifen von Sergeant Haytham (Ali Suliman) setzt dem ein Ende und macht klar, dass es sich dabei nur um ein Ablenkungsmanöver gehandelt hat. Ein zweiter Selbstmordattentäter sprengt sich in der panisch fliehenden Menge in die Luft.

Der FBI-Agent Ronald Fleury (Jamie Foxx) spricht gerade telefonisch mit seinem Kollegen in Riad, der den Anschlag untersuchen soll, als eine zweite, noch grössere Bombe explodiert. Diese seit einigen Jahren praktizierte Methode eines zeitlich verzögerten Doppelanschlags zielt darauf ab, unter den Hilfs- und Sicherheitskräften nach einem Anschlag so viele Opfer wie möglich zu fordern. Über hundert Menschen sterben dabei, darunter auch Fleurys Kollege.

In dem neuen Actionfilm von Regisseur Peter Berg («Welcome to the Jungle») versucht Fleury daraufhin alles, um ein kleines Spezialistenteam trotz diplomatischer Streitereien nach Riad zu bringen. Schliesslich ist das FBI die führende Organisation bei Untersuchungen von Angriffen gegen US-Bürger im Ausland. Es gelingt Fleury eine Genehmigung für den Sprengstoffachtmann Grant Sykes (Chris Cooper), die forensische Expertin Janet Mayes (Jennifer Garner) und den Analysten Adam Leavitt (Jason Bateman) zu erhalten. Doch kaum in Riad angekommen, werden sie zum Spiel-

ball politischer Ränkespiele.

Auch der zu ihrem Schutz und noch mehr zu ihrer Kontrolle abkommandierte Colonel Al Ghazi (Ashraf Barhoum) betrachtet sie zu Beginn vor allem als unerwünschte Eindringlinge. Erst als er begreift, dass sie beide das gleiche Ziel verfolgen und er das Fachwissen der FBI-Leute zu respektieren beginnt, können sie am gleichen Strang ziehen - und werden dadurch zur neuen Zielscheibe der Terroristen.

Die klassischen Elemente der Buddy-Action-Filme, in denen sich zwei Welten, zwei Philosophien und zwei Stile zusammenraufen müssen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen, funktionieren auch in «The Kingdom». Der Film ist einerseits gut gemachte Popcorn-Unterhaltung, andererseits ein eher intelligenter Politthriller. Diese Mischung vermag sich in den letzten Jahren immer mehr an der Kinokasse durchzusetzen, wie die Beispiele von «Munich», «A Mighty Heart» oder «United 93» zeigen. «The Kingdom» ist allerdings weder ein komplex aufgebautes Politdrama wie «Syriana», noch eine jener unerträglich eindimensionalen «Hopp-la-jetzt-kommt-Onkel-Sam»-Ballerorgien. Dennoch ist die dramaturgische Handschrift von Produzent Michael Mann gut erkennbar. Spätestens bei der bleilastigen Befreiungsaktion am Ende fühlt man sich an Manns «Heat» erinnert.

Es geht in «The Kingdom» nicht darum, eine Seite als gut und die andere als schlecht darzustellen. Der Film erhebt keinerlei Anspruch auf irgendeine moralische Überlegenheit und ist eindeutig anti-fundamentalistisch, nicht aber anti-muslimisch. Es ist Regisseur Berg gelungen, ein spannendes wie auch berührendes Plädoyer dafür zu schaffen, dass die menschlichen Grundwerte unabhängig von der jeweiligen Kultur gelten, und dass die Politik in der Regel keine brauchbaren Lösungen bietet.



■ **Rainer Werner Fassbinder** »Ich nehme Frauen ernster, als es Regisseure sonst tun«, sagte Rainer Werner Fassbinder einmal und bewies dies unter anderem mit seiner so genannten BRD-Trilogie. In **Die Ehe der Maria Braun**, **Lola** und **Die Sehnsucht der Veronika Voss** geht es nicht nur um die frühe westdeutsche Geschichte, sondern vor allem um die Frauenfiguren: Unvergessen sind Hanna Schygulla, Barbara Sukowa und Rosel Zech in den Hauptrollen. Eine weitere Figur, die in die Filmgeschichte einging, ist Hanna Schygullas Willie im Film **Lili Marleen**, der zur Zeit des Dritten Reichs spielt und von der Liebe zwischen der deutschen Sängerin Willie und dem jüdischen Schweizer Komponisten Robert Mendelsson handelt.

**Rasten statt Hasten - Indische Filmpoesie** Die Vorweihnachtszeit ist bekannt für Ihre Geschäftigkeit und Eile. Kaum besteht eine Möglichkeit der Hektik zu entfliehen. Es sei denn Sie tauchen ein in die Ruhe und Poesie indischer Filme. Filme die zwischen den Sechzigern und heute entstanden sind, Filme welche uns die immense Vielfalt Indiens aufzeigen, fernab von Bollywood und ganz ohne den farbigen Klischees der grössten Filmindustrie der Welt zu erliegen. Im November zeigen wir **A Peck on the Cheek** (Kannathil Muthamittal), **Hidden Star** (Meghe Dhaka Tara), **The Golden Thread** (Subarnarekha) und **Birth** (Piravi).

**Michelangelo Antonioni** Wir widmen dem grossen Filmemacher zwei Vorstellungen: Mit **Eros** präsentieren wir eine **deutschschweizer Premiere** des Episodenfilms von 2003. In drei Teilen behandeln Michelangelo Antonioni, Steven Soderbergh und Wong Kar-Wai das Thema Liebe und Erotik Marcello Mastroianni und Jeanne Moreau glänzen in **La Notte**.

**Sonntag mit Catherine Deneuve** Drei Filmperlen mit Catherine Deneuve versüssen uns im November die Sonntage: **Belle de Jour**, **Un Flic** und **La Sirène du Mississippi**.

**QUEERSICHT präsentiert: Retrospektive Kanada** Dem queeren Filmschaffen Kanadas widmet sich die Retro während dem lesbisch-schwulen Filmfestival Queersicht: **Anne Trister**, **I've Heard the Mermaids Singing**, **Love and Human Remains**, **Lilies** - **Les Feluettes** und **C.R.A.Z.Y.** Weitere Infos: [www.queersicht.ch](http://www.queersicht.ch).

■ **ON THE RUMBA RIVER - WENDO** (Von Jacques Sarasin, Kongo 2007, Originalversion/d/f, Dokumentarfilm) Im Jahr 1925 geboren und als «lebendes Denkmal» der kongolesischen Musik bekannt, verdankt Papa Wendo seinen Ruhm dem Lied «Marie-Louise», dem man im Volk magische Kräfte zuschrieb. Da es angeblich Tote wieder zum Leben zu erwecken oder die Flussgeister zum Tanzen zu bringen vermochte, wurde sein Interpret von den belgischen Missionaren exkommuniziert. Wendos Leben gleicht einem Roman: Schon früh vom Waisen geworden, war er zehn Jahre lang Fährmann und anschliessend Boxer, bevor er Sänger wurde.

Jacques Sarasin (JE CHANTERAI POUR TOI) zeigt nicht nur Wendos Wiedersehen mit seinen alten Musikern, sondern auch wunderbare Szenen aus dem Alltagsleben, Aussagen von Nahestehenden, weiteren Begegnungen.

**MANUFACTURED LANDSCAPES** (Von Jennifer Baichwal, Kanada 2006, 86', Englisch/d/f, Dokumentarfilm) Eine Fabrik, die 20 Millionen Bügeleisen jährlich herstellt. Ein Damm so unermesslich gross, dass 13 Städte niedergerissen und über 1 Million Menschen umgesiedelt werden müssen. Eine Stadt, in der sich Wolkenkratzer erstrecken, wohin das Auge reicht. Dies sind Motive vor der Kamera des weltbekannten Fotografen Edward Burtynsky. **MANUFACTURED LANDSCAPES** begibt sich mit ihm auf die Reise durch China, verfolgt die massive industrielle Revolution dieses Landes und besucht Orte, die bei uns im Westen noch nie zuvor zu sehen waren. Wie Burtynskys erstaunliche und irritierende Fotografie sinniert auch der Film über die Einflüsse des Menschen auf unseren Planeten, ohne je vereinfachende Lösungen oder Antworten zu liefern. Dabei fordert der Film unser eigenes Urteil heraus, verändert unsere Wahrnehmung der Welt und wie wir ihr begegnen.

**QUEERSICHT 2007** (Lesbisch-schwules Filmfestival Bern) **8. bis 14. November 2007** in den Kinos ABC, Cinématté, Kellerkino, Kunstmuseum und Reitschule. Programm und Ticketverkauf unter [www.queersicht.ch](http://www.queersicht.ch).

Die Spieldaten entnehmen Sie bitte unserer Homepage: [www.kellerkino.ch](http://www.kellerkino.ch).

■ **Michelangelo Antonioni - Legende des Autorenkinos** Am 30. Juli 2007 starb der italienische Regisseur Michelangelo Antonioni im Alter von 94 Jahren - und mit ihm eine der letzten lebenden Legenden des internationalen Autorenkinos. Antonionis Filme sind ein zeitloses Vermächtnis über die menschliche Befindlichkeit: Filme, die von Kontaktlosigkeit und Liebesunfähigkeit des modernen Menschen, von Isolation und Neuorientierung - vor allem der Frauen - handeln. Die Reihe beginnt mit **Il grido** (1957), der ebenso wie **L'eclisse** (1962) bereits jene existenziellen Grenzsituationen hervorruft, die das Innenleben der Protagonisten widerspiegeln. Es folgen Professione: **Reporter** (1975) mit Jack Nicholson, das Meisterwerk **Blow up** (1966) und der stilprägende **Zabriskie Point** (1970). Antonionis erster Farbfilm **Il deserto rosso** (1964), **Cronaca di un amore** (1950), **L'avventura** (1960) und **La notte** (1961), einer der einflussreichsten Filme des europäischen Nachkriegskinos, stehen ebenfalls auf dem Programm. Antonionis Spätwerk **Identificazione di una donna** (1983) sowie der Episodenfilm **Eros** (2004) - mit drei filmischen Essays von Michelangelo Antonioni, Steven Soderbergh und Wong Kar-wai - schliessen den Zyklus. Ab 3. November.

**Putzfrauenfilme** Das Kino Kunstmuseum zeigt gleichzeitig zur Theatersoap **«Wetrock - eine Seifenoper»** im Schlachthaus Theater eine Reihe mit Filmen rund um die (beinahe) schönste Tätigkeit im Leben: das Putzen. Ab 19. November.

**FilmemacherInnen heute:** Zero Chou Im Rahmen des Festiwvvals Queersicht präsentiert das Kino Kunstmuseum drei Filme - **Corner's**, **Splendid Float** und **Spider Lilies** - der taiwanesischen Filmemacherin Zero Chou. Ab 10. November.

**Weiter im Programm: Filmgeschichte - Eine Geschichte in 50 Filmen** Gemeinsam mit dem Lichtspiel zeigt das Kino Kunstmuseum **Blind Husbands** (6. November) und **Nanook of the North** (20. November).

**Theater und Film: Ueli der Knecht und Ueli der Pächter.** Ab 18. November.

# KINO

in der Reitschule

[www.reitschule.ch](http://www.reitschule.ch) / Telefon 031 306 69 69



# LICHTSPIEL

[www.lichtspiel.ch](http://www.lichtspiel.ch) / Telefon 031 381 15 05



# FILMPODIUM BIEL/BIENNE

[www.pasquart.ch](http://www.pasquart.ch) / Telefon 032 322 71 01



■ Am 1. August feierte Andreas Bergers **Berner beben** eine fulminante Premiere im Kino in der Reitschule. Zum 20-jährigen Jubiläum der Reitschule ist der Streifen während des Reitschulfestes am 2. und 3.11. wieder zu sehen. Mit dokumentarischem Bild und Tonmaterial aus verschiedensten Quellen vermittelt der Film Einblicke in das Innenleben der Bewegung der Unzufriedenen in den Jahren 1980 bis 1990.

Vom **8. bis 11. November** ist zum 11. Mal **QUEERSICHT**, das **lesbisch-schwule Filmfestival**, angesagt: Im Reitschulkino mit neuen und ungewöhnlichen Kurz- und Dokumentarfilmen.

**Erinnerung und Empörung - Filme aus Palästina/Israel** 60 Jahre Unabhängigkeit für Israel heisst 60 Jahre Vertreibung für Palästina. Das Kino in der Reitschule zeigt in Zusammenarbeit mit der Fachstelle OeME Bern vom 15.11.-22.12. herausragende Filme aus diesem verkehrten Gebiet. Hauptmerkmal vieler Filme ist die Empörung und der Zorn über die Gewalt der letzten 60 Jahre. Avi Mograbi will in seinem Filmessay *Pour un seul de mes deux yeux* die angestaute Wut loswerden und begibt sich an den Unort Armee-Checkpoint, dem er sich mit Unterstützung von Sarkasmus und Mythologie annähert. *The Iron Wall* von Mohammed Alatar zeigt wie sich die Siedlungspolitik Israels durch die Einschränkung bzw. Verweigerung grundlegender Menschenrechte auf alle Bereiche des Alltagslebens der PalästinenserInnen auswirkt. Der neueste Film von Sobhi al-Zobaidi **Memories with / out Geographies** erforscht die komplexe Art und Weise, wie die Menschen im sich stets verändernden Scheinstaat, der Palästina heisst, ihre Identität aufbauen. Neben den aktuellen Filmen sind auch Reprisen zu sehen: Elia Suleimans **Chronique d'une disparition** ist ein schwebend leichter Film in einer gravitativ schweren Situation und in Assi Dayans **Life according to Agfa** gehen Menschen lebenshungrig am Leben zugrunde.

**UNCUT** zeigt am 1.11. **Ronda Nocturna** - Der Nachtschwärmer von Edgardo Cozarinsky aus Argentinien und am 22. 11. in Anwesenheit des Regisseurs Lionel Baier, **Comme des Voleurs (à l'Est)**.

■ **Cinema italiano** Der diesjährige Zyklus in Zusammenarbeit mit dem Italienischinstitut der Universität Bern untersucht die unterschiedlichen Bedeutungsnuancen von Landschaften im Kino, sowohl als Bühne gesellschaftlicher Konflikte als auch als realistisches Spiegelbild der geheimnisvollen menschlichen Seele. **Riso amaro** (Giuseppe de Santis, 1949) erzählt von der dramatischen Auflösung bäuerlicher Traditionen und der Entwurzelung im Italien der Nachkriegsjahre (5.11., 20:00 h), **Il ladro di bambini** (Gianni Amelio, 1992) ist eine Art moderner Abstieg in die Unterwelt, eine Reise von Norden nach Süden in ein von einer tiefgreifenden Wertekrise gebeuteltes Italien (19.11., 20:00 h). In **Caterina va in città** (Paolo Virzi, 2002) begegnen wir den vergänglichen Mythen des vom Fernsehen geprägten Italiens (12.11., 20:00 h), während Antonionis **L'avventura** (1960) von der Suche nach der unergründlichen Existenz erzählt. (26.11., 20:00 h)

**Filmgeschichte - eine Geschichte in 50 Filmen** (in Zusammenarbeit mit dem Kino Kunstmuseum): Der Filmhistoriker Roland Cosandey erläutert Erich von Stroheims Erstlingswerk **Blind Husbands** von 1919 (14.11., 20:00 h). R.J. Flaherty verbrachte für **Nanook of the North** (1922) Monate bei den Inuit, um ihr Leben im Alltag, beim Kampf gegen die Kälte, aber auch auf einer Wallrossjagd festzuhalten. Bereits in den 20er Jahren war der Film ein internationaler Riesenerfolg. (28.11., 20:00 h). Beide Filme werden von Christian Henking am Klavier begleitet.

**Sortie du labo:** Werner Hochbaums psychoanalytisches Drama **Die ewige Maske** (1935) ist eine bis heute einzigartige Darstellung in der visuellen Umsetzung von Geistesgestörtheit. (21.11., 20:00 h)

**Gottes Zucht:** ein etwas schräger Heimatfilm in drei Dimensionen, eine unvollständige Untersuchung der Menschen als Ergebnis ihrer Herkunft, musikalisch umgesetzt auf Leinwand und Bühne von Anna Trauffer und Martin Schick. (23.11., 20:00 h)

**CinemAnalyse:** Mit bitterer Ironie feiert die schwarze Komödie **Harry, un ami qui vous veut du bien** von Dominik Moll (2000) den Triumph der familiären Idylle über die Widrigkeiten des Alltags. (29.11., 20:00 h)

■ **Filmar en America Latina vom 9.11.-10.12.** Dieses Jahr zum 5. Mal heisst es im Filmpodium Biel **Filmar en America Latina** mit neusten Filmen aus Argentinien, Brasilien, Chile, Kuba, Uruguay und Mexico. Als Vorpremiere ist **XXY** (Argentinien 2007) zu sehen. Sie oder Er? Das ist hier die Frage. Die Hauptfigur in Lucía Puenzos erstem Spielfilm ist Mädchen und Junge zugleich. Mitreissend und überzeugend wird hier ein Porträt eines Menschen vorgestellt, der vor einer Entscheidung steht, die den meisten Menschen schon vor der Geburt abgenommen wird - es geht um das Geschlecht. (12.11.). Die schweizerisch-chilenische Koproduktion **El Rey de San Gregorio** ist grosses ergreifendes Gefühlskino. Alfonso Gazitua entwirft eine berührende Liebesgeschichte zwischen zwei behinderten Menschen, welche der Sprache nicht mächtig sind, doch ihr Glück reflektiert sich in ihren Augen, wenn sie sich begegnen. (17.11.) Ebenfalls aus Chile kommt der Film von Alicia Scherson **Play**, eine urbane Geschichte von kleinen Leuten in einer grossen Stadt. Eine Chronik einer individuellen wie universellen Identitätssuche, auf der sich eine Mapuchefrau und ein europäischer Mann befinden. Der Film hat bereits viele Preise eingeheimst, u.a. 2005 den Hauptpreis am Festival von Havanna (9.11.) **El Benny** aus Kuba ist dem Werk und Leben von Benny Moré gewidmet, dem Elvis Presley im Kuba der 50-er Jahre. Benny endete wie Elvis tragisch. Bereits mit 44 Jahren starb der Musiker an den Folgen exzessiven Alkoholkonsums. (11.11.) Ein buntes Potpourri südamerikanischer Kurzfilme, sowie Reprisen aus lateinamerikanischer Produktion der letzten Jahre, u.a. **El Aura**, **El Custodio** und **Elsa y Fred** runden das diesjährige Festival ab.

**Bieler Philosophie Tage (10.11.)** Im Film **Der tschechische Traum** legen Filip Remunda und Vit Klusak die psychologischen und manipulativen Kräfte der Konsumwelt offen: Sie kreieren eine riesige Werbekampagne für etwas, das nicht existiert! Ganz passend zum Thema der diesjährigen Philosophie Tage: *Ich kaufe, also bin ich*.





Bild: Das jubilierende Team: (von links nach rechts: Micha Sportelli (Programm), Sandro Beltraminelli (Technik & Vorstand), Silvia Lüscher (Sekretariat & Vorstand), Dora Beltraminelli (Kasse), Désirée Huguelit (Geschäftsleitung Kreuz & Vorstand), Peter Rüfenacht (Programm), Reto Sommer (Presi). Es fehlen: Therese Krummenacher (programm & Fotos), Meret Lüthi (Programm, Klassik). / zVg.

## KULTUR & GESELLSCHAFT

# perlen, accents, vollfett und dazu ein stück glück

Von Claudia Badertscher - Interview mit Reto David Sommer, Kulturverein ONO Biel

■ Momentan sieht man in Biel das Schweizerkreuz auf Plakaten mal wieder in positivem Zusammenhang: Der Kulturverein ONO und das Restaurant Kreuz in Nidau feiern anfangs November ihr 25-jähriges Jubiläum mit einem viertägigen Fest. Beide wurden 1982 von jungen BernerInnen im Zug des Aufbruchs der achtziger Jahre in einem alten Haus in Nidau gegründet. Zuerst das Kreuz als Genossenschaftsbeiz, bald darauf, um den vorhandenen grossen Saal betreiben zu können, der Kulturverein ONO: Nidau sollte nicht nur sozial-kulinarisch, sondern auch kulturell aufgeweckt werden. In den neunziger Jahren, als die idealistische Anfangseuphorie verfliegen war, erlebten Beiz und Verein eine Baisse, die Selbstverwaltung wurde aufgegeben. Um die Jahrtausendwende aber wagten sich neue Mutige heran und hauchten dem Kreuz kulinarisch und kulturell neues Leben ein. Einer von ihnen ist Reto David Sommer, Präsident des Kulturvereins ONO.

**Als erstes interessiert mich als Bernerin natürlich: Was hat der ONO Biel mit dem ONO Bern zu tun?**

Nichts! Ausser natürlich, dass wir beide Kultur auf hohem Niveau bieten. Die gleichen Namen führen aber tatsächlich zu Verwirrung: Es sind auch schon Künstler nach Bern gegangen, die bei uns hätten auftreten sollen, oder es rufen uns Leute an, die in Bern vor verschlossenen Türen stehen. Der Name ONO stammt aus den Anfangszeiten, es ist eine Abkürzung für Ou-Nid-Ou, was signalisieren

sollte: In Nidau gibt's jetzt auch Kultur!

**Und diesen Geist lassen Sie und Ihr Team nun wieder aufleben?**

Unser Ziel ist es, etwas weiterzugeben, gute Kultur zu bieten. Unter Kultur verstehe ich alles, was geistiges Produkt der Menschen ist, die in unserer Zeit leben. Entsprechend breit ist unser Programm: Wir bieten alles von Musik über Cabaret zu Tanz und im Restaurant natürlich Essen, das Kultur hat. Wichtig ist uns auch, sowohl bekannte Namen zu bieten als auch neuen Gesichtern eine Chance zu geben.

**Diese Vielfalt widerspiegelt sich auch in Ihrem Jubiläumsfest.**

Mit den verschiedenen Tagesmottos des Fests wollen wir Akzente setzen: Der erste Tag steht unter dem Zeichen der «Perlen», dies sind Acts, die schon mal bei uns waren und uns extrem gut gefielen. Der zweite Tag heisst «Accents», damit wollen wir eine Brücke zu den Französischsprachigen hier in der Region schlagen, mit denen wir uns generell mehr kulturellen Austausch wünschen. Der dritte Tag soll seinem Credo «Vollfett» alle Ehre machen und so richtig «soue u fäge», er ist vor allem auch für die Jungen gedacht, die wir stärker für Kultur begeistern möchten. Der vierte Tag wird wieder ruhiger und gibt mit Klassik zum Frühstück am morgen und Cabaret am Abend den BesucherInnen sicher ein kleines «Stück Glück».

**Wie geht's nach dem Fest weiter?**

Mit dem Fest wollen wir einerseits darauf aufmerksam machen, dass im Restaurant Kreuz seit

25 Jahren Kultur gemacht wird. Andererseits wollen wir Aufbruchstimmung signalisieren und das Kreuz endgültig neu aufleben lassen, nachdem der Saal 2005 dank vielen HelferInnen, SpenderInnen, KünstlerInnen und der Stiftung Wunderland total renoviert werden konnte. Da die Zusammenarbeit zwischen Kulturverein und Restaurant heute schon sehr eng und symbiotisch ist, werden wir zukünftig als noch grössere Einheit auftreten. Schön wäre zudem, wenn wir in Nidau und Biel soviel Präsenz hinkriegten, dass die Leute merken: Da kann ich auch mal hingehen, ohne vorher das Programm studieren zu müssen – Es läuft immer etwas Gutes!

## Juhubiläumspektakel 25 Jahre Kultur im Kreuz Nidau

**Do, 1.11. / 20:30 h - Perlen**

Trummer (solo) - Müssiggangster - Marc Sway with  
spezial guest Freda Goodlett

**Fr, 2.11. / 20:30 h - Accents**

Compartiment Fumeurs - Les Pelouse Brothers -  
Douleur d'Avion

**Sa, 3.11. / 20:30 h - Vollfett**

Foxy Moustache - The fonxionaires feat. Smokey  
Brooks - Banana Hunters

**So, 4.11. - Stück Glück**

**11:00 h** Klassik-Brunch mit Simon Bucher (Piano)

**20:30 h** Peter Spielbauer «Allerdings allerdings»

Türöffnung / Bar: 19:30 h

Reservation: Telefon 032 331 93 03

## INSOMNIA

## ZÜRICH BY NIGHT

von Eva Pfirter

■ Es gibt viele Gründe, Zürich nicht zu mögen. Da ist die Hektik rund um den Hauptbahnhof, die vielen kleinen wichtigtuerischen Gesten der Zürcher Businessszene, die echt bescheuerten Übernamen für gewisse Orte (Zürich-City heisst auch noch «Bronx», während mit «Wädi-les-Bains» Wädenswil gemeint ist) und die wenig intelligenten Basler-Witze (weisch wieso d'Zürcher nöd Baseldütsch schwätzed? Es tönt eifach scheisse.). Aber dann gibt es den See und unzählige kleine Schiffe, die übers Wasser schaukeln, gleiten, düsen - je nachdem, ob man die Autofähre in Horgen oder das kleine Pendlerschiff in Wädenswil besteigt. Und am See ist es durchwegs ruhiger, sympathischer (das untere rechte und sehr reiche Zürichseeufer einmal ausgenommen) und beschaulicher als in der Stadt. Doch die Reichen und Schnöseligen unter den Zürchern nehmen schon gar nicht mehr zur Kenntnis, wie schön ihr See ist. Als ich vor einiger Zeit in einem Smart in Meilen auf die Fähre rollte, kam ich mir ziemlich exotisch vor: Vor mir ein Sportwagen, in dem zwei unterkühlte Männer in Anzug sassen, hinter mir ein dunkler BMW und rechts der typische Goldküsten-Offroad. In seinem Innern eine der viel gesehen Goldküsten-Hausfrauen: Glänzende Tigerbluse, gefärbtes, aufgeföhntes Haar, Manikür-Nägeli und extrem schnippischer Blick, der mir zu sagen scheint: Oh, Gott, was für ein Fahrzeug, dieser Smart! Sie nahm sofort Puder und Lidschatten aus dem glänzenden Handtäschchen und machte sich frisch, wie man so schön sagt (weshalb machen sich eigentlich bloss Frauen frisch? Der Ausdruck muss aus Zeiten stammen, in denen der metrosexuelle Mann noch inexistent war). Die Geschäftsmänner vor mir suchten nach einem passenden Radiosender, das erfolgreiche Business-Pärchen im BMW starrte gelangweilt vor sich hin. Ich öffnete als einzige die Autotür, wickelte meinen Schal enger um mich und ging der Seebrise entgegen an den Schiffsbug. Es war das letzte Schiff am Abend. Es war jener mystische Moment zwischen Abend und Nacht, in dem ein letzter Streifen rosa an die glutrot untergegangene Sonne erinnerte und die Sterne erst zögerlich glitzerten. Das Wasser spiegelte die unzähligen Lichter der beiden Küsten. Warum, fragte ich mich, reisen wir manchmal so weit, um Ruhe und Schönheit zu finden? Ich hätte die halbe Nacht so über den See schippern können. Als ich wieder in den staubigen Smart stieg, feilte sich die gelangweilte Goldküsten-Mittvierzigerin gerade die Fingernägel. Geld kann halt doch den Charakter verderben. Und blind machen für Dinge, die man nicht kaufen kann.

## KULTUR &amp; GESELLSCHAFT

## die kultur und der wahlkampf

Von Wolfgang Böhler

■ Zwar schimpfen alle darüber, dass im Vorfeld der diesjährigen National- und Ständeratswahlen von Gesprächs-, Debattier-, Polit- und was auch sonst noch für -kultur nicht mehr viel zu merken ist. Dennoch zeigen die grossen Parteien ein auffallendes Desinteresse, kulturpolitisch Position zu beziehen. Kultur ist für die grossen Parteien als Wahlkampfthema inexistent - mit einer beunruhigenden Ausnahme. Dabei wären die Voraussetzungen, einen kulturpolitischen Diskurs anzustossen, schon lange nicht mehr so gut gewesen wie dieses Jahr: Die Räte stehen mitten in der Debatte zu den Kulturförderungs- und Pro-Helvetia-Gesetzen, die Museumslandschaft wird umgekrempelt, die Frage nach Stil und Richtung der eidgenössischen Filmförderung wird so heiss verhandelt wie schon lange nicht mehr, die Unterschriftensammlung zur Initiative «Jugend + Musik» läuft und die Pflege der Landessprachen ist zur Grundsatzfrage geworden.

Die Frage, weshalb dennoch kein Kandidat kulturelle Forderungen stellt, lässt sich dennoch einfach beantworten. Kultur ist zunächst einmal weitgehend Sache der Kantone. Ein Blick auf das sogenannte Sorgenbarometer des Forschungsinstituts gfs.bern erklärt den Rest: Die Schweizer beschäftigen Sicherheit ihres Arbeitsplatzes, innere Sicherheit, Gesundheit und Altersvorsorge, Asylwesen, Europafrage, Energieversorgung und Terrorbekämpfung. Kulturelle Anliegen beschäftigen die Wähler nicht - es sei denn, man zähle die Frage dazu, ob einem Industriequartier ein Minarett gestalterisch zuzumuten ist oder nicht.

Entsprechend trist ist der Blick auf die kulturpolitischen Positionen der grossen Parteien. Am übelsten zeigt sich die Situation bei der FDP. Ihr Positionspapier zur Kultur stammt aus dem Jahr 1995 und das Thema ist im Wahlkampf der Partei schlicht inexistent, auch wenn die FDP-Nationalrätin Christine Egerszegi als Noch-Präsidentin des Rates immer wieder betont hat, dass es le ton sei, der die musique mache.

Da ist die Stellungnahme der zweiten Mittepartei, der CVP, schon etwas profilierter. Ihr Grundsatzpapier zur Kulturpolitik stammt aus dem Jahr 2005 und konzentriert sich im Wesentlichen auf Forderungen nach einer Vereinfachung der Strukturen des Bundes im Bereich der Kultur. In ihrem aktuellen «Wahlvertrag» findet die Kultur allerdings auch keine Erwähnung.

Die Grünen haben dieses Jahr ein Positionspapier vorgelegt. Damit ist für sie das Thema ebenso abgehakt. Kulturelle Anliegen haben sie sich im Wahlkampf auch nicht auf die Fahne geschrieben.

Echt skurril ist die Kulturpolitik der Sozialdemokraten. Zwar haben auch die Genossinnen und Genossen dieses Jahr ein Positionspapier vorgelegt. In recht wolkgigen Sätzen bekräftigt es aber bloss die Position der 68er, die von einer Kulturpolitik aus sozialdemokratischer Sicht fordert, sie solle sich «mit dem Zustand der Gesellschaft, ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft befassen. Die Pflege von Kunst und Kultur», so die SP weiter, «soll Identität schaffen, eigene und fremde Werte vermitteln, Austausch und Auseinandersetzung ermöglichen, zu Kreativität, Toleranz und Verständnis beitragen.»

Da gälte es, mal tüchtig auszumisten, denn das Kulturverständnis der Sozialdemokraten hat sich seit 1982, dem Entstehungsjahr des aktuellen (!) Parteiprogrammes offenbar nicht bewegt. Im Wahlkampf der Kulturpartei SP ist die Kultur als politisches Anliegen konsequenterweise ebenfalls inexistent.

Die erwähnte Ausnahme bildet ausgerechnet die SVP. Sie vertritt in ihrer Wahlplattform als einzige kulturpolitische Anliegen. Die Volkspartei will eine «lebendige, freie Kultur und bekämpft jede Art von «Staatskultur». Sie will privates Mäzenatentum steuerlich begünstigen und «setzt sich dafür ein, dass Kulturförderbeiträge nicht unter Diskriminierung der Volkskultur verteilt werden.» Zudem bekämpft sie die «staatliche Bevorzugung des linken Kulturschaffens und die verfilzten Förderungsstrukturen.»

Die einzigen, welche Kulturpolitik also als strategisches Ziel betrachten, sind diejenigen, die ihr die Mittel entziehen wollen und einen absurden Gegensatz zwischen (korrupter) urbaner Hochkultur und (authentischer) Volkskultur konstruieren.

Die Mitte- und Linksparteien, die sich gerne als Wahrer kultureller Werte sehen, schlafen hingegen. Wenn das kein Alarmzeichen ist. Dumm nur, dass es die Kulturschaffenden nicht hinter dem Ofen hervorlockt.

Der Musikphilosoph Wolfgang Böhler (M.A.) studierte an der Universität Bern Wissenschaftstheorie, Mathematik und Musikwissenschaft. Er ist Chefredaktor des «Codex flores»-Onlinemagazins ([www.codexflores.ch](http://www.codexflores.ch)).



## JUGENDKULTUR

# das schweizer jugendmusical präsentiert «hin und weg»

Von Gregor Bucher Bild: Michael Schmid

■ Einmal echte Musical-Luft schnuppern und miterleben, was es alles braucht, bis eine grosse Musicalproduktion steht. Diese Möglichkeit bietet das Schweizer Jugendmusical talentierten Jugendlichen. Nach einer intensiven Probezeit in den Herbstferien 2007 geht es auf Tournee durch die Region Bern.

Unzählige Jugendliche träumen davon, einmal auf der Bühne zu stehen und bei einer Musicalproduktion mitzuwirken. Das Schweizer Jugendmusical macht diesen Traum seit sechs Jahren für viele Teenager wahr. Seither realisiert die Non-Profit-Organisation in verschiedenen Regionen der Deutschschweiz Musicalprojekte mit bis zu neunzig aktiven Jugendlichen. Als nächstes macht das Team vom Schweizer Jugendmusical Halt in der Region Bern.

**Ein Musical zur aktuellen Jugendkultur** Das Musical «hin und weg» der Komponistin und Drehbuchautorin Julia Gloor thematisiert die heutige Jugendkultur. Es geht um die Sinnsuche Jugendlicher auf ihrem Weg in die Erwachsenenwelt, um den Zwiespalt zwischen Gehorsam und Rebellion, um die Gegensätze zwischen den Träumen Jugendlicher und der Realität der Businesswelt, aber auch um tiefe Freundschaften.

Julia Gloor ist es gelungen, ein Musical zu schaffen, das die Sprache der Jugendlichen aufnimmt und trotzdem auch ein erwachsenes Publikum anspricht. Die Choreographien von Gianni Schwager unterstreichen die Ausdruckskraft des Musicals. Produktionsleiterin Miriam Frei freut sich auf die Zeit in der Region Bern: «Mit dem Stück «hin

und weg» waren wir bereits in der Zentralschweiz sehr erfolgreich. Dort haben wir diese Produktion mit 53 Jugendlichen realisiert. Ich hoffe, dass wir in der Region Bern nun an diesen Erfolg anknüpfen können.»

**Die Story** Schauplatz ist ein Bahnhof. Menschen kommen und gehen. Einige wissen genau, was sie wollen und wo sie hinwollen. Andere scheinen eher noch unschlüssig und etwas ziellos.

Einzelne erscheinen täglich immer wieder auf der Suche nach einer Antwort: Wo soll mein Weg mich hinführen? Wird meine Entscheidung die richtige sein? Oder soll ich es doch besser sein lassen? Wird sich mir dieselbe Chance jemals wieder bieten oder wird dies die einzige sein?

Verschiedene Charakteren und deren Geschichten treffen aufeinander, beeinflussen sich oder nicht. Der Geschäftsmann erscheint auf der Bühne und verpasst - zum ersten Mal - den Zug zur Arbeit, was ihn gänzlich aus den sonst so geordneten Bahnen wirft. Der Rosenmann hingegen scheint sich seiner Sache absolut sicher und - wartet. Im Gegensatz zum Publikum weiss er warum. Oder worauf. Oder auf wen. Der blaue Junge weiss zu Beginn der Geschichte nicht genau, was er will und warum. Dies ändert sich jedoch im Verlaufe des Stückes. Und die drei Lästertanten werden ihrer Bezeichnung aufs Amüsanteste gerecht.

Tanzgruppen, Solisten und ein Chor sowie ein Theaterensemble umrahmen die Szenerie auf der Bühne.

**Jugendarbeit und Talentförderung - keine Starsuche!** Musik und Tanz sind ideale Medien für

praktische Jugendarbeit. Sie verbinden und motivieren die Jugendlichen. Gegen aussen ist die mitreisende Show das sichtbare Ergebnis dieses Projektes. Die Arbeit innerhalb der bunt zusammengewürfelten Gruppe ist aber ebenso wichtig. Während der intensiven Probeweche werden alle Teilnehmenden persönlich und fachlich gefordert und gefördert. Die Teenager müssen hart arbeiten und sich in ein Team einfügen. Es wird ein unvergessliches Erlebnis, nach einer anstrengenden Probezeit zusammen mit neuen Freundinnen und Freunden auf der Bühne im Scheinwerferlicht stehen zu können.

Das Schweizer Jugendmusical ist keine «Starschmiede», sondern will den Jugendlichen auf konstruktive Art zeigen, wie man als Team gemeinsam Höchstleistungen erbringen kann.

Beim Schweizer Jugendmusical werden die Jugendlichen motiviert, gefördert, sie erhalten mehr Selbstvertrauen und sie werden über das Projekt hinaus zu sinnvoller Freizeitbeschäftigung und zu eigenen Projekten angespornt.

#### Schweizer Jugendmusical:

#### Projekt 2007 Bern / Solothurn Tournee-Daten:

So 4.11. / 18:00 h	Thun, Schadausaal
Sa 10.11. / 20:00 h	Olten, Stadttheater
Sa 17.11. / 18:00 h	Muri b. Bern, Mattenhofsaal (Derniere)

#### Infos und Reservation:

www.jugendmusical.net oder Tel. 0848 104 104



## CARTOON

www.fauser.ch



## VON MENSCHEN UND MEDIEN

## mensch! du brauchst einen leithammel!

Von Lukas Vogelsang

■ Die SVP hat als einzige Partei begriffen, dass der Mensch eigentlich ein Schaf ist. Ein Schaf braucht einen Leithammel, sonst ist es ziemlich hilflos. Und da der Leithammel normalerweise eine DNA aus derselben Tiergattung trägt, stürzen sich alle Schafe mitsamt dem Chef in den Abgrund. Gefragt wird nicht - dafür hat man ja den Leithammel. Und in ein paar Jahren wird die SVP sogar eine blochersche Evolutionstheorie publizieren, worin bewiesen wird, dass der Mensch nicht vom Affen, sondern vom Schaf abstammt. So ist das.

Doch das Leithammel-Leid ist ja nicht nur ein SVP-Lied - diese Superpartei ist nur die einzige Gruppe, welche die Wahrheit auf den Punkt gebracht hat. Die Medien zum Beispiel würden das nie zugeben. Sie gehören auch zu den Schafen. Schreit da zum Beispiel der Oberleithammel (in diesem Falle die SDA) «Hallo», drucken alle Zeitungen gross: «Hallo». So geschehen an der Supereskalation in Bern, wo die «bösen» schwarzen Schafe und die «guten» weissen einander auf die Hörner gegeben hatten. Die Nachrichten der brutalsten aller brutalen Ausschreitungen in der Hauptstadt der friedlichen Schweiz gingen rasch

um die Welt. Zwar war kaum ein Journalistenschaf an der Demonstration tatsächlich dabei. Es waren Ferien. Die meisten haben erst am Abend vernommen, was in der Altstadt von Bern geschehen ist. Es wurde kaum vernünftig recherchiert, kaum eine neutrale Vor-Ort-Berichterstattung gemacht noch wurde über Tatsachen berichtet. «Hörensagen» oder Schafsgelöök. Die anschliessende Schlacht um Jenni (ein schwieriger, aber wichtiger Stadtrat) und Hügli (wohl der intelligenteste Polizeikommandant, den Bern je hatte) hat surreale Ausmasse angenommen. Aber weil ein Schaf in New York über die Krawalle in einer namhaften Zeitung schrieb, trieb dieses Scharmützel um eine verhinderte Provokations-Demonstration Schweissperlen auf die Köpfe der Politikerinnen. So kurz vor den Wahlen.

Am Nachmittag versuchte ich an Informationen zu kommen. Vom Berner Hausberg, dem Gurten, konnte ich keine Rauchwolken ausmachen. Man hörte trotz bestem Wind und Wetter, plus freier Luftlinie und Sichtverbindung, nichts. Ich ging am frühen Abend in die Stadt und hatte das Gefühl, es sei ein sehr friedlicher Tag gewesen. Ruhige Polizisten und Passanten schlenderten in unge-

trübtem Frieden durch die Gassen. Da und dort ein paar Spuren, die aber kaum eine Pressemeldung wert waren... Doch die Leithammel der SVP liessen eifrig katastrophale Presstexte schreiben, welche die SDA - sie scheint anderen Leithammeln verpflichtet - sofort veröffentlichten. Und das waren dann die Schlagzeilen.

So einfach funktioniert die Welt: Einer blöökt und alle blööken mit. Der liebe Gott hat wohl im Stillen einen 8. Tag erschaffen und sprach mit tiefer Stimme: «Mensch! Du brauchst einen Leithammel!» Und seither irrt die Menschheit umher, auf der Suche nach «Miss Schweizen» und «Mister Schweizern», nach Gurus, Hirten und Propheten, Stadtpräsidenten, NationalrätInnen, aber vor allem einem: dem Leithammel! In all unseren Planetenjahren haben wir nichts gelernt. Leider.

Es gibt in der Tat viele Schafe auf diesem Planeten. Und dank der SVP und der Schafs-Werbekampagne sind wir aufgewacht und auf ein wirkliches Problem aufmerksam gemacht worden. Dank der SVP. So, aber jetzt genug des Lobes: Mein Lammbraten wartet.

## KULTUR &amp; GESELLSCHAFT

## schtygüferli sind keineswegs

Von Peter J. Betts

■ Schtygüferli sind keineswegs nur bei Blattläusen beliebt. Kapuzinerkresse, Schtygüferli eben, in Südamerika heimisch, ist mit ihren gespornten, meist gelben oder roten Blüten und schildförmigen Blättern gerngesehene kriechende Zierpflanze für Balkon und Garten, aber nicht nur: aus den Blättern werden Heilmittel gegen Infektionskrankheiten der Atem- und Harnwege bereitet, die Blütenknospen und jungen Früchte dienen der Küche auch als «falsche Kapern», die Blätter (nach entfernter Läusepopulation) als Bereicherung für einen gemischten Blattsalat – Schtygüferli sind geradezu auch Nutzpflanzen. Nutzen, Zier, Schönheit, Bedrohtsein, und Ausbeutbarkeit in Personalunion? Natürlich haben Sie es wiederum erraten. Ich spreche von Kunst. Genauer: von Kunst im öffentlichen Raum. Von KiöR – einem kulturpolitischen Anliegen. Von Kultur, als Grundlage zivilisatorischer Entwicklung. (Ich weiss natürlich, dass es auch in Bern – prominente? – Kräfte gibt, die Kulturpolitik und Kultur überhaupt für überflüssig, wenn nicht gar für hinderlich halten. Ist uns nicht schliesslich die folgende Weisheit von Baldur von Schirach überliefert worden: «Wenn ich das Wort ‚Kultur‘ höre, entsichere ich meine Pistole.»?) Und Kulturschaffende haben etwas Subversives an sich. Als die Kunstkommission seinerzeit ermöglichte, dass Vaclav Pozarek zwei konzentrische Betonkreise, ein plastisches Kunstwerk der Gattung «Minimal Art», im Rasen vor der Gewerbeschule in der Lorraine schuf, teilte mir der stämmige Stadtgärtner – er wusste nicht nur sehr genau, was ‚Unkraut‘ war, sondern auch, wie man damit nachhaltig umzugehen hatte – telefonisch mit, die Stadtgärtnerei werde künftig den Rasen vor der Gewerbeschule nicht mehr mähen; natürlich hatte er sich weder auf ein Gespräch eingelassen, noch vor dem Aufhängen verabschiedet. In Absprache mit Herrn Dr. Kurt Kipfer – ein sehr humaner und weiser Präventivmediziner, Lyriker (daheim in der Welt Kästners, Tucholskys und Mascha Kalékos), geistreicher Mensch und erstaunlicherweise damaliger Schuldirektor der Stadt Bern – kaufte ich aus dem Kunstkredit(!) dem Abwart einen Elektrorasenmäher, und Kurt Kipfer änderte das Abwarpflichtenheft ab, worauf die Gefahr gebannt war, dass die Minimal-Art-Plastik vom Rasendschunzel überwuchert würde. Ich habe übrigens selten einen höflicheren Menschen als den subversiven Vaclav Pozarek kennen gelernt. Als weitere Folge des Vorfalles wurde ein Bereichsleiter der Stadtgärtnerei, zuständig für Grünplanung (haben Sie schon mal über diese Wortzusammensetzung

nachgedacht?), als Mitglied (mit beratender Stimme) in die Kunstkommission delegiert. Absicht seitens der Stadtgärtnerei war wohl, dass ihr Delegierter das Schlimmste bezüglich KiöR verhindern würde. Das deckte sich auch mit der Absicht der Kunstkommission, indem diese sich allerdings erhoffte, der Delegierte würde sich nach und nach ganz allgemein mit den Anliegen der Kommission auseinandersetzen und nicht nur bei ihr, sondern auch in der Stadtgärtnerei einen Lernprozess auslösen, zu gegenseitigem Verständnis beitragen. Es gibt hier ja nur ein Bern. Der erste Vertreter der Stadtgärtnerei war ein sanfter, feinsinniger, etwas ängstlicher und nervöser Mensch, mit nicht wenig Misstrauen ausgestattet. Sein grosser Stolz: massgeblich beim Entwickeln der Rasensorte vor der Universität auf dem Dach der Autoeinstellhallen beteiligt gewesen zu sein. Ein robuster Rasen, der nur ganz, ganz, ganz wenig Humus und nur wenig Wasser zum Überleben benötigte (darunter waren ja eh nur Beton und heisse Luft): eine Art lebendiger Farbanstrich also. Immer wieder kämen Fachdelegationen, sogar aus den USA, das Meisterwerk der Stadtgärtnerei zu bewundern. Zu seinem riesigen Erstaunen wurde er in der Kommission nicht einfach bekämpft, allenfalls geduldet, sondern als Kollege, ebenbürtiger Gesprächspartner und auch Ideenlieferant ernst genommen. Dann die Provokation durch einen Künstler. Auch Martin Beyeler ein feinsinniger Mensch: grüblerisch, phantasievoll, nicht nur in Kategorien denkend, ernsthaft, mit dem Drang ausgestattet, alle Gegebenheiten in seiner Umgebung möglichst so anzuschauen, als begegne er ihnen zum ersten Male, aus einem völlig anderen Umfeld herkommend – und Fragen zu stellen. Sein Werkzeug für kreative Bewusstseinsbildung: die Mittel und Denkweisen der bildenden Kunst, das Fax-Gerät, seine penetrante Ausdauer. Er hatte die Grünanlagen in dieser Stadt begangen. Immer wieder. Ich weiss nicht, ob ihm seinerzeit im Geschichtsunterricht die Herrn Wahlen zugeschriebene Anbauschlacht während des zweiten Weltkrieges besonders Eindruck gemacht hatte und nun durch den Kopf gegangen war, ob er an den Umgang von asiatischen Menschen mit «Gemüse» gedacht hatte (Sie wissen schon: etwa die wunderschönen, aus Rüben oder Kürbissen geschnitzten Blumen, oder den japanischen Zierkohl oder, oder). Jedenfalls wandte er sich, insistent, immer und immer wieder mit seinem Projekt für Kunst im öffentlichen Raum an die Stadtgärtnerei – und wurde an deren Vertreter in der Kunstkommission verwiesen, Ordnung muss

sein. Beyelers Vision: in allen Grünanlagen eine lineare Spur von Rotkabis, mitten durch Blumenbeete hindurch. Eine Zeile Rotkabis: im Rosengarten, auf der Münsterplattform, der Kleinen Schanze, im Hirschengraben, auf der grossen Schanze im Wunderrasen. Der Delegierte in der Kunstkommission, in seinen Grundfesten erschüttert (das Lied von Brassens, «Je suis d’la mauvaise herbe, braves gens, braves gens...») wäre ihm als schön der Zynismus erschienen), fühlte sich auch von allen in der Verwaltung alleingelassen, fand in der Kommission kein Verständnis und, wie einst Winkelried, stürzte er sich, vor Erregung stotternd, in eine kategorische Verweigerung dieses sinnlosen Ansinnens, immer und immer wieder, telefonisch und auch schriftlich. Martin Beyeler verstand das Unverständnis nicht, und auch wenn ihm der Geist des Brassens-Liedes wohl nicht fremd war, hätte er doch dort kaum Hilfe gefunden. Er versuchte eine ähnliche Idee einzubringen, indem er vorschlug, in der regierungsgetränkten Junkerngasse eine Pflästerspur gegenläufig zur Normpflasterung anlegen zu lassen. Mit einem lakonischen «Kein Handlungsbedarf» würgte die für die Denkmalpflege verantwortliche tüchtige Kraft definitiv ab. Und dann doch, nach Jahren, eine zähe Sache: das Stück Stadtbach, bei dem das Wasser für alle sichtbar aufwärts zu fließen scheint. Und nun noch ein Wunder? Ich vertrete mir vor der kleinen Anlage vor der Migros im Breitenrain die Füsse. Eine von der Stadtgärtnerei tolerierte Unordnung vor mir? Kaum hundert Quadratmeter öffentlichen Grundes (in der Zuständigkeit der Grünplanung?) kreuz und quer voller Krautstiele, Broccoli, Dill, Fenchel, Boretsch in einem wirren Meer von Kapuzinerkresse mit grünen Schildblättern und gespornten roten und gelben Blüten. Schmuck, sicht- und erlebbar als Notwendigkeit? Schönheit des Nützlichen erkennbar? Kultur: sinnvolles Überwinden des Ordnungszwanges? Zier und Nutzen nicht mehr säuberlich getrennt? Ich weiss: in der Migros kann man Blumen, Zier und Gemüse kaufen, getrennten Ortes. Da soll mir noch jemand sagen, KiöR könne keine Lernprozesse auslösen; Kunst habe keine politische Dimension; Kulturpolitik sei überflüssig. Vielleicht hat Martin Beyeler wenig am Hut mit der Migros, aber er wird eingestehen müssen, dass der Gründer des Migrosgenossenschaftsbundes sehr wohl um die gestaltende Kraft der Kultur und deren gesellschaftliche Bedeutung wusste – man denke nur an seinen legendären Steinwurf im Bundeshaus. Schtygüferli und Krautstiele vor der Migros im Städtischen Blumenbeet...

## AUSBLICK LITERATUR

## Mordstage 2007

■ Die Schweiz stirbt viersprachig! Diesjährig findet ein Literaturfestival statt, welches in allen vier Landesteilen der Schweiz Halt macht und in allen vier Landessprachen neue Literatur vorstellt. Genauer gesagt, geht es um insgesamt vierzig bekannte und noch unbekannte KrimiautorInnen aus der Schweiz (und einzelne ausländische Gäste), die an 16 Leseabenden die Gäste mit ihren neuen Büchern und Texten unterhalten werden. Die Mordstage sind deshalb als das «Schaufenster» der Schweizer Krimiszene zu verstehen. Die einzelnen Vorstellungen werden so gestaltet, dass in einer Mordsnacht die AutorInnen zunächst ihre neuen Texte präsentieren, worauf im Anschluss ein Kurzkrimi gelesen wird, der in der jeweiligen Gemeinde spielt und speziell für diesen Anlass geschrieben worden ist. Auch bleibt zwischendurch immer Zeit, um sich zu verpflegen oder sich mit den anwesenden SchriftstellerInnen auszutauschen. Und schliesslich werden daneben auch Fragen beantwortet und Bücher signiert. In der Berner Mordsnacht vom 8. November liest Paul Lascaux (Paul Ott) seinen Kurzkrimi «Der den Speer führt». Der seit 1974 in Bern lebende Autor schreibt seit mehr als zwanzig Jahren Kriminalromane und kriminelle Geschichten. Die meisten darunter spielen in der Stadt Bern oder in Dörfern und Gegenden im Kanton Bern. Als Initiator der Berner «Mordstage» ist er auch Herausgeber der Anthologie «Tatort Schweiz 2». Dieser im Limmatt Verlag erschienenene Sammelband vereinigt all jene Kurzkrimis, insgesamt 23 Texte, die für die Mordstage 2007 entstanden sind. (bm)

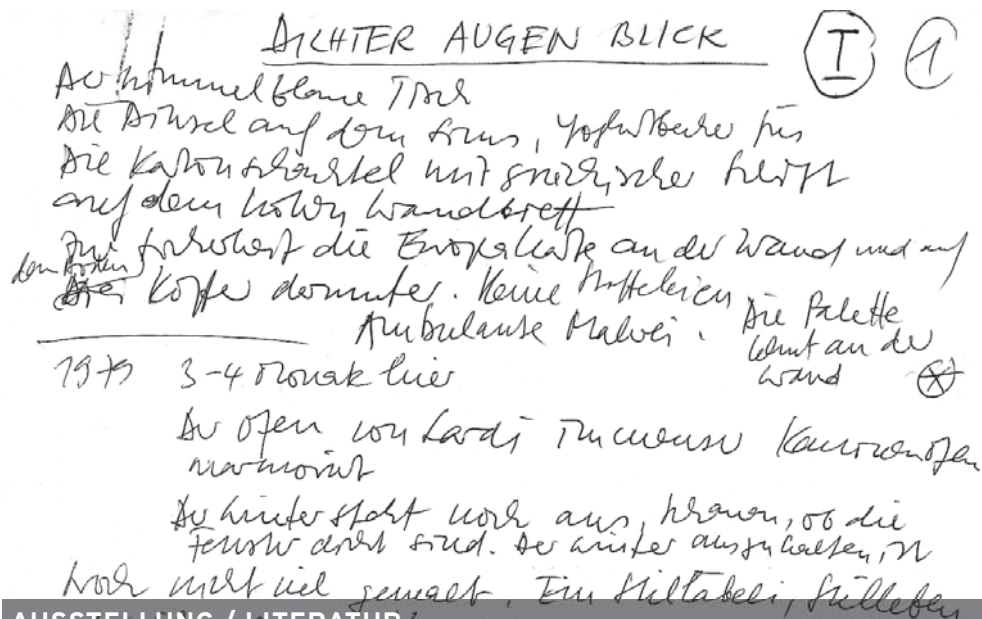
## Berner Mordsnacht

Donnerstag, 8. November um 19:30 h  
Paul Lascaux liest seinen Kurzkrimi «Der den Speer führt», begleitet von Hansjörg Schneider, Krystyna Kuhn (D), Mischa Bach (D): deutsch; Anne Cuneo, Michel Bory, Corinne Jaquet: französisch; Liaty Pisani, Andrea Fazioli: italienisch; Göri Klainguti, Daniel Badraun: rätoromanisch.

## Vorverkauf und Reservation:

Museum für Kommunikation, Helvetiastrasse 16, Bern; Telefon 031 357 55 55  
E-Mail: communication@mfk.ch  
Abendkasse ab 19:00 h

Museum für Kommunikation  
Naturhistorisches Museum  
Schweizerische Nationalbibliothek  
Weitere Infos: [www.literatur.li](http://www.literatur.li)



## AUSSTELLUNG / LITERATUR

## die erfindung des alltäglichen

Von Christoph Simon

■ Der Schriftsteller Klaus Merz hungert nach Bildern. Versuche er sich darüber Rechenschaft abzugeben, wie es zu diesem Hunger gekommen sei, so stelle er fest, dass es ihm zuallererst «ähnlich wie vor literarischen Umsetzungen, um nichts Geringeres und nichts Grossartigeres als um die immer wieder neue Entdeckung und Erfindung des Alltäglichen und seiner Unerschöpflichkeit» gehe. Was er in Bildern und Fotografien an Alltäglichem erfunden sieht, beschreibt Klaus Merz seit Jahren in literarischen «Sehstücken» für Zeitschriften und Zeitungen. Für zahlreiche Künstler hat er hintersinnige Texte zu Ausstellungen und Katalogen beige-steuert. «Schenken oder rauben wir einander eigentlich fotografierend, malend oder schreibend die Seele?», fragt er beiläufig zu einem Bild von Georges Leroux.

Die von Peter Erismann kuratierte Ausstellung «Der gestillte Blick - Klaus Merz und die Bilder» im Strauhof Zürich erforscht den Dialog des Aarauer Schriftstellers mit Schweizer Künstlern. Sie ermöglicht eine Begegnung mit künstlerischen Positionen in einer unaufgeregten Umsetzung im Raum, die dem zurückhaltenden Ton der Merz-schen Sprache gerecht wird.

Als «karg» und «spröde» ist die Ausstellung schon missverstanden worden. Dabei ist der Strauhof an der Augustinergasse gerade ein wundervolles Beispiel dafür, dass es möglich ist, Literatur sachgerecht und eindringlich auszustellen. Keine Manuskriptfluten, keine monsterhaften Multimediaspektakel sind hier zu erwarten, sondern stille, fein kuratierte Ausstellungen, die nicht im Vorbeigehen erledigt werden können, und gerade deswegen nachhallen.

Der langen Zusammenarbeit mit dem Künstler Heinz Egger ist der erste von sechs Ausstellungsräumen gewidmet. Zu über einem Dutzend

Bücher von Merz hat Egger Zeichnungen, Paraphrasen, Vignetten und Umschlagbilder beige-steuert, die nicht lediglich illustrieren, sondern ein eigenständiges, visuelles Echo schaffen. Entwürfe, Kohlezeichnungen und eine Serie Bilder zu «Jakob schläft» lassen den Besucher «eine in der neueren deutschsprachigen Literatur beispiellose künstlerische Zusammenarbeit» (Werner Morlang) nachempfinden. Typoskripte und Korrespondenz in Tischvitrinen dokumentieren Merz' essayistisches Werk über bildende Künstler. Ausgewählte Werke von Kielholz, Wenger, Frey, Josephson und anderen, die in Texten von Merz erwähnt oder beschrieben werden, Objekte von Roman Signer, auf die Merz «Reflexe» geschrieben hat, führen näher an die Unerschöpflichkeit des Alltäglichen. Einen poetischen Zugang zu Merz' bekanntestem Buch «Jakob schläft» hat der Gestalter Matthias Rohrbach (1979) gefunden. Seine Diplomarbeit an der Hochschule für Gestaltung Basel ist ein «Erinnerungsraum» mit fünf interaktiven Videoinstallationen. Berührt man Einmachgläser, kurbelt man an einer Spieldose, dreht am Blaupunktradioknopf oder öffnet einen Koffer, dann werden Episoden aus «Jakob schläft» lebendig: Die Zugfahrt der Brüder durchs Seetal. Die Radiosendungen der 50er Jahre. Schmetterlinge und Textfragmente - das Vermächtnis Sonjas, die sich vom Silo gestürzt hat.

«Der gestillte Blick - Klaus Merz und die Bilder» ist ein wahres Kleinod einer Ausstellung und auch dann einen Besuch wert, wenn man Klaus Merz' schmale Bücher bisher übersehen hat.

«Der gestillte Blick» mit Texten von Klaus Merz über Malerei und Fotografie ist bei Haymon erschienen. Die Ausstellung im Strauhof, Zürich, ist noch bis am 25. November zu sehen.





Fonalleras, Joseph M.: August und Gustau. Roman. Aus dem Katalanischen von Monika Lübcke. A1 Verlag, München 2007. ISBN 978-3-927743-96-0.

### Der Almodóvar katalanischer Literatur

Joseph M. Fonalleras: August und Gustau. Roman.

■ Ein Museumswärter, gefangen in seiner Uniform, bewacht seit zwanzig Jahren ein einziges Bild, das «Atelier des Apelles» des flämischen Malers Willem von Haecht.

Im Club O pecado verfällt er der Tänzerin Irene Oyarze, und auch wenn die Liebe unerwidert bleiben soll, wird sie zu so etwas wie einem Leitfaden dieses grossen, kleinen Romans.

Warum der Museumswärter seinen eigenen Tod plant und weshalb er dafür die beiden tragisch-komischen Gestalten August und Gustau anheuert, bleibt unklar. Ein möglicher Versuch von Grösse in seinem kleinen Leben, ein Versuch von Handlung, wo Handlungsarmut herrscht?

Kontrastiert wird der Weg zum Tod von Zeitungs-meldungen, welche tagtäglich das Kuriosum einer toten werdenden Mutter beschreiben, deren letzter Wunsch gewesen ist, ihr Kind unter allen Umständen zur Welt zu bringen. Ein Leben kommt, ein Leben geht, so sagt man.

Die Bedingungen des Museumswärters sind einfach, er wünscht sich seinen Tod erst nach Beendigung des Puzzles vom «Atelier des Apelles», diesem Kosmos der Bilder, als würde er nun selbst zum Gestalter eines Werks, dessen einzelnen Strichen er blind folgen kann. Doch er fügt ihnen nichts Neues hinzu. Sein Leben bleibt auch hier unfrei, im Vorgegebenen gefangen. Einzig im Tod scheint er das Aussergewöhnliche zu suchen.

Und doch beweist seine Reflektion über den Fatalismus anhand von Mais und Endiviensalat, wie sehr er im Kleinen das Grosse sieht.

Mit diesem verspielten Kurzroman ist Fonalleras ein Meisterwerk der Bezüge gelungen, dessen detailreiche Ausarbeitung auch vor der Umschlags-gestaltung selbst nicht halt macht. Findet sich auf der äusseren Umschlagsseite eine Fotografie, die mit ihren drei Gläsern, von denen eines Cynar enthalten mag, an die Zechrunde des Museumswärters mit seinen Henkern erinnern, ist auf der Innenseite das berühmte Gemälde Willem van Haechts abgebildet. (sw)



Franck, Julia: Die Mittagsfrau. Roman. S. Fischer, Frankfurt am Main 2007. ISBN 978-3-10-022600-6.

### Tragik ohne Pathos

Julia Franck: Die Mittagsfrau. Roman.

■ Helene Würsich verbringt als Tochter eines gesellschaftlich angesehenen Druckereibesetzters und der exzentrischen, manisch-depressiven Mutter Selma, unterstützt von ihrer älteren Schwester Martha eine vordergründig heile Kindheit in Bautzen. Doch schon längst vor dem Einzug des Vaters im Ersten Weltkrieg leiden die Kinder unter den Spannungen der Eltern, mehr noch unter der Lieblosigkeit der Mutter, welche als tragische Figur gezeichnet, nur bedingt zur Verantwortung gezogen werden kann.

Als der Vater nach dem Krieg als gebrochener Mann zurückkehrt, ist es Martha, die sich seinen Verletzungen annimmt und den Beinstumpf von Maden säubert, während Helene, noch kein Teenager, die Druckerei führt. Nach dem Tod des Vaters ziehen die beiden zu Tante Fanny nach Berlin, wo sie die Roaring Twenties hautnah miterleben. Hier nun lebt Martha ihre lesbische Liebe zur Ärztin Leontine und Helene verliebt sich in den jüdischen Philosophiestudenten Carl Wertheimer. Als dieser durch einen tragischen Unfalltod, kurz vor der Verlobung stirbt, ist sie untröstlich. Jedes Gefühl in ihr scheint abgestorben, einzig in ihrem Beruf als Krankenschwester findet sie so etwas wie Erfüllung.

An einem der letzten, bei Fanny gefeierten Partys, wird der stramme Nationalsozialist Wilhelm Sehmisch auf sie aufmerksam. In der Folge verwechselt er ihre Trauer mit Schüchternheit, die er auf ihren Status als Jungfrau zurückführt. Obwohl er um ihre Herkunft als Halbjüdin weiss, verschafft Wilhelm ihr falsche Papiere, als jedoch in der Hochzeitsnacht kein Blut fliesst, ist er unfähig, ihr diesen Betrug zu verzeihen.

Auch der bald darauf geborene Sohn Peter vermag die Ehe nicht zu retten. Wilhelm, der inzwischen als Ingenieur eine tragende Rolle beim Bau der Reichsautobahn spielt, hat Frau und Kind längst verlassen. Helene, von Wilhelm Alice genannt, übt wieder ihren Beruf aus. Der kleine Peter bleibt oft sich selbst überlassen. Als Helene alias Alice ihn nach Kriegsende am Bahnhof zurücklässt, scheint dies dem Leser nur konsequent.

Der jungen Julia Franck, die hier Anleihen an der Lebensgeschichte ihres Vaters nimmt, ist ein grosser Roman gelungen, welcher die Tragik des Geschehens ohne Pathos zu beschreiben vermag und gerade an den beklemmenden Stellen über sich hinauswächst. Die Mängel in den Beschreibungen des Berlins der Zwanziger Jahre werden ihr angesichts dessen gerne verziehen. Ein Roman, der noch oft diskutiert werden soll, denn auch die Mutterliebe ist offenbar keine Selbstverständlichkeit. (sw)



Lessing, Doris: Die Kluft. Roman. Aus dem Englischen von Barbara Christ. Hoffmann und Campe, Hamburg 2007. ISBN 978-3-455-40075-5.

### Eine Herkunftsgeschichte

Doris Lessing: Die Kluft. Roman.

■ An Doris Lessing, der grossen alten Dame der Literatur, ist in diesem Herbst, insbesondere nach Verleihung des Nobelpreises für Literatur, kein Vorbeikommen mehr. Und dem ist gut so.

In ihrem neusten Werk «Die Kluft» («The Cleft») lässt sie es sich nicht nehmen, für die Entstehungsgeschichte der Menschheit einen anderen Aufhänger zu suchen als Adams Rippe. So sollen in grauer Vorzeit Frauen, genannt die Spalten, die Höhlen der Küste bewohnt und dort auf wundersame Weise neues Leben geschenkt haben. Waren die Babys zunächst nur weiblich, wurde der erste geborene Junge den Göttern geopfert. Als jedoch immer häufiger Zapfen geboren wurden, nahmen sich die Adler der verstossenen Kinder an, was die Spalten, in der Annahme, dass die Ungeheuer gefressen würden, gerne geschehen liessen. Doch die Adler brachten die Kinder zu einem Fluss unweit der Küste, wo die Babys von Hirschkühen aus den nahen Wäldern genährt und geleckt wurden. Allmählich entstand nun in diesem Flusstal eine männliche Parallelgesellschaft, die jedoch insbesondere sprachliche Retardierungen aufwies. Erst die Expedition einiger neugieriger Spalten in das Tal der Zapfen führte zur sprachlichen Weiterentwicklung, jedoch auch zur Vereinigung der Geschlechter, die nun ein drittes Geschlecht entstehen liess. Denn hier wurde offenbar eine neue Gattung geschaffen. Mit der Zeit bildet sich eine zweigeschlechtliche Gesellschaft, deren Konflikte jedoch immer wieder verdeutlichen, wie unterschiedlich die beiden Geschlechter sind.

Übermittelt wird uns die Legende von einem alternden Senator, einem Zeitgenossen Neros, der, mit einer jungen schönen Frau verheiratet, ein sorgenfreies Leben führt und nun, möglicherweise aufgrund der Nähe seines baldigen Todes, sich mit der Legende von den Spalten und Zapfen auseinandersetzen beginnt.

Seltsamerweise legen wir das Buch, auch wenn vieles an Lessings Fabulierkunst noch so abstrus wirken mag, nur ungern aus der Hand. Denn anders als mit ihrem durchschlagenden Erfolg «Das goldene Notizbuch», welches zur Bibel der Frauenbewegung wurde - wobei sich Lessing stets von dieser Vereinnahmung distanziert hat -, verdeutlicht sie hier die Notwendigkeit beider Geschlechter und wir lassen uns gerne von ihr überzeugen. (sw)



## LITERATUR

## denkmal für einen spanienkämpfer

Von Ralph Hug Bild: Walter Wagner als junger Spanienkämpfer (Aufnahme aus dem Jahr 1937, Nachlass Wagner)

■ Erstmals ist eine ausführliche politische Biografie eines Schweizer Spanienkämpfers erschienen. Im Buch «St. Gallen - Moskau - Aragón. Das Leben des Spanienkämpfers Walter Wagner» steht der Lebensweg eines engagierten Antifaschisten im Zentrum.

1936 putschten rebellische Generäle gegen die junge spanische Republik. Ein Bürgerkrieg brach aus, der die ganze Welt bewegte. Am Ende gewann Franco mit Hilfe von Hitler und Mussolini, und er errichtete eine 40-jährige Diktatur. Um der bedrohten Republik zu helfen, strömten Tausende von antifaschistischen Freiwilligen aus aller Welt nach Spanien. Rund achthundert kamen aus der Schweiz. Einer von ihnen war der St. Galler Walter Wagner (1913-2006).

Anhand von Interviews und Archivquellen habe ich seine aussergewöhnliche Biografie recherchiert. Dabei wurden die grossen historischen Umbrüche vor und nach dem Zweiten Weltkrieg sichtbar, die Wagner mitgemacht hatte. Es ging mir auch darum, exemplarisch die schwierige Situation der antifaschistischen Opposition in der Schweiz der 1930er Jahre darzustellen.

Schon früh stiess der Arbeitersohn Wagner zur kommunistischen Bewegung, die damals sehr aktiv war. Wagner galt als einer der jungen Hoffnungsträger der Partei. Aus diesem Grund wurde ihm ein Lehrgang in der renommierten Leninschule in Moskau ermöglicht. In dieser Kadenschmiede für künftige Revolutionäre lernte Wagner den Stalinismus von innen kennen. Bald dämmerte dem jungen Mann, dass es mit der Meinungsfreiheit nicht sehr weit her war. Dennoch war er damals noch vom Kommunismus überzeugt. Er hielt das Ideal einer Gesellschaft ohne Ausbeutung hoch, geriet

aber gleichzeitig in Konflikte. Wäre er nur ein Jahr länger in Moskau geblieben, so wäre er zweifellos dem stalinistischen Terror zum Opfer gefallen.

Sein politisches Engagement führte Wagner 1937 nach Spanien, wo der Faschismus erstmals auf einen international organisierten Widerstand stiess. Wagner kämpfte sowohl in den Internationalen Brigaden als auch in den Reihen der anarchistischen Milizen, in die er per Zufall geraten war. Wagner machte die grausamen Schlachten von Teruel und am Ebro mit, denen Tausende zum Opfer fielen. Ebenso erlebte er den Machtkampf innerhalb der Linken, wie er in Ken Loachs bekanntem Film «Land and Freedom» thematisiert wird. Im Herbst 1938 kehrte er wegen einer Krankheit vorzeitig in die Schweiz zurück. Wie alle Spanienfreiwilligen wurde er wegen fremden Militärdienst vors Divisionsgericht gestellt. Er musste vier Monate ins Gefängnis, und zusätzlich zu dieser Gefängnisstrafe wurden ihm ein Jahr lang die politischen Rechte aberkannt.

Diese Gesinnungsjustiz war schon damals heftig umstritten. Die Schweiz war das einzige Land, das die Spanienkämpfer ins Gefängnis steckte und jede Amnestie ablehnte. Die ungerechten Militärurteile sind heute noch in Kraft. Die politischen Bemühungen um eine Rehabilitation brachten bis jetzt lediglich eine moralische Anerkennung der Spanienfreiwilligen als Kämpfer für Demokratie und Freiheit. Was noch fehlt, ist die Aufhebung der Militärurteile und die Wiedergutmachung. Eine entsprechende Initiative zu diesem Thema wird im Nationalrat demnächst beraten.

1942 kehrte Wagner dem Kommunismus den Rücken und trat in die Sozialdemokratie über. Er fand in einer Brauerei in St. Gallen Arbeit, wurde

Gewerkschafter und Lokalpolitiker. Als Funktionär der Transportgewerkschaft VHTL baute er die Arbeitnehmerorganisation in der Zentralschweiz auf, bevor er ins private Transportgewerbe wechselte. Nach seiner Pensionierung lebte er bis zu seinem Tod im Juni 2006 in der bernischen Gemeinde Bätterkinden. Bis ins hohe Alter war er in der dortigen Lokalsektion der SP aktiv.

Walter Wagner hat den Glauben an eine gerechtere Welt nie aufgegeben. Er schrieb 1991: «Der real existierende Sozialismus in der Sowjetunion und andern osteuropäischen Staaten ist zusammengebrochen. Das kann mich nicht davon abhalten, weiterhin Sozialist zu bleiben und vermag auch meine Hoffnung auf einen wirklichen, menschlichen und demokratischen Sozialismus nicht zu erschüttern. Ebenso wenig wie mich die real existierende Demokratie davon abhalten kann, weiterhin Demokrat zu sein und für eine bessere Demokratie einzustehen.»

St. Gallen, Moskau und Aragón bezeichnen die Marksteine in Wagners Leben. Sie haben seine politische Identität wie diejenige einer ganzen Generation von Linken geprägt. Mit Wagner starb auch die Generation der Spanienkämpfer aus. In meinem Buch habe ich ihnen stellvertretend ein Denkmal fürs kollektive Gedächtnis der Schweiz gesetzt.

Ralph Hug ist der Autor vom Buch «St. Gallen - Moskau - Aragón. Das Leben des Spanienkämpfers Walter Wagner».

Lichtbildervortrag am Montag, 12. November, 19:30 h im Käfigturm, Marktgasse 67, Bern, in Zusammenarbeit mit der Buchhandlung LibRomania.

# KLEINANZEIGEN

## MUSIK

Chorprojekte: 1. De Colores in Bern alle 4 Wochen mit Spass und Intensität 2. Sylvesterchorwoche Lindenbühl / Trogen vom 27.12. - 2.1.08 3. Projektchor Armenisches Oratorium (Uraufführung in der Schweiz Winter 2008), Probewochenende 1. - 2.12.07 Kontakt: www.stimmeundchor.de Tel. 052 222 72 63

## NEU-ERÖFFNUNG

Sa 3. Nov. 07 Salsadancers Tanzstudio-Eröffnungsparty, Dalmaziquai 69, 3005 Bern. 18:00, Gratis-Kurse für Anfänger, Woman- & Menstyling, Bachata 19:30 afrocubanische Live-Show «In-Tact» mit dem Musik und Tanzensemble Rumbalante, ab 21:00 Shows, Schülerpräsentationen & Salsa mit DJ Samy, DJ Plinio, DJ Saltho, DJ Victor Swing & DJ Chevere

**Kleinanzeigen:** Über unsere Webseite können die Kleinanzeigen für nur **Fr. 45.00** pro Monat (!) aufgegeben werden. Dazu müssen Sie auf **INSERIEREN** und die Seite nach unten bewegen. Alles weitere steht da geschrieben...

# Wir machen aus Gedanken Druck(kult)sachen.

**fischer**  
print

telefon 031 720 51 11  
www.fischerprint.ch

# fischer

# ensuite

k u l t u r m a g a z i n

## im ABONNEMENT

BE 11/07

**Sie wissen nicht mehr wohin?** ensuite - kulturmagazin im ABO lässt Sie Monat für Monat Kultur und Kunst entdecken (inklusive die Beilage **artensuite**)!

- Ausgabe **Bern**     Ausgabe **Zürich**
- Abonnement je Stadt Fr. 58.00
- Abo für Studierende / AHV / IV Fr. 32.00
- Ich möchte GönnerIn werden (ab Fr. 300.00)
- Ich möchte ein Abo verschenken. Hier mein Name, Adresse und Wohnort:

Vorname .....

Name .....

Adresse .....

PLZ / Ort .....

E-Mail .....

Datum / Ort / Unterschrift .....

# NEU:

**artensuite** gibt's nur noch im Abonnement oder in Galerien / Museen. Ein Abonnement macht jetzt doppelt Sinn...

Ein Abonnement ist ab Rechnungsdatum für ein Jahr gültig. **Ohne Kündigung wird es automatisch um ein Jahr verlängert.** Bitte beachten: Kündigungsfrist ist **2 Monate** vor Ablauf des Abonnements.

**Ausschneiden und Einsenden an:**

ensuite - kulturmagazin | Sandrainstrasse 3 | 3007 Bern | Tel. 031 318 60 50 | [www.ensuite.ch](http://www.ensuite.ch)